



universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Zwischen Verlust und Neuaufbau – zur Bedeutung sozialer Netzwerke als
Ressource für unbegleitete minderjährige Geflüchtete
Perspektiven junger Geflüchteter in Österreich

verfasst von | submitted by

Mira Christina Kahn BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Veronika Wöhrer

Kurzfassung

Unbegleitete minderjährige Geflüchtete stehen vor der Herausforderung, in einer wichtigen Entwicklungsphase von ihren primären Bezugspersonen getrennt zu sein und in einem neuen sozialen Kontext verlässliche Beziehungen aufbauen zu müssen, die für ihre soziale Teilhabe und Alltagsbewältigung von zentraler Bedeutung sind. Während die Bedeutsamkeit sozialer Netzwerke für die Bewältigung im Aufnahmeland grundsätzlich anerkannt ist, blieb für den österreichischen Kontext weitgehend offen, wie sie Unterstützung im Alltag konkret nutzen und unter welchen Bedingungen Unterstützung wirksam wird. Die vorliegende Masterarbeit untersucht, wie unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Österreich ihre sozialen Netzwerke gestalten und wie diese im Alltag als Unterstützung genutzt und bewertet werden. Die empirische Grundlage bilden problemzentrierte Interviews mit fünf unbegleiteten Minderjährigen in Wien und Burgenland sowie die Hierarchical Mapping Technique. Die Daten wurden mittels Thematischer Analyse ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass nicht die Größe sozialer Unterstützungsnetzwerke entscheidend ist, sondern die Qualität und Reichhaltigkeit einzelner Beziehungen. Freundschaftlich-institutionell geprägte Netzwerke ermöglichen Zugang zu neuen Informationen und gehen mit größerer Zukunftsorientierung einher, während familienzentrierte Netzwerke zu einem erhöhten Risiko sozialer Isolation führen können. Besonders bedeutsam sind multifunktionale Unterstützungsbeziehungen, die mehrere Unterstützungsformen verbinden. Der Zugang zu Unterstützung ist durch strukturelle Rahmenbedingungen wie Unterbringung und institutionelle Zuständigkeiten sowie durch biografische Erfahrungen geprägt. Trotz dieser Einschränkungen zeigen die Jugendlichen Handlungsfähigkeit, indem sie ihre Netzwerke aktiv gestalten, Beziehungen priorisieren und unterstützende Rollen übernehmen. Die Arbeit verdeutlicht, dass soziale Unterstützung nur im Zusammenspiel von individuellen Handlungsspielräumen und strukturellen Bedingungen verstanden werden kann. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, Rahmenbedingungen zu schaffen, die den Aufbau tragfähiger Beziehungen ermöglichen.

Abstract

Unaccompanied minors face the challenge of being separated from their primary caregivers during a crucial developmental phase and of having to establish reliable relationships in a new social context. These relationships are central to their social participation and to their ability to cope with everyday life. While the importance of social networks for managing life in the host country is widely recognised, little research has been conducted on how unaccompanied minors concretely utilise support in daily life and under which conditions support becomes effective in the Austrian context. This master's thesis examines how unaccompanied minor refugees in Austria develop their social networks and how these networks are utilised and evaluated for support in everyday life. The empirical basis consists of problem-centred interviews with five unaccompanied minors in Vienna and Burgenland, as well as the Hierarchical Mapping Technique. The data were analysed using thematic analysis. The results show that the quality and richness of individual relationships, rather than the size of social support networks, is decisive. Networks oriented towards friendship and institutions enable access to new information and are associated with a greater sense of future orientation, whereas family-centred networks can lead to an increased risk of social isolation. Multifunctional support relationships, which combine several forms of support, are particularly significant. Access to support is shaped by structural framework conditions, such as accommodation and institutional responsibilities, as well as biographical experiences. Despite these constraints, young people demonstrate agency by actively shaping their networks, prioritising relationships and taking on supportive roles. The study shows that social support can only be understood through the interplay of individual agency and structural conditions. This highlights the importance of creating conditions that facilitate the development of sustainable relationships.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	III
Abkürzungsverzeichnis.....	IV
1 Einleitung	1
2 Theoretischer Rahmen	3
2.1 Unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Österreich.....	4
2.2 Sozialkapital.....	8
2.2.1 Definitionen von Sozialkapital.....	8
2.2.2 Die Verbindung zwischen Beziehungsstrukturen und Sozialkapital	10
2.2.3 Soziale Unterstützung als Ressource.....	13
2.2.4 Sozialkapital im Migrationskontext	14
2.3 Soziale Netzwerke.....	20
2.3.1 Primäre Netzwerke.....	20
2.3.2 Strukturmerkmale sozialer Netzwerke	21
2.3.3 Interaktionale Charakteristika	22
2.3.4 Belastende Aspekte sozialer Beziehungen.....	25
2.4 Soziale Unterstützung	26
2.4.1 Definitionen von sozialer Unterstützung	26
2.4.2 Unterstützungsformen.....	27
2.4.3 Quellen und Funktionen sozialer Unterstützung	29
2.4.4 Wirkungsweise sozialer Unterstützung.....	31
2.4.5 Dysfunktionale soziale Unterstützung.....	32
2.4.6 Aktive Gestaltung und selektive Nutzung von Unterstützung.....	34
2.5 Forschungsstand und Forschungslücke	36
3 Methodologischer und methodischer Rahmen	39
3.1 Untersuchungsgegenstand	40
3.2 Forschungsethik.....	41
3.3 Erhebungsmethoden.....	42

3.3.1	Methodologische Überlegungen: Triangulation	42
3.3.2	Das problemzentrierte Interview	43
3.3.3	Hierarchical Mapping Technique	45
3.3.4	Umsetzung und Verknüpfung der Methoden.....	47
3.4	Feldzugang	48
3.5	Kontextualisierung der Datenerhebung	49
3.6	Auswertungsmethode.....	51
4	Darstellung der Ergebnisse	54
4.1	Beschreibung der Interviewteilnehmenden.....	54
4.2	Strukturelle Muster sozialer Unterstützungsnetzwerke.....	56
4.3	Ergebnisdarstellung aus den Interviews	65
4.3.1	Erste Erfahrungen reglementierter Unterstützungsrealitäten.....	65
4.3.2	Soziale Einbindung und Beziehungsaufbau	67
4.3.3	Unterstützungspersonen und vermittelnde Akteur*innen.....	73
4.3.4	Kulturelle Verbundenheit und Familie als (un)sichtbarer Anker	78
4.3.5	Handlungsfähigkeit als Ressource.....	82
4.3.6	Institutionelle Barrieren und misslingende Vernetzung	85
5	Diskussion der Ergebnisse.....	88
6	Fazit und Ausblick.....	99
	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	103
	Anhang 1: Interviewleitfaden.....	V
	Anhang 2: Kurzfragebogen – Demografische Daten	VIII
	Anhang 3: Einwilligungserklärung und Datenschutz	IX

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Taxonomie alltagsbezogener sozialer Unterstützung (Laireiter 1993).....	29
Abbildung 2: Verteilung der Unterstützungspersonen in den HMT-Diagrammen der Teilnehmenden (T1–T5) nach Kategorien	57
Abbildung 3: Verteilung der Unterstützungspersonen im inneren Kreis	61
Abbildung 4: Verteilung der Unterstützungspersonen im mittleren Kreis	62
Abbildung 5: Verteilung der Unterstützungspersonen im äußeren Kreis	63

Abkürzungsverzeichnis

HMT	Hierarchical Mapping Technique
TA.....	Thematische Analyse
UMG.....	Unbegleitete minderjährige Geflüchtete
WG.....	Wohngemeinschaft

1 Einleitung

Auf internationaler Ebene hält die Flüchtlingsorganisation der Vereinten Nationen fest, dass Ende 2022 etwa 40 Prozent der gewaltsam vertriebenen Menschen Kinder unter 18 Jahren sind (United Nations High Commissioner for Refugees, 2022). Laut der vom österreichischen Bundesministerium für Inneres veröffentlichten Asyl-Statistik (Stand März 2023) wurden in Österreich zwischen 2015 und 2022 115.025 Asylanträge von Minderjährigen gestellt, davon 35.029 von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten (UMG). Unter UMG werden Drittstaatsangehörige unter 18 Jahren verstanden, die ohne Begleitung eines sorge- oder erziehungsberechtigten Erwachsenen in ein Land einreisen (Hocks & Leuschner, 2017, S. 30). Gründe für die Flucht aus dem Heimatland sind unter anderem Krieg, Terror, Armut, Verfolgung oder Diskriminierung. Dabei sind UMG auf der Flucht besonderen Bedrohungen ausgesetzt, wie etwa Kinderhandel, Ausbeutung in Form von Sklaverei, Gewalt oder Zwangsehe (Thomas et al., 2018, S. 13).

Die Ankunft im Zielland bringt unmittelbare Herausforderungen mit sich. Die vertraute Kultur wird durch einen neuen sozialen Kontext ersetzt, institutionelle Abläufe müssen erst kennengelernt und sprachlich erschlossen werden (Thomas et al., 2018, S. 14-15). Diese Situation stellt einen tiefgreifenden biografischen Übergang dar, bei dem bestehende soziale Netzwerke wegbrechen und neu organisiert werden müssen (Lang, 2005, S. 41). Im Unterschied zu anderen Jugendlichen sind UMG während dieser wichtigen Entwicklungsphase von ihren primären Bezugspersonen getrennt und können neue enge Beziehungen nicht als selbstverständlich voraussetzen. Sie stehen vor der Aufgabe, neue verlässliche Bindungen aufzubauen, während sie sich gleichzeitig in einem Entwicklungsprozess befinden, in dem sie unabhängiger werden (Andersson et al., 2021, S. 580). Die Vulnerabilität von UMG resultiert sowohl aus „Erfahrungen von Trauma, Entwurzelung, Verlust und Trennung von ihren Eltern sowie ihrer Herkunft“ (Hargasser, 2016, S. 123) als auch aus den Herausforderungen im Aufnahmeland. Dies macht deutlich, dass UMG nicht nur beim Ankommen, sondern auch bei der alltäglichen Lebensbewältigung auf verlässliche Bezugspersonen und deren Unterstützung angewiesen sind (Abiri, 2019, S. 187; Hargasser, 2016, S. 123-124).

In Österreich werden UMG vorwiegend in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht, während die Unterbringung in Gast- bzw. Pflegefamilien seltener erfolgt (Thomas et al., 2018, S. 114). Die institutionellen Rahmenbedingungen wirken ambivalent, da sowohl einschränkende als auch förderliche Einflüsse vorhanden sein können. Diese werden etwa durch die Ausstattung der Einrichtungen, die umgebende Infrastruktur und die verfügbaren Unterstützungssysteme geprägt. Entsprechende Unterbringungsformen können geschützte und altersgerechte Räume bieten, die günstige

Lebensbedingungen fördern, aber auch Orte darstellen, die potenziell bedrohlich sind (Lechner & Huber, 2017, S. 112). Da systematische und verlässliche Unterstützungsangebote häufig unzureichend sind, wird das individuelle Engagement einzelner Personen für die Teilhabe und Orientierung von UMG besonders bedeutsam (Lechner & Huber, 2017, S. 113).

Der Aufbau sozialer Netzwerke über die Institution hinaus ist daher von großer Bedeutung für die gesellschaftliche Teilhabe von UMG (Thomas et al., 2018, S. 185). Kontakte zu außerinstitutionellen Erwachsenen und Gleichaltrigen ermöglichen kulturelle Lernprozesse, die erst im direkten Austausch mit Einheimischen stattfinden können (Thomas et al., 2018, S. 229). Frühe Unterstützung beim Aufbau sozialer Netzwerke kann das Wohlbefinden junger Geflüchteter stärken, soziale Isolation mindern und die längerfristige Abhängigkeit von professionellen Diensten verringern. Dazu gehören ein geeignetes Wohnumfeld, Bildungsförderung, die Stärkung familiärer und freundschaftlicher Beziehungen sowie die Einbindung in die lokale Gemeinschaft (Wade et al., 2005, S. 8).

Angesichts der Bedeutsamkeit sozialer Netzwerke und Bezugspersonen für die selbstständige Lebensführung in einem neuen Umfeld ist es zentral, die Situation von UMG in Gastfamilien und Wohngemeinschaften (WG) zu untersuchen. Diese Unterkunftsformen bilden den Ausgangspunkt für den Aufbau sozialer Unterstützungsnetzwerke in der Aufnahmegesellschaft. Die vorliegende Arbeit widmet sich daher folgender Frage: *Wie gestalten unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Österreich ihre sozialen Netzwerke, und wie nutzen und bewerten sie diese im Alltag als Unterstützung?* Ziel ist es, die sozialen Netzwerke von UMG sowie deren Unterstützungspotenzial zu erfassen, um bestehende Ressourcen sichtbar zu machen und Handlungsperspektiven zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen aufzuzeigen. Eine isolierte Betrachtung sozialer Unterstützung würde ausblenden, aus welchen Netzwerkstrukturen diese stammt und wie die Einbindung in verschiedene soziale Kontexte die Unterstützungserfahrung prägt (Pearlin, 1989, S. 251). Die vorliegende Arbeit verbindet daher sowohl die strukturbeschreibende Perspektive, welche die Einbettung in soziale Kontexte erfasst, als auch die ressourcenorientierte Perspektive, die untersucht, wie durch diese Einbettung Ressourcen mobilisiert werden (Gamper, 2015, S. 349).

Um diese Zielsetzung zu verfolgen, wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Methodisch basiert diese Arbeit auf einer Methodentriangulation, die das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) mit der Hierarchical Mapping Technique (HMT) nach Antonucci (1986) kombiniert. Während die Interviews das subjektive Erleben der UMG in den Mittelpunkt stellen, ermöglicht die Mapping-Methode einen Überblick über ihre zentralen Bezugspersonen und Unterstützungsbeziehungen. Durch die Verbindung beider Verfahren

können sowohl narrative als auch strukturelle Aspekte sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung erfasst werden (Flick, 2011, S. 12). Auf individueller Ebene wird untersucht, welche Motive den Aufbau von Beziehungen leiten und wie UMG ihre Beziehungen deuten. Die Auswertung erfolgt anhand der Thematischen Analyse (TA) nach Braun und Clarke (2022), die eine reflektierte Rolle der forschenden Person als essenzielles Element des Analyseprozesses versteht.

Der theoretische Rahmen (Kapitel 2) eröffnet mit einem Überblick zur Situation unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in Österreich und thematisiert zentrale Ansprüche und Herausforderungen. Darauf aufbauend werden Sozialkapital, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung theoretisch verknüpft. Sozialkapital dient als konzeptuelle Grundlage zur Entstehung von Ressourcen, soziale Netzwerke erfassen deren strukturelle Zugänglichkeit, und soziale Unterstützung beschreibt die alltagsbezogene Mobilisierung dieser Ressourcen. Der Forschungsstand schließt den theoretischen Teil ab, wobei relevante Studien eingeordnet werden und die dieser Arbeit zugrunde liegende Forschungslücke herausgearbeitet wird. In der methodologischen und methodischen Rahmung (Kapitel 3) wird der Untersuchungsgegenstand vorgestellt und forschungsethische Aspekte nachgezeichnet. Anschließend werden die Erhebungsmethoden, deren Umsetzung, der Feldzugang und die Interviewsituationen beschrieben. Die Auswertung erfolgt mittels Thematischer Analyse. Die Ergebnisdarstellung (Kapitel 4) beginnt mit einer Beschreibung der Teilnehmenden und verknüpft anschließend strukturelle Muster sozialer Unterstützung mit herausgearbeiteten Themen aus den Interviews. In der Diskussion (Kapitel 5) werden die Ergebnisse im Kontext theoretischer und empirischer Forschung eingeordnet und Limitationen reflektiert. Im Fazit (Kapitel 6) werden zentrale Befunde zusammengefasst, die Forschungsfrage beantwortet und mit einem Ausblick auf zukünftige Forschungsperspektiven abgeschlossen.

2 Theoretischer Rahmen

Ryan et al. (2008) zeigen, dass soziale Netzwerke für Migrant*innen eine wichtige Quelle von Sozialkapital darstellen, da sie den Zugang zu sozialer Unterstützung eröffnen (Ryan et al., 2008, S. 673). Lin (2001) stellt diesen Zusammenhang her, indem er Sozialkapital als dreidimensionales Gefüge konzeptualisiert. Erstens verweist die strukturelle Dimension darauf, dass Ressourcen in soziale Strukturen eingebettet sind. Zweitens beschreibt die Opportunitätsdimension den Zugang zu diesen Ressourcen über soziale Netzwerke. Drittens bezeichnet die Handlungsdimension die Mobilisierung von Ressourcen im Rahmen zielgerichteter Handlungen (Lin, 2001, S. 41).

Nachdem die Zielgruppe der UMG in Österreich in Kapitel 2.1 vorgestellt wird, werden im Anschluss diese drei theoretischen Perspektiven nach Lin (2001) beleuchtet und

miteinander verknüpft. Sozialkapital bildet dabei die konzeptuelle Grundlage zur Erfassung der Entstehung von Ressourcen (Kapitel 2.2). Soziale Netzwerke erfassen die strukturelle Dimension des Zugangs und machen sichtbar, wie Ressourcen erreichbar sind (Kapitel 2.3). Schließlich fokussiert soziale Unterstützung die handlungsbezogene Nutzungsdimension und untersucht, wie Ressourcen im Alltag konkret mobilisiert werden (Kapitel 2.4). Abschließend gibt der Forschungsstand (Kapitel 2.5) einen Einblick in relevante Studien zum Thema UMG, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung und zeigt die Forschungslücke auf, die diese Arbeit begründet.

2.1 Unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Österreich

Um einen kontextuellen Rahmen zu schaffen, wird im Folgenden ein knapper Überblick über die Leistungen und Ansprüche gegeben, die UMG im Aufnahmeland zustehen, sowie über mögliche Herausforderungen und Hürden, mit denen sie von Beginn an konfrontiert sind. Die Darstellung bezieht sich auf die Situation in Österreich und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Der UN-Ausschuss für die Rechte des Kindes (2005) definiert unbegleitete Kinder wie folgt:

Unaccompanied children" (also called unaccompanied minors) are children, as defined in article 1 of the Convention, who have been separated from both parents and other relatives and are not being cared for by an adult who, by law or custom, is responsible for doing so. (UN Committee on the Rights of the Child, 2005, S. 6)

UMG sind also drittstaatsangehörige oder staatenlose Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, die ohne Begleitung einer erwachsenen Bezugsperson in einen EU-Mitgliedstaat einreisen (Bassermann & Spiegelfeld, 2018, S. 19). In Österreich stellen die meisten UMG einen Antrag auf internationalen Schutz. Je nach Verfahren können sie Asyl, subsidiären Schutz, einen humanitären Aufenthaltstitel oder andere aufenthaltsrechtliche Status erhalten (Bassermann & Spiegelfeld, 2018, S. 30). Das Asylverfahren beginnt mit einer ersten Befragung durch die Polizei, die mithilfe von Dolmetscher*innen durchgeführt wird. Dabei werden die persönlichen Daten erfasst und der Antrag auf Asyl registriert. Im nächsten Schritt wird geprüft, ob Österreich für die Durchführung des Verfahrens zuständig ist. Ist dies der Fall, erfolgt eine Unterbringung in einer Erstaufnahmeeinrichtung. Nach der formellen Zulassung des Verfahrens werden die UMG in Unterkünfte der Bundesländer verlegt. Für diese Entscheidung ist das Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl zuständig, das in einem Interview die Fluchtgründe prüft. Bei einer positiven Entscheidung erhalten die UMG entweder den Status als Asylberechtigte*r oder als subsidiär Schutzberechtigte*r (Klinge, 2017, S. 3). Kommt es nicht zur Anerkennung als Asylberechtigte*r, folgt eine Prüfung, ob subsidiärer Schutz gewährt werden kann. Dieser ist zunächst für ein Jahr gültig

und kann bei fortbestehendem Schutzbedarf jeweils um zwei Jahre verlängert werden (Koppenberg, 2014, S. 51).

Unabhängig vom Aufenthaltsstatus haben UMG Anspruch auf unterschiedliche Sozialleistungen. Dabei wird zwischen Leistungen der Grundversorgung, der bedarfsorientierten Mindestsicherung und jenen der Kinder- und Jugendhilfe unterschieden. Die Grundversorgung richtet sich an hilfs- und schutzbedürftige Fremde und beinhaltet Unterbringung, Verpflegung und Vorsorgeleistungen, wie etwa Bekleidung, Krankenversorgung und Taschengeld. Für UMG beinhaltet sie darüber hinaus eine alters- und bedarfsgerechte Betreuung, etwa durch Tagesstrukturierung, Bildungs- und Freizeitangebote, soziale Unterstützung, Beratung sowie die Abklärung von Zukunftsperspektiven und familiären Situationen. Auch die Unterstützung bei der Familienzusammenführung ist Teil dieses Angebots (Bassermann & Spiegelfeld, 2018, S. 39). Das Asylverfahren sieht für mündige UMG eine aktive Suche nach Angehörigen vor, wobei die Jugendlichen selbst verpflichtet sind, an der Suche mitzuwirken. Ergänzend unterstützen Organisationen wie das Rote Kreuz oder die internationale Organisation für Migration die UMG (Bassermann & Spiegelfeld, 2018, S. 88). Zusätzlich haben UMG Anspruch auf Integrationsleistungen. Sie können finanzielle Unterstützung für Maßnahmen in den Bereichen Sprache, Arbeit und gesellschaftliche Teilhabe beantragen, wobei jeweils bis zu 3.500 Euro zur Verfügung stehen. Gefördert werden unter anderem Deutschkurse, die Anerkennung vorhandener Qualifikationen, arbeitsmarktbezogene Informationen sowie Kosten für Vereinsmitgliedschaften oder schulische Ausflüge (Koppenberg, 2014, S. 77).

Trotz bestehender rechtlicher Regelungen und unterstützender Maßnahmen können UMG zahlreichen Belastungen ausgesetzt sein, die ihren Alltag erheblich erschweren. Der Begriff „unbegleiteter minderjähriger Flüchtling“ (Noske, 2011, S. 24) fungiert als Sammelkategorie für Jugendliche aus Drittstaaten, wobei junge Menschen aus EU-Ländern sowie aus den USA, Kanada, Australien, Neuseeland und meist auch aus Lateinamerika ausgenommen sind. Unabhängig von ihren individuellen Flucht- oder Migrationsgründen werden sie bis zu ihrem 18. Lebensjahr unter derselben Bezeichnung geführt, wodurch sehr unterschiedliche Biografien und Lebenslagen unter ein gemeinsames Etikett fallen, das individuelle Unterschiede nicht ausreichend abbildet (Noske, 2011, S. 24).

Bestehen begründete Zweifel am angegebenen Alter von UMG und kann dieses nicht durch Dokumente belegt werden, erfolgt die Altersfeststellung im Rahmen einer medizinischen Untersuchung. Diese ist notwendig, damit eine Inobhutnahme zum Schutz des Kindeswohls erfolgen kann, hat aber gleichzeitig folgenreiche Konsequenzen für UMG. Nur solange sie als minderjährig eingestuft werden, besteht Anspruch auf altersgerechte Unterbringung, Schutzmaßnahmen sowie Zugang zu Betreuung, Bildung und Entwicklungsförderung

(Koppenberg, 2014, S. 14; Seckler, 2014, S. 314). So wurden im Jahr 2024 von 1.030 Asylanträgen 299 UMG als volljährig eingestuft, was 50,1 % aller durchgeführten Altersfeststellungen entspricht (asylkoordination österreich, 2025). Noske (2011) verweist auf die begrenzte Trennschärfe des scheinbar eindeutigen Kriteriums Alter. Diese ergibt sich insbesondere daraus, dass UMG und die altersfeststellenden Fachpersonen aus stark unterschiedlichen kulturellen und sozialen Kontexten stammen. Die Praxis der Altersschätzung führt daher zwangsläufig zu Abweichungen zwischen geschätztem und tatsächlichem Alter, wodurch die Kategorie weniger objektiv ist, als intendiert (Noske, 2011, S. 24). Besonders bei UMG über 14 Jahren fehlt es an klaren Zuständigkeiten auf Bundesebene. Bis zu ihrer Zuweisung in eine Unterkunft eines Bundeslandes sind sie nicht vertreten und ohne adäquate Betreuung, was dazu führt, dass viele aus den Bundeseinrichtungen verschwinden (Spencer et al., 2024, S. 116). Demnach sind im Jahr 2024 von 1.030 UMG, die einen Asylantrag gestellt haben, 477 verschwunden (asylkoordination österreich, 2025). Hinzu kommt eine strukturelle Benachteiligung, da sie wesentlich geringere Tagessätze an Sozialleistungen haben als andere Kinder und Jugendliche, die in der Kinder- und Jugendhilfe untergebracht sind, und dadurch schlechter versorgt werden (Spencer et al., 2024, S. 116).

Das Asylverfahren stellt für UMG häufig eine langanhaltende Belastung dar, da mehrere anspruchsvolle Verfahrensschritte zu bewältigen sind und Entscheidungen oft erst nach Monaten oder sogar Jahren getroffen werden, was eine lange Phase des Wartens nach sich zieht (Glawischnig, 2016, S. 74). Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass in der Regel ein Schutzstatus gewährt wird (Koppenberg, 2014, S. 14). Dabei wird vorrangig subsidiärer Schutz zuerkannt: Während im Jahr 2023 163 positive erstinstanzliche und rechtskräftige Asylentscheidungen ergingen, wurde subsidiärer Schutz in 889 Fällen gewährt (asylkoordination österreich, 2025). Eine weitere Belastung ergibt sich im Zusammenhang mit dem Ausgang des Asylverfahrens. Nur ein kleiner Teil der UMG hat realistische Chancen auf eine Familienzusammenführung. Langwierige Asylverfahren können dazu führen, dass mit Erreichen der Volljährigkeit die Möglichkeit auf Familienzusammenführung entfällt (Glawischnig, 2016, S. 74). Überdies ist für UMG mit subsidiärem Schutz eine Familienzusammenführung erst drei Jahre nach rechtskräftiger Statuszuerkennung möglich, wodurch eine Nachholung der Familie oft gar nicht mehr möglich ist (Bassermann & Spiegelfeld, 2018, S. 74). Hinzu kommen praktische Hürden, wie fehlende Dokumente der Eltern oder die hohen Kosten für Reisen und genetische Abstammungstests, die für viele Familien ein erhebliches Hindernis darstellen (Glawischnig, 2016, S. 74).

Für UMG, die bereits länger als ein Schulsemester in Österreich leben und noch schulpflichtig sind, besteht ein Anspruch auf reguläre schulische Bildung. Damit sind sie im Bildungsbereich rechtlich mit einheimischen Heranwachsenden gleichgestellt

(Koppenberg, 2014, S. 16). Tatsächlich steht schulische Bildung für UMG aber meist erst nach der Zulassung zum inhaltlichen Asylverfahren offen. Während des Zulassungsverfahrens ist der Schulbesuch in den Bundesbetreuungsstellen in der Regel ausgeschlossen (Koppenberg, 2014, S. 70).

Auch die finanzielle Situation ist dadurch angespannt, dass UMG über ein geringes monatliches Taschengeld verfügen. Viele stehen unter starkem familiärem Erwartungsdruck, möglichst schnell eine Arbeit aufzunehmen und ihre Familien im Herkunftsland finanziell zu unterstützen. Diese Verpflichtung wird durch den regelmäßigen Kontakt mit den Angehörigen häufig verstärkt, insbesondere wenn die wirtschaftliche Situation der Familie angespannt ist (Glawischnig, 2016, S. 74; Seckler, 2014, S. 313). Zusätzlich steht ihnen nicht jede Ausbildung offen, und der Zugang zu Lehrstellen ist stark eingeschränkt. Eine Lehrlingsausbildung ist nur dann möglich, wenn in einem bestimmten Beruf ein Fachkräftemangel besteht, der*die UMG seit mindestens drei Monaten zum inhaltlichen Asylverfahren zugelassen ist und eine Arbeitsmarktprüfung bestanden hat (Glawischnig, 2016, S. 74; Koppenberg, 2014, S. 17). Hinzu kommt, dass die Grundversorgung entsprechend angepasst wird, wenn UMG durch Erwerbstätigkeit über eigene finanzielle Mittel verfügen. Konkret bedeutet das, dass die von ihrem Einkommen nur 110 Euro für sich behalten können. Der darüber hinausgehende Betrag wird zum Teil auf ein Sparkonto eingezahlt und zum Teil als Kostenersatz an die Grundversorgung zurückgezahlt (Koppenberg, 2014, S. 65).

Spencer et al. (2024) zeigen, dass Wien als Hauptstadt und größte Anlaufstelle Österreichs für Geflüchtete ein breites Spektrum an Dienstleistungen bietet, von dem auch Menschen mit prekärem Aufenthaltsstatus profitieren. Den tatsächlichen Zugang zu Unterstützungsangeboten ermöglicht jedoch weniger die Verwaltung selbst, sondern vor allem die aktive und innovative Zivilgesellschaft, insbesondere Nichtregierungsorganisationen, die somit eine zentrale Rolle einnehmen (Spencer et al., 2024, S. 133).

Da sich UMG in der Adoleszenz befinden, also in einer Lebensphase tiefgreifender biologischer, sozialer und psychischer Veränderungen, durchlaufen sie zentrale Sozialisationsprozesse. Diese vollziehen sich in der Interaktion mit unterschiedlichen Personen, Autoritäten, Gruppen und Netzwerken und sind in ein komplexes soziales Gefüge eingebettet. Dieses wiederum umfasst verschiedene Lebensbereiche, darunter Familie, Schule, Gleichaltrige, das lokale Umfeld sowie institutionelle Kontexte wie das Rechtssystem oder die Arbeitswelt (Stanton-Salazar, 2011, S. 1068). Vor diesem Hintergrund befasst sich das folgende Kapitel mit den Ressourcen, auf die UMG über ihre sozialen Netzwerke zurückgreifen können.

2.2 Sozialkapital

Sozialkapital bildet eine zentrale Ressource für Individuen, die ihre Handlungsfähigkeit und subjektive Lebensqualität maßgeblich beeinflussen kann (Kriesi, 2007, S. 25). Die Erfassung von Sozialkapital spielt daher im Kontext von UMG und ihrer sozialen Netzwerke sowie sozialer Unterstützung eine wichtige Rolle. Um einen theoretischen Rahmen zu schaffen und zentrale Begriffe zu klären, werden zunächst klassische Definitionen von Coleman (1990), Bourdieu (1997), Portes (1998) und Lin (2001) vorgestellt. Daran anknüpfend wird die Verbindung zwischen sozialen Beziehungsstrukturen und Sozialkapital hergestellt sowie soziale Unterstützung als Ressource von Sozialkapital diskutiert. Abschließend werden auf Grundlage dieser Konzeptualisierungen kritische Perspektiven auf Sozialkapital im Migrationskontext beleuchtet, wobei weitere Ansätze einbezogen werden.

2.2.1 Definitionen von Sozialkapital

Coleman (1990) definiert Sozialkapital funktional über seine Wirkung:

It is not a single entity, but a variety of different entities having two characteristics in common: They all consist of some aspect of a social structure, and they facilitate certain actions of individuals who are within the structure. Like other forms of capital, social capital is productive, making possible the achievement of certain ends that would not be attainable in its absence. (Coleman, 1990, S. 302)

Sozialkapital ist also laut Coleman (1990) eine Sammlung unterschiedlicher Einheiten, die alle Teile eines sozialen Gefüges sind. Sie ermöglichen den Menschen, innerhalb dieses Gefüges zu funktionieren und erleichtern die Durchsetzung ihrer Interessen. Demnach besitzt Sozialkapital die Charakteristika eines Kollektivguts, von dem grundsätzlich die gesamte Gruppe profitiert. Sozialkapital entsteht durch Investitionen, etwa von Zeit für den Beziehungsaufbau, und erzeugt produktive Effekte. Wie andere Kapitalformen ermöglicht es das Erreichen von Zielen, die andernfalls nicht erreichbar wären (Coleman, 1990, S. 302). Diese breite Definition wurde später von Portes (1998) als zu vage kritisiert, da sie sowohl Mechanismen, Konsequenzen als auch den organisatorischen Kontext unter dem Begriff Sozialkapital zusammenfasst (Portes, 1998, S. 5). In diesem Kapitel wird noch näher darauf eingegangen.

Colemans (1990) Konzeptualisierung von Sozialkapital als kollektives Gut und Teil eines sozialen Gefüges weist Anknüpfungspunkte mit Bourdieus (1997) Auffassung von Sozialkapital auf. Zusätzlich zum ökonomischen und kulturellen Kapital betrachtet Bourdieu (1997) Sozialkapital als die dritte, nicht selbstverständlich vorhandene Kapitalsorte. Er definiert Sozialkapital als Ressourcen, die Einzelpersonen durch ihre Zugehörigkeit zu einem Beziehungsnetzwerk zur Verfügung stehen. Diese Ressourcen sind sowohl

gegenwärtig nutzbar als auch potenziell mobilisierbar und beruhen auf stabilen Beziehungen, die auf gegenseitigem Kennen oder Anerkennen basieren (Bourdieu, 1997, S. 224). Das kollektive Kapital der Gruppe bietet eine gemeinsame Sicherheit, die allen Mitgliedern „Kreditwürdigkeit“ (Bourdieu, 1997, S. 224) verleiht. Der Wert dieses Sozialkapitals wird sowohl durch die Größe des Netzwerkes als auch durch das ökonomische, kulturelle und symbolische Kapital der darin eingebundenen Akteur*innen gemessen (Bourdieu, 1997, S. 225).

Portes (1998) kritisiert in der Sozialkapital-Forschung die häufige Vermischung dreier analytisch zu trennender Elemente, die zu Verwirrungen hinsichtlich der Verwendung des Begriffs führt. Ihm zufolge muss zwischen Besitzer*innen – jene die Ansprüche auf Ressourcen stellen, Quellen – jene, die diesen Ansprüchen nachkommen, und den Ressourcen selbst unterschieden werden. Diese Unterscheidung sei zentral, um Tautologien zu vermeiden: „Equating social capital with the resources acquired through it can easily lead to tautological statements“ (Portes, 1998, S. 5). Anders als bei Coleman (1990), der laut Portes (1998) diese Unterscheidung vernachlässigt, darf Sozialkapital nicht mit den durch Sozialkapital erlangten Ressourcen gleichgesetzt werden. Sozialkapital bezeichnet die Fähigkeit, aufgrund der Netzwerkmitgliedschaft Zugang zu Ressourcen zu erhalten und ist somit Produkt der sozialen Einbettung. Damit identifiziert er einen entstehenden Konsens in der Literatur: „[...] the consensus is growing in the literature that social capital stands for the ability of actors to secure benefits by virtue of membership in social networks or other social structures“ (Portes, 1998, S. 6). Im Zuge dessen betont er die Notwendigkeit, bei Austauschprozessen, die durch Sozialkapital ermöglicht werden, zwischen den Motivationen von Empfänger*innen und Geber*innen zu unterscheiden. Der Anreiz für die Personen, die gebeten werden, Zugang zu Vermögenswerten ohne sofortige Gegenleistung bereitzustellen, ist komplexer und vielfältiger als die Motivation der Empfänger*innen. Dabei handelt es sich um Schlüsselprozesse, die das Konzept des Sozialkapitals erfassen wollen (Portes, 1998, S. 6).

Während Bourdieu (1997) und Coleman (1990) Sozialkapital primär als kollektives Gut konzeptualisieren, dessen Ressourcen kein individueller Besitz, sondern in den Beziehungen zwischen Personen und ihren Interaktionspartner*innen verankert sind, ist Portes (1998) der Überzeugung, dass das größte theoretische Potenzial des Sozialkapitals auf der individuellen Ebene liegt (Portes, 1998, S. 21). Entsprechend betont Lin (2001) den Netzwerkbegriff sowie die individuelle Perspektive. Sozialkapital entspricht „resources embedded in one’s social network ...“ (Lin, 2001, S. 55) und fokussiert „how access to and use of such resources benefit the individual’s actions“ (Lin, 2001, S. 55). Ressourcen werden als wertvolle gesellschaftliche Güter definiert, deren Besitz das grundlegende Eigeninteresse an Überleben und Selbsterhalt sichert und fördert (Lin, 2001, S. 55). Lin

(2001) bezeichnet Sozialkapital als in sozialen Netzwerken eingebettete Ressourcen, auf die Akteur*innen zugreifen können, jedoch ohne sie zu besitzen. Solange sie nicht mobilisiert werden, stellen Ressourcen somit nur eine potenzielle Form von Sozialkapital dar (Lin, 2001, S. 56). Konkret unterscheidet Lin (2001) zwischen persönlichen und sozialen Ressourcen. Persönliche Ressourcen befinden sich im Besitz des Individuums, wie beispielsweise Bildung oder Vermögen. Soziale Ressourcen hingegen sind über direkte und indirekte soziale Verbindungen zugänglich (Lin, 2001, S. 21). Im Gegensatz zu Humankapital sind soziale Ressourcen „temporary and borrowed“ (Lin, 2001, S. 56). Sie sind geliehen und werden für spezifische Zwecke eingesetzt, implizieren aber Gegenseitigkeit und Kompensation (Lin, 2001, S. 56).

2.2.2 Die Verbindung zwischen Beziehungsstrukturen und Sozialkapital

Zwei Konzepte aus Colemans (1990) Analyse sind für das Verständnis von sozialen Beziehungen und Sozialkapital zentral. Erstens betont er die Bedeutung von „closure“ (Coleman, 1990, S. 318). Damit sind geschlossene soziale Netzwerke gemeint, bei denen ausreichende starke Verbindungen zwischen Personen vorhanden sind, die die Durchsetzung von Normen und gegenseitige Unterstützung ermöglichen. Geschlossene Netzwerke sind laut Coleman (1990) ein wertvolles Gut von Sozialkapital und erleichtern kollektives Handeln. Als typisches Beispiel nennt er die Sozialisation und Überwachung von Kindern, bei der Eltern einander unterstützen können. Die Heranwachsenden unterliegen sowohl direkter elterlicher Kontrolle als auch indirekter Kontrolle durch die Eltern Anderer, vorausgesetzt, die Erwachsenen sind untereinander vernetzt (Coleman, 1990, S. 318). Sozialkapital fungiert somit als Unterstützungsressource für benachteiligte Mitglieder einer Gemeinschaft. Die Vorteile für alle Mitglieder ergeben sich durch den Zugriff auf Ressourcen und der Sicherstellung der Funktionalität sozialer Normen. Ähnlich erläutert Bassani (2007), dass in jugendlichen Gruppen, die über gemeinsame Werte verbunden sind, bereits die reine Mitgliedschaft zur Bildung von Sozialkapital ausreichen kann, was anders als bei Schul- und Familienbeziehungen ist (Bassani, 2007, S. 26). Umgekehrt verhindern stark unterschiedliche Wertevorstellungen innerhalb von Gruppen gemeinsame Zeit und Interaktion, was die Entstehung von Sozialkapital wiederum hemmt (Bassani, 2007, S. 27). Sozialkapital wirkt also nicht nur auf individueller, sondern auch auf kollektiver Ebene. Beziehungsstrukturen, die einzelnen Mitgliedern Ressourcen verschaffen, kommen häufig der gesamten Gemeinschaft zugute. Anders als physisches Kapital kann es nicht ausschließlich selbst angeeignet werden, wodurch unbeteiligte Dritte mitprofitieren können. Sozialkapital ist somit eine Eigenschaft sozialer Strukturen, nicht individueller Besitz (Kriesi, 2007, S. 24).

Zweitens argumentiert Coleman (1990), dass Sozialkapital grundlegend von Stabilität abhängt: „Every form of social capital ... depends on stability. Disruptions of social

organization or of social relations can be highly destructive to social capital" (Coleman, 1990, S. 320). Störungen der gesellschaftlichen Struktur oder der sozialen Beziehungen können sich eindeutig negativ auf das Sozialkapital auswirken. Er geht weiter und behauptet: „individual mobility constitutes a potential action that will be destructive of the structure itself – and thus of the social capital dependent on it“ (Coleman, 1990, S. 320). Um als Kanäle für Informations- und Ressourcenaustausch zu funktionieren, erfordern soziale Beziehungen kontinuierliche Pflege, ohne die sie möglicherweise verfallen (Coleman, 1990, S. 321). Die räumliche Distanz kann es mobilen Akteur*innen erschweren, regelmäßige soziale Interaktion aufrechtzuerhalten. Im Einklang damit betont Bourdieu (1997), dass Sozialkapital kontinuierliche „Beziehungsarbeit“ (Bourdieu, 1997, S. 226) erfordert. Zeit, Geld und Kompetenzen müssen investiert werden, um gegenseitige Anerkennung aufrechtzuerhalten (Bourdieu, 1997, S. 226).

Portes (1998) entwickelt eine eigene Systematisierung der Quellen von Sozialkapital und betont, dass eine Person mit anderen in Beziehung stehen muss, um über Sozialkapital zu verfügen (Portes, 1998, S. 7). Er unterscheidet dabei vier Quellen von Sozialkapital. Erstens nennt er verinnerlichte Normen. Demnach verhalten Menschen sich regelkonform, weil „they feel an obligation to behave in this manner“ (Portes, 1998, S. 7). Diese durch die Sozialisation erworbenen und verinnerlichten Normen und Prinzipien können von anderen als Ressource genutzt werden (Portes, 1998, S. 7). Die zweite Quelle umfasst den Reziprozitätsaustausch. Sozialkapital entsteht als „accumulation of obligations from others according to the norm of reciprocity“ (Portes, 1998, S. 7). Im Rahmen von Hilfeleistungen werden Erwartungen künftiger Reziprozität erzeugt. Mit der Ermöglichung von einem privilegierten Zugang zu Ressourcen wird erwartet, dass eine vollständige Rückzahlung in der Zukunft erfolgt (Portes, 1998, S. 7). Diese ausstehende Verpflichtung kann als Sozialkapitalkredit verstanden werden, über den die unterstützende Person verfügt. Eine Voraussetzung für das Zustandekommen dieses Sozialkapitalkredits ist jedoch die Vertrauenswürdigkeit des sozialen Umfelds (Kriesi, 2007, S. 26). Drittens bezeichnet die begrenzte Solidarität die Identifikation mit den Zielen und Bedürfnissen der eigenen Gemeinschaft, die eine stark motivierende Kraft sein kann und durch ein Gruppenbewusstsein verursacht wird. Die Solidarität ist „not the result of norm introjection during childhood, but is an emergent product of a common fate“ (Portes, 1998, S. 8). Die solidarischen Handlungen sind nicht universell, sondern durch das gemeinsame Schicksal sowie durch die Lebensrealität der Gemeinschaft begrenzt. Portes nennt als Beispiele Kirchenstiftungen, nationalistische Mobilisierung oder Arbeiterstreiks (Portes, 1998, S. 8). Viertens nennt er durchsetzbares Vertrauen bzw. durchsetzbare Treuhandenschaft. Bei gegenseitigen Austauschbeziehungen basiert die Motivation nicht auf dem Wissen über den*die Empfänger*in, sondern auf der gemeinsamen Einbettung in eine soziale Struktur,

die Fehlverhalten sanktionieren kann (Portes, 1998, S. 8). Gewisse Erwartungen von Belohnungen oder Sanktionen führen zu einem vertrauensvollen Miteinander in einer Gemeinschaft. Portes (1998) beschreibt zwei Konsequenzen dieses Prozesses: Erstens erwarten Geber*innen die Rückzahlung nicht vom*von der Empfänger*in selbst, sondern von der Gemeinschaft in Form von Status und Anerkennung. Zweitens garantiert die Gemeinschaft selbst die Einhaltung von Verpflichtungen. Portes formuliert den Grund für das Bestehen von Vertrauen folgendermaßen: „trust exists in this situation precisely because obligations are enforceable, not through recourse to law or violence but through the power of the community“ (Portes, 1998, S. 9).

In Bezug auf soziale Beziehungen unterscheidet Portes (1998) außerdem drei grundlegende Funktionen von Sozialkapital, die in verschiedenen empirischen Kontexten identifiziert wurden. Sozialkapital als Quelle sozialer Kontrolle zeigt sich in der Durchsetzung von Normen ohne formelle oder offene Kontrollen. Sozialkapital als Quelle familiärer Unterstützung verdeutlicht die familiären Ressourcen und Unterstützung für Kinder. Die dritte und am häufigsten zugeschriebene Funktion, die Vorteile durch außerfamiliäre Netzwerke, zeigt sich in Einflüssen und Vorteilen die von familienübergreifenden Netzwerken ausgehen, etwa für den Arbeitsmarktzugang (Portes, 1998, S. 9).

Dies bringt Putnams (2007) Unterscheidung zwischen „bonding“ (Putnam, 2007, S. 143), Bindungen zu ähnlichen Personen, und „bridging“ (Putnam, 2007, S. 143), Verbindungen zu unähnlichen Personen, auf, wobei beide Formen komplementär sein können: „High bonding might well be compatible with high bridging, and low bonding with low bridging“ (Putnam, 2007, S. 144). Er belegt statistisch, dass sich Bindungs- und Brückenskapital nicht ausschließen, da Personen mit vielen ethnisch ähnlichen Freund*innen tendenziell auch über viele diverse, ethnisch heterogene Kontakte verfügen (Putnam, 2007, S. 144). Um das Brückenskapital zu präzisieren und zu erweitern, wurde das Konzept des „linking social capital“ (Szreter & Woolcock, 2004, S. 655) eingeführt. Damit werden Beziehungen bezeichnet, die über formale Macht- und Statusgefälle hinweg existieren, beispielsweise zwischen Professionellen und Klient*innen oder Behörden und Bürger*innen. Im Gegensatz zu brückenbildenden Beziehungen, bei denen Bindungen horizontal zwischen Menschen mit gleichem Status aus verschiedenen Gruppen bestehen, sind verbindende Beziehungen vertikal und durch Machtunterschiede geprägt. Der Aufbau von verbindendem Sozialkapital ist zentral für den Zugang zu Dienstleistungen, die kontinuierliche Interaktion erfordern (Szreter & Woolcock, 2004, S. 655). In Kapitel 2.3.3 wird differenzierter auf die dritte Funktion von Sozialkapital (Portes, 1998, S. 9) und auf das Brücken- und Bindungskapital (Putnam, 2007, S. 143) eingegangen.

In diesem Zusammenhang ist Lins (2001) Beschreibung sozialer Strukturen als pyramidenförmig von Relevanz. Höhere Strukturpositionen sind seltener besetzt als niedrige. Menschen in höheren Positionen verfügen nicht nur über mehr Ressourcen, sondern haben auch Zugang zu mehr Positionen und besitzen dadurch größeres Sozialkapital: „an individual occupying a higher position, because of its accessibility to more positions, also has a greater command of social capital“ (Lin, 2001, S. 56). Ergänzend nennt Lin (2001) den Prestigeeffekt. Menschen bevorzugen grundsätzlich Kontakte zu Personen mit leicht höherem Status (Lin, 2001, S. 48). Konkret bedeutet das, dass der Zugang zu Sozialkapital einerseits maßgeblich von der strukturellen Position einer Person abhängt und andererseits davon, welche Position ihre Kontaktpersonen in verschiedenen sozialen Strukturen innehaben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Sozialkapital untrennbar mit sozialen Beziehungsstrukturen verbunden ist. Sozialkapital ist kein individueller Besitz, sondern eine Eigenschaft der sozialen Strukturen, in die Menschen eingebettet sind. Seine Entstehung setzt die Einbindung in soziale Netzwerke, Investitionen in Beziehungen und Aushandlung von Normen, Reziprozität und gemeinschaftlichem Vertrauen voraus. Sozialkapital wirkt wechselseitig auf individueller und kollektiver Ebene und erfüllt unterschiedliche Funktionen, zu denen sowohl soziale Kontrolle als auch die Förderung individueller Ressourcen gehören. Durch die Stärkung von Gruppenzusammenhalt, durch Brücken zu anderen Gruppen oder Institutionen werden verschiedene Zugänge zu Ressourcen ermöglicht. Es bleibt zu untersuchen, welche Möglichkeiten verschiedene Beziehungstypen für UMG eröffnen, deren soziale Strukturen durch die Flucht zerrüttet wurden, und unter welchen Umständen Sozialkapital aufgebaut werden kann. Auf Basis von Lin (2001) wird im nächsten Unterkapitel die Verbindung zwischen dem Ressourcenbegriff und sozialer Unterstützung vertieft und die Wahl der Sozialkapitaltheorie als theoretischer Rahmen damit begründet.

2.2.3 Soziale Unterstützung als Ressource

Während Portes (1998) soziale Unterstützung im familiären Kontext als Funktion von Sozialkapital benennt, zeigt Lin (2001), dass Sozialkapital erst durch die Mobilisierung in konkreten Unterstützungshandlungen wirksam wird. Lin (2001) konzeptualisiert Sozialkapital als Ressourcen, die in sozialen Netzwerken eingebettet sind und durch soziale Beziehungen zugänglich gemacht und genutzt werden können. Diese Unterscheidung zwischen struktureller Einbettung – „embedded in a social structure“ (Lin, 2001, S. 40) – und Mobilisierung in Handlungen – „accessed and/or mobilized in purposive actions“ (Lin, 2001, S. 40) – deutet darauf hin, dass soziale Unterstützung als eine Form verstanden werden kann, in der Sozialkapital konkret wirksam wird. Während Sozialkapital das Potenzial verfügbarer Netzwerkressourcen beschreibt, zeigt sich soziale Unterstützung in

deren tatsächlichen Inanspruchnahme für die alltägliche Lebensbewältigung (Lin, 2001, S. 41). Diese Arbeit versteht soziale Unterstützung daher als eine zentrale Form, in der netzwerkbasierendes Sozialkapital im Alltag wirksam wird.

Des Weiteren definiert Lin (2001) Sozialkapital entlang dreier Dimensionen. Während „upper reachability“ (Lin, 2001, S. 62) den durch soziale Beziehungen ermöglichten Zugang zur höchsten erreichbaren Ressource beschreibt, stellt „heterogeneity“ (Lin, 2001, S. 62) die Spannweite unterschiedlicher erreichbarer Positionen dar. „Extensivity“ (Lin, 2001, S. 62) bezieht sich auf die Anzahl zugänglicher Positionen insgesamt. Diese Dimensionen ermöglichen eine differenzierte Analyse sozialer Netzwerke und sozialer Unterstützung. Beispielsweise ist ein großes Netzwerk nicht automatisch vorteilhaft, wenn es geringe Heterogenität aufweist und keinen Zugang zu signifikant höheren Ressourcen bietet, also eine niedrige Erreichbarkeit aufzeigt.

In dieser Hinsicht ist Lins (2001) Identifikation von vier Mechanismen sozialer Unterstützung durch Netzwerke relevant. Soziale Unterstützung wird als Ressource verstanden, wenn Informationsfluss vorhanden ist, der Zugang zu Wissen über nützliche Informationen und Möglichkeiten begünstigt, die andernfalls verschlossen bleiben würden. Die zweite Komponente betrifft den Einfluss und die Macht der Kontakte, die zugunsten einer Person intervenieren können. Drittens fungiert der Status der Kontakte dann als Ressource, wenn deren Reputation und soziales Kapital auf die Person übertragen werden und sie aufwerten. Schließlich beschreibt der vierte Mechanismus die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die die Identität und Anerkennung stärkt (Lin, 2001, S. 20). Diese vier Mechanismen sind für die alltägliche Lebensbewältigung zentral und gehen über die Betrachtung direkter, punktueller Unterstützungsleistungen hinaus. Statt einzelner Hilfeleistungen beschreiben sie grundlegende Prozesse, wie Netzwerke nachhaltigen Zugang zu Ressourcen ermöglichen.

Im folgenden Unterkapitel wird das Verhältnis zwischen Sozialkapital und Migration untersucht und welche Besonderheiten sich für UMG ergeben. Dafür werden bereits erläuterte Konzepte kritisch auf den Migrationskontext übertragen sowie durch neue Perspektiven erweitert.

2.2.4 Sozialkapital im Migrationskontext

Grundsätzlich stehen Migration und Sozialkapital in einer wechselseitigen Beziehung. Zum einen wirkt sich der Migrationsprozess auf die bestehenden Netzwerke aus. Es entsteht eine räumliche Distanz, die dazu führt, dass manche Kontakte (aus dem Herkunftsland) einen Abbruch erleben, während gleichzeitig neue Beziehungen im Aufnahmeland aufgebaut werden. Zum anderen wirkt Sozialkapital auf Migrationsprozesse zurück, wenn Kettenmigration entsteht und ausgewanderte Personen als Informations- und Unterstützungsquellen für nachziehende Migrant*innen aktiv werden (Gamper, 2015, S.

349). Demnach können Migrationsentscheidungen durch Sozialkapital beeinflusst werden, etwa wenn Migrant*innen das verfügbare Sozialkapital am Ziel- und Herkunftsort vergleichen (Haug & Pointner, 2007, S. 369).

Colemans (1990) These, dass Sozialkapital Stabilität braucht und individuelle Mobilität die Struktur und damit das davon abhängige Sozialkapital zerstören kann, beschreibt die möglichen Herausforderungen für Migrant*innen. Flucht, Migration und die räumliche Entfernung zu Personen im Heimatland können bereits vorhandenes Sozialkapital verringern (Coleman, 1990, S. 320). Diese Annahme wurde jedoch für die Migrationsforschung kritisiert. Ryan et al. (2008) argumentieren, dass Colemans (1990, S. 320) Fokus auf Stabilität für Migrant*innen problematisch sei, da „far from being static, networks are often fluid, changing as participants' needs and circumstances alter over time“ (Morgan 1990, zit. n. Ryan et al., 2008, S. 676). Für Migrant*innen sei nicht Stabilität, sondern Dynamik zentral. Die Unterstützungssysteme, die neu Angekommene benötigen, unterscheiden sich von jenen, die sie nach längerer Zeit aufbauen (Ryan et al., 2008, S. 676). Der durch die Flucht erzeugter fundamentale Einschnitt, der vorhandenes Sozialkapital im Herkunftsland unterbricht, bedeutet nicht, dass UMG im Aufnahmeland kein Sozialkapital aufbauen können. Im Unterschied zu Colemans (1990, S. 320) Annahme müssen UMG nicht primär stabiles Sozialkapital bewahren, sondern neue Netzwerke im Aufnahmeland aufbauen. Ihre Netzwerke müssen anders analysiert werden, und zwar nicht als stabil und kontinuierlich, sondern als wandelbar und an wechselnde Bedürfnisse angepasst. Das Convoy-Modell nach Kahn und Antonucci (1980) bietet einen Ansatz, der solche dynamischen Netzwerke konzeptualisiert. Demnach betrachtet das Modell soziale Netzwerke nicht als statisches Konstrukt, sondern als sich entwickelnde Strukturen, die sich über die Lebensspanne hinweg verändern (Kahn & Antonucci, 1980, S. 269). Die strukturellen und funktionalen Eigenschaften dieser Netzwerke werden sowohl durch persönliche Merkmale wie Alter oder Geschlecht als auch durch situative Faktoren geprägt. Situative Faktoren, wie die Flucht in ein anderes Land, beeinflussen einerseits das Bedürfnis nach Unterstützung, und andererseits die Möglichkeit, diese tatsächlich zu erhalten bzw. zu mobilisieren. Veränderte Lebensumstände führen dazu, dass Menschen ihre sozialen Beziehungen neu ordnen, um sie an ihre gegenwärtigen Bedürfnisse anzupassen (Levitt, 2005, S. 38).

In diesem Zusammenhang ist Bourdieus (1997) Auffassung von Sozialkapital als kontinuierliche Beziehungsarbeit, die Ausgaben von ökonomischem Kapital erfordert, sinnvoll, um zu verdeutlichen, dass die Netzwerke von UMG nicht automatisch entstehen, sondern aktiv gepflegt werden müssen. Dies kann sich sowohl in der Kommunikation mit transnationalen Kontakten als auch im Aufbau neuer Beziehungen im Aufnahmeland zeigen (Bourdieu, 1997, S. 224). Während Sozialkapital einerseits strategisch aufgebaut werden

kann, zeigt die kritische Perspektive andererseits, dass UMG aufgrund ihrer benachteiligten Position über die für Beziehungsarbeit erforderlichen Ressourcen „Zeit und Geld“ (Bourdieu, 1997, S. 226) nicht in demselben Ausmaß verfügen wie Einheimische. Anders als Coleman (1990), der sich laut Bassani (2007) nicht eingehend mit den Themen Jugendliche, soziale Schicht, ethnische Herkunft und Geschlecht auseinandersetzt (Bassani, 2007, S. 19), geht Bourdieu (1997) konkret auf den Multiplikatoreffekt ein, der kumulative Benachteiligung nach sich zieht. Ähnlich zur pyramidenförmigen Beschreibung sozialer Strukturen (Lin, 2001, S. 56), verdeutlicht dieser Effekt, dass Sozialkapital bereits vorhandenes Kapital verstärkt. Je größer das Kapital ist, desto höher fallen die Erträge weiterer Investitionen aus (Bourdieu, 1997, S. 225-226). Somit beeinflusst Sozialkapital das Wohlbefinden nicht nur direkt durch positive Effekte sozialer Beziehungen, sondern auch indirekt, indem es den Zugang zu Ressourcen, wie finanziellen, kulturellen und physischen Kapitalformen ermöglicht (Bassani, 2007, S. 22).

Für UMG bedeutet dies eine strukturelle Benachteiligung, da sie über wenig angeeignetem Sozialkapital in der Aufnahmegesellschaft verfügen und bedeutend mehr Beziehungsarbeit leisten müssen, um vergleichbare Erträge zu erzielen wie Einheimische mit bestehenden Netzwerken. Durch die (räumliche) Trennung von der Familie und der damit eingeschränkten Kommunikation und Interaktion können Ressourcen häufig nicht mobilisiert werden, selbst wenn diese prinzipiell vorhanden sind (Bassani, 2007, S. 23). UMG erfahren somit eine doppelte Benachteiligung. Sie verfügen sowohl über weniger Sozialkapital als auch über weniger Ressourcen, um es aufzubauen. Bourdieus (1997) Auffassung von Sozialkapital als „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu, 1997, S. 224) verdeutlicht den Verlust von Gruppenzugehörigkeit für UMG. Einerseits ist die Gruppe aus dem Herkunftsland nicht mehr im gleichen Ausmaß verfügbar, andererseits müssen UMG im Aufnahmeland zunächst als Mitglieder der breiteren Gesellschaft anerkannt werden. Folgt daraus, gemäß Bourdieu (1997), dass sie über kein Sozialkapital verfügen?

Während Bourdieus (1997) Konzeptualisierung die strukturellen Nachteile für UMG im Aufbau tragfähiger Beziehungen und Sozialkapital verdeutlicht, können Portes (1998) Aspekte von Sozialkapital als Konsequenzen, die sich daraus ergeben, betrachtet werden. Wie bereits in Kapitel 2.2.2 erläutert wurde, beschreibt Portes (1998) begrenzte Solidarität als eine Quelle von Sozialkapital, die ein Produkt eines gemeinsamen Schicksals ist. Diese auf gemeinsame Erfahrungen (beispielsweise Flucht) basierende Solidarität ist limitiert durch die Abgrenzung ihrer Gemeinschaft (Portes, 1998, S. 8). Für UMG könnte sich begrenzte Solidarität manifestieren, indem besonders Solidarität mit Jugendlichen besteht, die ähnliche Erfahrungen wie sie selbst gemacht haben. Hierbei ist Bourdieus (1997) Auffassung, dass Sozialkapitalbeziehungen ein Minimum an objektiver Homogenität

erfordern, relevant (Bourdieu, 1997, S. 225). Die Solidarität und vorrangige Interaktionen mit anderen UMG würde dadurch erklärt werden, dass die geteilte Sprache, Erfahrungen und Status gegenseitige Anerkennung erleichtern.

Im Gegensatz zu (Coleman, 1990, S. 318), der die positiven Aspekte geschlossener Netzwerke betont, warnt Portes (1998) diesbezüglich vor „truncated networks“ (Portes, 1998, S. 13) als begrenzte soziale Verbindungen in ärmeren Gemeinschaften, die den Erhalt neuer Informationen verhindern. Die Interaktionen mit Verwandten und Freund*innen, die sich in vergleichbaren Situationen befinden, sind zwar für das alltägliche Überleben wichtig, reichen allerdings nicht über die unmittelbare Gemeinschaft hinaus. Das Problem solcher Netzwerke liegt darin, dass den Mitgliedern Informationen über Möglichkeiten außerhalb der eigenen Gruppe vorenthalten bleiben. Demnach sind diese Netzwerke für Portes (1998, S. 13) nicht nur geschlossen (Coleman, 1990, S. 318), sondern auch abgeschnitten vom größeren sozialen Kontext. Dadurch besteht keine Möglichkeit zum Aufbau instrumenteller Beziehungen zu Personen in anderen Netzwerken (Stanton-Salazar, 2011, S. 1095). Bassani (2007) beschreibt, wie manche ethnischen Gruppen durch sehr enge interne Bindungen ihre Mitglieder von der breiteren Gesellschaft abgrenzen. Für betroffene Jugendliche erschwert dies den Aufbau von Sozialkapital außerhalb der eigenen ethnischen Gruppe und behindert damit die Integration in die Aufnahmegesellschaft (Bassani, 2007, S. 21; Haug & Pointner, 2007, S. 384).

Umgekehrt können diverse soziale Netzwerke als Indikator für gelungene soziale Integration betrachtet werden (Haug & Pointner, 2007, S. 385). Stanton-Salazar (2011) untersucht den ungleichen Zugang von Jugendlichen aus Arbeitermilieus und Minderheitengruppen zu Sozialkapital. Dabei stellt er fest, dass instrumentelle Beziehungen zu statushohen, außerfamiliären institutionellen Akteur*innen wichtig sind, da diese durch ihre gesellschaftliche Position Zugang zu wichtigen sozialen und institutionellen Ressourcen vermitteln können (Stanton-Salazar, 2011, S. 1074-1075). Lehrer*innen, Betreuer*innen oder Sozialarbeiter*innen werden dann zu wirksamen institutionellen Akteur*innen, wenn sie benachteiligten Jugendlichen, worunter UMG fallen, gezielt Zugang zu Ressourcen verschaffen, die ihnen helfen, sich in ihrem Lebensumfeld zurechtzufinden und ihre Handlungsfähigkeit stärken. Entscheidend für die Wirksamkeit der Unterstützung ist, dass die Netzwerke der Fachkräfte umfangreich sind, sie ihre Kontakte aktiv nutzen und über die verfügbaren Ressourcen innerhalb dieser Netzwerke Bescheid wissen (Stanton-Salazar, 2011, S. 1078-1080).

Somit wird deutlich, dass nicht die Netzwerkstruktur an sich, sondern ihr Kontext und ihre Einbettung bestimmen, ob sie vorteilhaft oder nachteilig wirkt. Dies entspricht Bourdieus (1997) Argumentation, dass Sozialkapital nicht nur von der Netzwerkgröße abhängt,

sondern auch vom Kapital jener, mit denen man verbunden ist (Bourdieu, 1997, S. 225). Für UMG könnte das bedeuten, dass selbst große Netzwerke innerhalb der eigenen ethnischen Gemeinschaften begrenzten Zugang zu Ressourcen der Dominanzgesellschaft bieten, wenn die Netzwerkmitglieder über ein geringes Maß an ökonomischem, kulturellem oder sozialem Kapital in der Aufnahmegesellschaft verfügen. Dies entspricht ebenfalls der Logik von Lins (2001) miteinander verbundenen Maßstäben von Sozialkapital: upper reachability, heterogeneity, extensity (Lin, 2001, S. 62). Demnach stellt sich die Frage, inwieweit die Netzwerke von UMG Verbindungen zu diversen gesellschaftlichen Bereichen, wie etwa Bildung oder Sportvereine, aufweisen oder ob sie primär auf die eigene ethnische Gemeinschaft begrenzt sind.

Putnam et al. (1994) identifizieren Vereine als wichtige Form von Sozialkapital. Durch wiederholte Interaktionen entwickeln Mitglieder Reziprozitätsnormen und Vertrauen (Putnam et al., 1994, S. 173). Portes (1998) ergänzt die Entwicklungen durch die Anhäufung von Verpflichtungen gegenüber anderen gemäß der Norm der Gegenseitigkeit (Portes, 1998, S. 7). Vereine erleichtern Kommunikation und Informationsfluss. Je besser Mitglieder miteinander kommunizieren, desto größer ist ihr gegenseitiges Vertrauen und desto leichter fällt die Zusammenarbeit. Diese Netzwerke stehen für horizontale Interaktion und bringen Akteure mit gleichem Status und gleicher Macht zusammen (Putnam et al., 1994, S. 174). Für UMG stellt sich jedoch die Frage, welche Menschen im Verein vorhanden sind. Wenn Vereine primär andere Migrant*innen oder UMG derselben Herkunft versammeln, entsteht horizontale Interaktion (Putnam et al., 1994, S. 173) bzw. „bonding“ (Putnam, 2007, S. 143) sowie Solidarität innerhalb der Gruppe. Dieser Umstand würde aber auch das repräsentieren, was Portes (1998) als problematisch beschreibt: dichte, begrenzte Netzwerke ohne Zugang zu diversen Ressourcen (Portes, 1998, S. 13). Umgekehrt, wenn primär Einheimische vorhanden sind, könnten Vereine für UMG vertikale Netzwerke darstellen, die ungleiche Akteure in asymmetrischen Hierarchie- und Abhängigkeitsverhältnissen verbinden (Putnam et al., 1994, S. 173) bzw. „linking social capital“ (Szreter & Woolcock, 2004, S. 655) oder „bridging“ (Putnam, 2007, S. 143) verursachen. Folglich wäre Portes (1998) Problem der „truncated networks“ (Portes, 1998, S. 13) überwunden. Außerdem könnten UMG durch wiederholte Interaktion mit diversen Akteur*innen Reziprozitätsnormen und Verhaltenserwartungen der Aufnahmegesellschaft kennenlernen. Gemeinsame Aktivitäten im Verein könnten Vertrauen zwischen UMG und Einheimischen aufbauen, wo sonst wenig Berührungspunkte existieren. Dabei ist die Möglichkeit von Zugangs- und Integrationsbarrieren in zentralen Alltagssettings wie Vereinen, Schulen und Wohngruppen zu berücksichtigen. Zugangsbarrieren umfassen etwa Kosten und Transport in Vereinen, Sprachdefizite und Leistungsdruck in Schulen sowie begrenzte Wahlmöglichkeiten und einschränkende Strukturen in Wohngruppen. Kommunikation kann

durch Sprachbarrieren erschwert sein. Dabei spielen Diskriminierung und Status eine Rolle. Wie inklusiv sind diese Settings und gelten UMG trotz Barrieren als vollwertige Mitglieder? Diese Settings können wichtige Kontexte für Sozialkapital darstellen. Ob sie diese Funktion erfüllen, hängt von mehreren Faktoren ab.

Die Verfügbarkeit von Sozialkapital variiert je nach Art der Beziehung (Portes, 1998), Ressourcen der Netzwerkmitglieder (Bourdieu, 1997), strukturellen Eigenschaften (Coleman, 1990; Lin, 2001) und Normen (Coleman, 1990; Portes, 1998; Putnam et al., 1994). Die Bedeutung des Konzepts des Sozialkapitals für die Migrationsforschung wurde anhand dieser Ansätze auf mehreren Ebenen erläutert. Während Coleman (1990), Portes (1998) und Lin (2001) vorrangig die Funktion von Sozialkapital fokussieren, ergänzt Bourdieu (1997) das Sozialkapital durch die Ungleichheitsperspektive, welche für die Migrationsforschung von besonderer Relevanz ist. Schließlich ist, insbesondere im Migrationskontext, die Bewertung des Sozialkapitals einer Person als gering oder hoch nur dann aussagekräftig, wenn zugleich die Art der zur Verfügung stehenden Ressourcen berücksichtigt wird (Franzen & Pointner, 2007, S. 69). Die Annahmen von Bourdieu (1997) und Coleman (1990), dass Sozialkapital nur durch Gruppenzugehörigkeit existiert, unterscheiden sich demnach von Lin (2001), der zusätzlich individuelle Netzwerkstrategien betont. Während Portes (1998) unterschiedliche Dimensionen des Sozialkapitals systematisiert, etwa Quellen, Funktionen und Probleme, entwirft Lin (2001, S. 40-41) ein Modell, das veranschaulicht, wie Zugang zu Ressourcen, Netzwerkstrukturen und individuelles Handeln zusammenwirken. Deshalb eignet sich Lins (2001) Ansatz für eine differenziertere Perspektive auf soziale Netzwerke und soziale Unterstützung von UMG.

Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass in den klassischen Sozialkapitaltheorien, wie sie etwa von Coleman (1990) und Bourdieu (1997) entwickelt wurden, Kinder und Jugendliche nicht als eigenständige Akteuer*innen in Bezug auf die Bildung von Sozialkapital betrachtet werden. Die Perspektiven und Erfahrungen von jungen Menschen bleiben in der Sozialkapitaldebatte unberücksichtigt und jene Netzwerke, die sie selbst aufbauen, sowie aktiv gestalten werden vernachlässigt (Weller, 2006, S. 560). Für die Analyse sozialer Netzwerke von UMG ist dies von Relevanz, da Beziehungen zu Gleichaltrigen zentrale Ressourcen für sie darstellen können, die in der Konzentration auf Erwachsene in den Theorien unsichtbar bleiben.

Nachdem das Kapitel 2.1 die strukturelle Einbettung – „embeddedness“ (Lin, 2001, S. 41) – von Ressourcen in soziale Netzwerke sowie deren Bedeutung behandelt hat, erfordert das nächste Kapitel eine Untersuchung sozialer Netzwerke sowie die genauere Betrachtung der Netzwerkstrukturen selbst. Daher wird im nachfolgenden Kapitel die

„accessibility“ (Lin, 2001, S. 41) Komponente analysiert: Wie strukturieren soziale Netzwerke den Zugang zu diesen Ressourcen?

2.3 Soziale Netzwerke

Es wurde bereits erörtert, dass der Begriff des Sozialkapitals „sowohl direkt als auch indirekt sehr eng mit dem Begriff des Netzwerks verbunden [ist]“ (Gamper, 2015, S. 352). Die Möglichkeiten, auf Ressourcen anderer Netzwerkmitglieder zuzugreifen, hängen sowohl von der Art des Netzwerks, dem ein*e Akteur*in angehört als auch von seiner*ihrer Position innerhalb dieses Netzwerks ab (Franzen & Pointner, 2007, S. 68).

Das Konzept sozialer Netzwerke bezeichnet „das Muster sozialer Beziehungen, in das ein Individuum eingebunden ist.“ (Keupp, 1988, S. 696). Ein soziales Netzwerk entsteht durch die Zusammenführung persönlicher Beziehungen zu einem übergreifenden Beziehungsgefüge. Dieses setzt sich aus unmittelbaren Kontakten sowie vermittelten indirekten Verbindungen zusammen, die feste Bestandteile individueller Lebensverläufe sind und biografische Übergänge begleiten (Lenz & Nestmann, 2009, S. 13). Soziale Netzwerke lassen sich also als komplexe, mehrstufige Systeme verstehen, die strukturelle und funktionale Eigenschaften besitzen (Levitt, 2005, S. 37). Diese lassen sich aus egozentrierter Perspektive erfassen. Die egozentrierte Netzwerkanalyse fokussiert die Beziehungen zwischen einer im Zentrum stehenden Person und ihren direkten Kontakten. Dabei wird erfasst, wie das individuelle Netzwerk strukturiert ist, welche Qualität es aufweist und welche Position die Person darin einnimmt (Hormann, 2013, S. 175). Das egozentrierte Netzwerk ist für das Verständnis von UMG-Netzwerken zentral, weil es zeigt, wie sie in ihr soziales Umfeld eingebettet. Die Form dieser Netzwerke variiert dabei abhängig von individuellen Eigenschaften, Lebensgeschichten und aktuellen Umständen variiert.

2.3.1 Primäre Netzwerke

Primäre Netzwerke sind lokal-gemeinschaftliche, direkte Beziehungen, in die Individuen entweder hineingeboren werden oder die sie sich selbst wählen. Sie umfassen vier mikrosozialen Bereiche. Das *familiäre Netzwerk* besteht aus Eltern, Kindern und Geschwistern und stellt das kleinste, und insbesondere in der Kindheit das dichteste und wichtigste Beziehungsnetz dar. Das *verwandtschaftliche Netzwerk* umfasst Großeltern, Enkel sowie weitere Verwandte. Das *nachbarschaftliche Netzwerk* bezeichnet Kontakte im unmittelbaren Wohnumfeld. Schließlich beinhaltet das *freundschaftliche Netzwerk* alle selbst gewählten Beziehungen, die aus verschiedenen sozialen Kontexten, wie Nachbarschaft, Schule oder Beruf entstanden sind und vom Individuum als bedeutsam erachtet und gepflegt werden (Bullinger & Nowak, 1998, S. 70-71).

Familie und Verwandtschaft nehmen innerhalb primärer Netzwerke eine besondere Stellung ein. Im Vergleich zu nicht-verwandtschaftlichen Beziehungen zeichnen sie sich

durch stärkere normative Verpflichtungen zur Hilfeleistung aus, die diese Beziehungen erwartbarer und verlässlicher macht (Diewald, 1991, S. 107). Der zentrale Unterschied zwischen Freundschaften und Familienbeziehungen liegt in der Freiwilligkeit. Während familiäre Bindungen vorgegeben sind, basieren Freundschaften auf aktiver Auswahl und Entscheidung (Lang, 2005, S. 47). Freundschaftsbeziehungen basieren stärker auf geteilten Interessen und Erfahrungen, gemeinsamen Lebensstil sowie auf wechselseitiger Sympathie und Anerkennung. Sie vermitteln das Gefühl, von anderen als wertvolle Interaktionspartner*innen wahrgenommen zu werden (Diewald, 1991, S. 108). Diese Wahlfreiheit bedeutet aber auch, dass sie weniger verbindlich sind und leichter beendet werden können (Lang, 2005, S. 47). Im Kontext sozialer Netzwerke von UMG sind interethnische Freundschaften relevant. Deren Entstehung erfordert einen Aufwand, der je nach individuellen Ressourcen und strukturellen Gegebenheiten variiert. Entscheidend sind räumliche und soziale Faktoren wie Sprachkenntnisse, wahrgenommene soziale Distanzen sowie die ethnische Komposition institutioneller Kontexte, etwa Schulklassen, die das Kennenlernen anderer limitieren. Die ethnische Zusammensetzung von Freundschaftsnetzwerken ist somit nicht vorrangig Resultat individueller Präferenzen, sondern wird maßgeblich durch strukturelle Faktoren geprägt (Haug, 2010, S. 254-255).

Die Zusammensetzung persönlicher Netzwerke ist zum Teil das Ergebnis davon, wie Menschen auf die spezifischen Anforderungen ihrer aktuellen Lebensphase reagieren und wie sie ihre sozialen Kontakte entsprechend gestalten (Lang, 2005, S. 49). Auch bei UMG ist daher davon auszugehen, dass sich trotz gemeinsamer Fluchterfahrungen unterschiedliche Netzwerkzusammensetzungen entwickeln. Es stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß und in welcher Form sich diese Unterschiede zeigen.

2.3.2 Strukturmerkmale sozialer Netzwerke

Soziale Netzwerke unterscheiden sich in ihrer Struktur hinsichtlich der Anordnung ihrer Beziehungen. Die folgende Darstellung struktureller Merkmale erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern fokussiert jene Variablen, die für die Analyse von UMG-Netzwerken möglicherweise relevant sind.

In der Netzwerkanalyse werden Akteur*innen, in der Regel Einzelpersonen, als *Knoten* dargestellt und durch Kanten verbunden, wenn sie Kontakt zueinander haben. Die zwischen Akteur*innen verlaufenden *Kanten* können verschiedene Beziehungstypen darstellen, die von persönlichen Bindungen wie Freundschaft bis hin zu digitalen Interaktionen reichen. Das aus Knoten und Kanten bestehende beziehungsspezifische Netzwerk lässt sich anhand verschiedener struktureller Merkmale beschreiben. (Bullinger & Nowak, 1998, S. 67; Felmler & Sinclair, 2018, S. 469; Gruber & Rehrl, 2010, S. 972; Jansen, 2003, S. 58). Die *Reichweite* bezieht sich auf die Größe und Zusammensetzung des Netzwerks, also auf

die Anzahl der insgesamt beteiligten Personen (Felmlee & Sinclair, 2018, S. 469), bei denen es sich um homogene bis heterogene Arten von Kontakten handelt (Kaplan et al., 1977, S. 54). Auf diese Unterscheidung wird im folgenden Kapitel näher eingegangen. Die *Dichte* gibt an, wie stark die Akteur*innen untereinander vernetzt sind, also wie viele der möglichen Beziehungen innerhalb eines Netzwerks tatsächlich bestehen. Dichte Netzwerke zeichnen sich insbesondere durch ihre Funktion bei der Stärkung sozialer Identitäten und bei der Vermittlung von Zugehörigkeitsgefühl, Geborgenheit und sozialem Rückhalt aus. In Krisensituationen erweisen sie sich gegenüber locker verbundenen Netzwerken als vorteilhaft, da sie konsistente, identitätsstärkende Informationen bereitstellen. Die *Erreichbarkeit* beschreibt, inwieweit Personen indirekt über Zwischenkontakte erreicht werden können (Bullinger & Nowak, 1998, S. 67; Diwald, 1991, S. 104).

2.3.3 Interaktionale Charakteristika

Unter interaktionalen Charakteristika werden Variablen gefasst, mit denen die inhaltlichen und qualitativen Eigenschaften von Beziehungen im sozialen Netzwerk analysieren werden. Die Art der Verbindungen, also wie die Beziehungen zwischen Personen beschaffen sind, stehen im Fokus (Kaplan et al., 1977, S. 54).

Dazu zählt erstens die *Dauer*, welche die zeitliche Dimension einer Beziehung erfasst. Zweitens die *Kontakthäufigkeit*, die sich auf die Regelmäßigkeit sozialer Kontakte und Unterstützungsleistungen bezieht. Die Frage nach den sozialen Inhalten, durch die Akteur*innen miteinander verbunden sind, wird mit Multiplexität der Beziehungen deutlich (Bullinger & Nowak, 1998, S. 68). *Multiplexität* bezeichnet laut Kadushin (2012) die Anzahl unterschiedlicher Beziehungsinhalte zwischen zwei Personen. Eine Person kann gleichzeitig Verwandte, Kollegin und Ratgeberin sein, oder es fließen innerhalb einer Beziehung, etwa zwischen Arbeitskolleg*innen, auch Freundschaft und Beratung (Kadushin, 2012, S. 36). Kolip (1993) spricht auch von *Segmentierung*, die das Ausmaß beschreibt, in dem die Kontakte einer Person über verschiedene Lebensbereiche verteilt sind. Je deutlicher diese Bereiche voneinander getrennt existieren, desto höher ist der Segmentierungsgrad des Netzwerks (Kolip, 1993, S. 59). Demnach kann das Ausmaß an multiplexen Beziehungen kann auch als Indikator für geschlossene Netzwerke fungieren (Coleman, 1990, S. 318). Die Qualität einer Beziehung steigt in der Regel mit dem Grad ihrer Multiplexität (Lazega & Pattison 1999, zit. n. Kadushin, 2012, S. 36).

Die *Intensität* beschreibt den Grad der emotionalen Bindung und unterscheidet zwischen starken und schwachen Beziehungen (Bullinger & Nowak, 1998, S. 68). *Starke Verbindungen* kennzeichnen sich durch das Erleben von Intimität, Geborgenheit und freiwilliger Verbundenheit, durch das Bestreben, über längere Zeit hinweg gemeinsam Zeit zu verbringen, sowie durch gegenseitiges Verständnis, bei dem die Bedürfnisse des

Gegenübers erkannt und berücksichtigt werden. Außerdem vermitteln sie Zugehörigkeit und das Bewusstsein, für andere bedeutsam und nicht beliebig ersetzbar zu sein (Diewald, 1991, S. 102; Wellman & Wortley, 1990, S. 564). Sie tragen zur Bildung geschlossener Netzwerke bei, da sie häufig Cluster oder Cliques, also Teilgruppen formen, die untereinander dichter vernetzt sind als mit dem restlichen Netzwerk (Felmlee & Sinclair, 2018, S. 469) und verfügen daher tendenziell über ähnliche Informationen (Granovetter, 1979, S. 53). *Schwache Beziehungen* hingegen zeichnen sich durch geringen Zeitaufwand, weniger emotionales Engagement, fehlende Intimität und geringe Multiplexität aus (Diewald, 1991, S. 101). Schwache Beziehungen bieten strukturell bedingt eher Zugang zu neuen Informationen, da sie sich in anderen sozialen Kreisen bewegen (Granovetter, 1979, S. 52). Sie fungieren somit häufig als Brücken zwischen verschiedenen Clustern oder Gruppen (Felmlee & Sinclair, 2018, S. 469; Lin, 2001, S. 71) und vermitteln am ehesten Zugang zu neuen sozialen Kontakten (Keupp, 1988, S. 701). Besonders bei biografischen Übergängen oder einschneidenden Ereignissen können sie den Zugang zu neuen Informationen, Orientierungen und Rollenmustern eröffnen, die das engere soziale Umfeld nicht bietet. Darüber hinaus ermöglichen schwache Beziehungen Individuen, sich nicht nur als Teil ihres unmittelbaren Umfelds, sondern auch als Mitglied der Gesamtgesellschaft zu verstehen (Diewald, 1991, S. 101-103). Schwache Beziehungen erweisen sich als essenziell für individuelle Chancen und die Einbindung in soziale Gemeinschaften (Granovetter, 1973, S. 1378). Demnach werden Individuen mit wenigen schwachen Beziehungen Informationen aus entfernten Teilen des sozialen Systems vorenthalten. Der Zugang zu Informationen hängt zum einen davon ab, ob Personen, die über relevante Informationen verfügen, diese auch weitergeben wollen, zum anderen, ob sie Personen aus verschiedenen sozialen Kontexten miteinander verbinden (Granovetter, 1979, S. 52).

Lin (2001) zufolge entsteht Sozialkapital nicht nur durch direkte Kontakte, sondern auch durch *indirekte Verbindungen*. Eine Beziehung zu einer Person ermöglicht Zugang nicht nur zu deren eigenen Ressourcen, sondern auch zu den Netzwerken dieser Person (Lin, 2001, S. 134-135). Damit hebt er die Bedeutung *sozialer Brücken* hervor, die Verbindungen zwischen zwei Gruppen herstellen und somit Zugang zu diversen Ressourcen ermöglichen (Lin, 2001, S. 70). Die „strength-of-location“ (Lin, 2001, S. 71) Hypothese besagt, dass Akteur*innen umso besseren Zugang zu Sozialkapital haben, je näher sie an solchen Brücken positioniert sind. Allerdings sind Brücken nur dann wertvoll, wenn sie zu Positionen mit besseren Ressourcen führen (Lin, 2001, S. 72). Um Zugang zu einer Ressource, etwa Informationen über einen Schulplatz, zu erhalten, kann eine Person jemanden kontaktieren, der die Informationen nicht selbst besitzt, aber jemanden kennt, der sie hat. In diesem Fall werden die Netzwerke des ersten Kontakts zur Ressource (Lin, 2001, S. 44). Granovetter weist darauf hin, dass Personen mit wenigen indirekten Kontakten tendenziell ein

eingeschränktes Wissen über soziale Zusammenhänge jenseits ihrer unmittelbaren Gruppe haben (Granovetter, 1973, S. 1371).

Lin (2001) unterscheidet zwischen expressiven und instrumentellen Handlungen. Während erstere der Bewahrung emotionaler und sozialer Ressourcen dienen, zielen Letztere auf den Erwerb neuer Ressourcen (Lin, 2001, S. 48). *Expressive Handlungen* folgen dem *Homophilie-Prinzip*, wonach Interaktionen tendenziell zwischen Personen ähnlicher sozioökonomischer Merkmale und Lebensstile stattfinden (Lin, 2001, S. 39, 47). McPherson et al. (2001) differenzieren zwischen Status-Homophilie, die entweder zugeschrieben (z.B. Geschlecht, Alter) oder erworben (z.B. Bildung, Beruf) sein kann, und Value-Homophilie, die gemeinsame Einstellungen oder Einstellungen bezeichnet (Lazarsfeld & Merton, 1954, zit. n. McPherson et al., 2001, S. 419). Homophile Beziehungen entstehen durch vier ineinandergreifende Mechanismen. Ähnliche wählen sich aus, beeinflussen sich gegenseitig, treffen sich an denselben Orten, und diese Orte wirken wiederum sozialisierend und angleichend (Kadushin, 2012, S. 20). *Instrumentelle Handlungen* hingegen profitieren von *heterophilen Kontakten* zu Akteur*innen mit anderen Ressourcen. Personen, die durch heterophile Kontakte in verschiedene soziale Kreise eingebunden sind, entwickeln größere Handlungsspielräume gegenüber den jeweiligen Erwartungen dieser Gruppen. Dies fördert sowohl Individualität als auch Autonomie. Die strukturelle Autonomie einer Person steigt demnach mit der Vielfalt ihrer Beziehungen zu Akteur*innen in unterschiedlichen Netzwerkpositionen (Jansen, 2003, S. 187). Allerdings sind heterophile Interaktionen aufwendiger, da die ressourcenschwache Person sich Gedanken über die Absicht des anderen machen muss, während die ressourcenstarke Person abwägen muss, ob der Austausch einen Mehrwert bietet. Daher entstehen diese seltener als homophile Interaktionen. Bewahrung hat Vorgang vor Gewinn (Lin, 2001, S. 47-49). Gemäß dem Homophilie- und Heterophilie-Prinzip können sich für UMG folgende Fragen stellen: Wenn Beziehungen mit der Zeit dazu neigen, gleichartiger zu werden, wird dadurch die Kontaktaufnahme mit Einheimischen erschwert oder begünstigt? Inwiefern spielt das Sicherheitsempfinden und die Handlungsfähigkeit von UMG im Aufnahmeland eine Rolle für die Ausübung instrumenteller und expressiver Handlungen?

McPherson et al. (2001) zufolge beeinflusst Homophilie die Beziehungsbildung stärker als die Beziehungsauflösung. Beziehungen entstehen demnach primär in strukturierten, häufig segregierten Kontexten wie Schulen oder Wohngruppen, in denen Ähnlichkeit durch räumliche Nähe und institutionelle Rahmenbedingungen begünstigt wird. Die Auflösung der Beziehungen wird hingegen eher durch strukturelle Veränderungen, wie beispielsweise einen Umzug oder einen Schulwechsel, oder durch kommunikative Prozesse, wie etwa Konflikte, Missverständnisse oder abweichende Interessen, bestimmt als durch mangelnde Ähnlichkeit (McPherson et al., 2001, S. 436). Für UMG bedeutet dies, dass Beziehungen

zu anderen UMG primär in strukturierten Kontexten entstehen und oft auf initialer Ähnlichkeit basieren. Ihre Stabilität hängt jedoch weniger von fortdauernder Homophilie ab als von der strukturellen Einbettung oder der Qualität der Beziehung.

Soziale Netzwerke werden so organisiert, dass sie zur individuellen Lebenssituation passen. Wenn sich die eigenen Kontakte verändern, liegt das nicht nur an äußeren Umständen, sondern zeigt auch, dass sich die persönlichen Ziele und Prioritäten verschoben haben (Lang, 2005, S. 51). Für UMG stellt sich die Frage, welche unterschiedlichen Beziehungsinhalte in ihren Netzwerken vorhanden sind und inwiefern diese Beziehungen Zugang zu bestimmten Ressourcen ermöglichen. Die Wirkungsweise dieser Netzwerkmerkmale wird durch verschiedene Faktoren beeinflusst, darunter die bereits vorhandene Belastung, individuelle Persönlichkeitsmerkmale sowie die Fähigkeit, soziale Netzwerke zu nutzen und zu gestalten (Kaplan et al., 1977, S. 55).

2.3.4 Belastende Aspekte sozialer Beziehungen

Obwohl soziale Netzwerke die Basis für hilfreiche Austauschprozesse bilden und Zugang zu Ressourcen ermöglichen, führen sie nicht zwangsläufig zu positiven Erfahrungen. Soziale Beziehung können Ressource und Belastung zugleich sein (Schwarzer & Leppin, 1988, S. 334).

Soziale Beziehungen geben nicht nur Halt, sondern können auch zur Quelle von Verpflichtungen, Machtasymmetrien, Stress und Konflikten werden. Soziale Unterstützung ist dann nicht nur nutzbringend, sondern mit Kosten für mindestens eine beteiligte Person verknüpft. Auch Familienbeziehungen weisen diese Ambivalenz auf. Während sie Schutz und Rückzugsmöglichkeiten bieten, können die damit verbundenen Rollenverpflichtungen das Wohlbefinden erheblich beeinträchtigen, insbesondere wenn sie mit hohen persönlichen Verzicht und Belastungen einhergehen (Diewald, 1991, S. 81; Schwarzer & Leppin, 1988, S. 334). Ebenso weist Portes (1998) auf die zwiespältige Natur enger sozialer Bindungen hin. Während sie einerseits die Einhaltung von Normen sichern, Sicherheit und bevorzugten Ressourcenzugang ermöglichen, können sie andererseits durch Konformitätsdruck die individuelle Freiheit einschränken und Außenstehende durch gruppeninterne Bevorzugung ausschließen (Portes, 1998, S. 15-18). U. Otto (2015) betont zudem, dass Beziehungen speziell dann belastend wirken, wenn sie als bindende Verpflichtungen wahrgenommen werden und die Handlungsfähigkeit begrenzen (U. Otto, 2015, S. 1488).

Zusammenfassend zeigt sich, dass soziale Netzwerke einerseits hilfreich, andererseits aber auch Handlungsspielräume einschränken können. Speziell für UMG stellt sich die Frage in welchem Maße dichte, homogene Netzwerke mit Erwartungsdruck, sozialer Kontrolle und dem Ausschluss von Außenstehenden verbunden sind und/oder Sicherheit

bieten. Damit werden Faktoren sichtbar, die Integration behindern und individuelle Freiheit begrenzen können.

In der Migrationsforschung wird in Netzwerkansätzen betont, dass Individuen in soziale Beziehungen eingebettet sind, die als Kanäle für materielle und immaterielle Ressourcen dienen (Bilecen & Lubbers, 2021, S. 838). Mit der Klärung, wie Netzwerkstrukturen den Zugang zu Sozialkapital beeinflussen, widmet sich das folgende Kapitel der dritten Komponente „action“ (Lin 2001, S. 41) zu: Wie werden netzwerkbasierte Ressourcen in konkreten Handlungen mobilisiert und genutzt?

2.4 Soziale Unterstützung

Diewald (1991) zufolge werden soziale Beziehungen mit ihren formalen Merkmalen und ihrer strukturellen Anordnung als potenzielle Grundlage verstanden, auf der soziale Unterstützung bereitgestellt werden kann (Diewald, 1991, S. 78). Demnach stellen soziale Netzwerke die Gesamtheit potenziell verfügbarer Ressourcen dar, während soziale Unterstützung jene Ressourcen beschreibt, die tatsächlich zur Bewältigung konkreter Lebensprobleme mobilisiert werden (Pearlin, 1989, S. 251). Diese Unterscheidung entspricht Lins (2001) dritter Komponente von Sozialkapital „action (use)“ (Lin, 2001, S. 41), bei der netzwerkbasierte Ressourcen erst durch zielgerichtete Handlungen wirksam werden. Die Analyse sozialer Netzwerke befasst sich daher grundlegend mit der Frage, welches Unterstützungspotenzial sie bereitstellen, unter welchen Bedingungen dieses Potenzial in konkrete Hilfeleistungen überführt wird und welche Effekte daraus resultieren (U. Otto, 2015, S. 1486).

2.4.1 Definitionen von sozialer Unterstützung

Der Begriff soziale Unterstützung besitzt seit seiner Entstehung unterschiedliche Bedeutungen, was eine begriffliche Unschärfe nach sich zieht (A. Laireiter, 1993, S. 16). Im Folgenden wird auf drei zentrale Definitionen des Begriffs eingegangen.

Thoits (1982) definiert soziale Unterstützung hinsichtlich der Befriedigung sozialer Bedürfnisse durch Interaktion: „Social support will be defined ... as the degree to which a person's basic social needs are gratified through interaction with others. Basic social needs include affection, esteem or approval, belonging, identity, and security.“ (Thoits, 1982, S. 147).

Shumaker und Brownell (1984) fassen soziale Unterstützung als wechselseitiger Austausch zur Verbesserung des Wohlbefindens auf: „Social support is an exchange of resources between at least two individuals perceived by the provider or the recipient to be intended to enhance the well-being of the recipient.“ (Shumaker & Brownell, 1984, S. 13). Dabei muss mindestens eine der beiden Personen den Austauschprozess als unterstützend

wahrnehmen. Dieses Verständnis impliziert, dass soziale Unterstützung nicht ausschließlich vorteilhaft, sondern auch belastende Aspekte aufweisen kann (Kolip, 1993, S. 63).

A.-R. Laireiter (2009) betont, dass soziale Unterstützung inzwischen als mehrdimensionales Konzept verstanden wird, das verschiedene Ebenen und Perspektiven integriert. Als komplexes Phänomen umfasst es drei zentrale Aspekte. Erstens soziale Rahmenbedingungen, worunter Personen und Gruppen, die potenzielle Hilfsquellen darstellen, fallen. Zweitens die interaktiven Prozesse, durch die Ressourcen und Hilfen tatsächlich bereitgestellt werden. Drittens ist die subjektive Wahrnehmung dieser Prozesse von Relevanz, die zur Bedürfnisbefriedigung beiträgt (A.-R. Laireiter, 2009, S. 86).

2.4.2 Unterstützungsformen

Unterstützung kann grundsätzlich danach unterschieden werden, ob sie emotional ansetzt, ob sie in Form von Rückmeldungen und Ratschlägen erfolgt oder ob sie darauf abzielt, konkrete praktische Probleme zu lösen (Dinkel, 2008, S. 503).

House (1981) unterscheidet vier Formen sozialer Unterstützung: *Emotionale Unterstützung* gilt als zentral und umfasst das Vermitteln von Empathie, Fürsorge, Vertrauen und affektiver Zuwendung (House, 1981, S. 24). Keupp (1988) zufolge wird emotionale Unterstützung vorrangig durch Netzwerke bereitgestellt, die eine hohe Dichte aufweisen, deren Mitglieder sich untereinander kennen, sozial ähnlich sind und räumlich nahe beieinander leben (Keupp, 1988, S. 701). *Instrumentelle Unterstützung* grenzt sich davon am deutlichsten ab und bezeichnet konkrete Handlungen, die der betroffenen Person unmittelbar helfen, etwa durch praktische Unterstützung bei Aufgaben, Betreuung oder finanzielle Hilfe. *Informative Unterstützung* besteht in der Bereitstellung von Informationen, die die Personen zur eigenständigen Problembewältigung nutzen kann. Anders als instrumentelle Hilfe wird der betroffenen Person hier nicht direkt geholfen, sondern es wird ihr ermöglicht, eigenständig Lösungen zu finden. *Interpretativ-deutende Unterstützung* ähnelt der informationellen Form, da sie ebenfalls auf Informationsvermittlung basiert. Andere Personen dienen als Referenz für die Selbsteinschätzung und liefern implizite oder direkte Bewertungen, etwa wenn Vorgesetzte Rückmeldung zur Arbeitsleistung geben (House, 1981, S. 24-25).

Diewald (1991) entwickelte eine inhaltliche Typologie sozialer Unterstützung. Im Folgenden werden für den Kontext von UMG relevante Unterstützungsformen dargestellt, beginnend mit den beobachtbaren, konkreten Formen: *Materielle Unterstützung* beinhaltet finanzielle Hilfen sowie Sachleistungen, die von einzelnen Gegenständen bis hin zur Wohnraumüberlassung reichen. *Interventionen* beziehen sich auf Handlungen, die nicht direkt an die betroffene Person gerichtet sind, sondern für sie bei Dritten erfolgen. Dies zeigt sich etwa durch Vermittlung in Konflikten oder durch Fürsprache bei Personen oder Institutionen, die

außerhalb des persönlichen Netzwerks liegen und nicht direkt zugänglich sind. Mit *Informationen* sind sachbezogenes Wissen und praktische Auskünfte gemeint, etwa über Arbeitsplätze oder Dienstleistungen (Diewald, 1991, S. 72). Die Weitergabe von Wissen befähigt Personen, Herausforderungen zu bewältigen oder neue Möglichkeiten zu erschließen (Schwarzer & Leppin, 1988, S. 337). Im Unterschied zu allgemeinen Informationen handelt es sich bei der *Beratung* um persönliche Ratschläge, die entweder sachliche Problemlagen oder private Angelegenheiten betreffen können. *Geselligkeit* bezieht sich auf gemeinsame Aktivitäten, die zu einer positiven Stimmungslage beitragen, die Stress reduzieren, indem sie von Gedanken über Probleme ablenken und gezielt gegen Isolation eingesetzt werden können (Cohen & Wills, 1985, S. 313; Diewald, 1991, S. 73). Gemeinsame Freizeitgestaltung ist deshalb besonders wertvoll, weil sie in der Regel nicht als Hilfeleistung wahrgenommen wird. Freiwillig geteilte Zeit signalisiert gegenseitige Wertschätzung auf Augenhöhe, was sich positiv auf das Selbstwertgefühl auswirkt (Schwarzer & Leppin, 1988, S. 337). *Alltägliche Interaktionen* sind routiniert und wirken sinnstiftend und stabilisierend, indem sie Normalität herstellen und den Druck beständiger Entscheidungen reduzieren (Diewald, 1991, S. 72-73). Davon zu unterscheiden sind Formen, die vorrangig Bewusstseins- und Gefühlszustände vermitteln: *Die Vermittlung von Anerkennung* umfasst einerseits die Vermittlung persönlicher Wertschätzung, bei der die betroffene Person sich als Mensch akzeptiert und geschätzt fühlt. Andererseits ist die Status-Vermittlung gemeint, durch die die soziale Position und die damit verbundenen Rollen bestätigt werden und das Gefühl vermittelt wird, ein geschätztes Mitglied der Gesellschaft zu sein. Durch die *Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewusstseins* entsteht das Bewusstsein, in ein Netzwerk gegenseitiger Verpflichtungen und Kommunikation integriert zu sein. Dies kann über gemeinsame Angelegenheiten, wahrgenommene soziale Ähnlichkeiten oder das Gefühl, gebraucht zu werden, erfolgen. Die Vermittlung von Geborgenheit, Liebe und Zuneigung schafft schließlich Stabilität und emotionale Nähe (Diewald, 1991, S. 72-74). Netzwerke, die Geborgenheit vermitteln, bieten einen Rückzugsort von äußeren Anforderungen, die als überfordernd wahrgenommen werden (Diewald, 1991, S. 93).

A. Laireiter (1993) entwickelte eine Taxonomie alltagsbezogener sozialer Unterstützung, die bereits in diesem Kapitel beschriebene Formen systematisiert. Die Darstellung ist für das Verständnis von UMG-Netzwerken besonders relevant, da sie im Aufnahmeland auf vielfältige Alltagsunterstützung in einem neuen kulturellen und sozialen Kontext angewiesen sind:

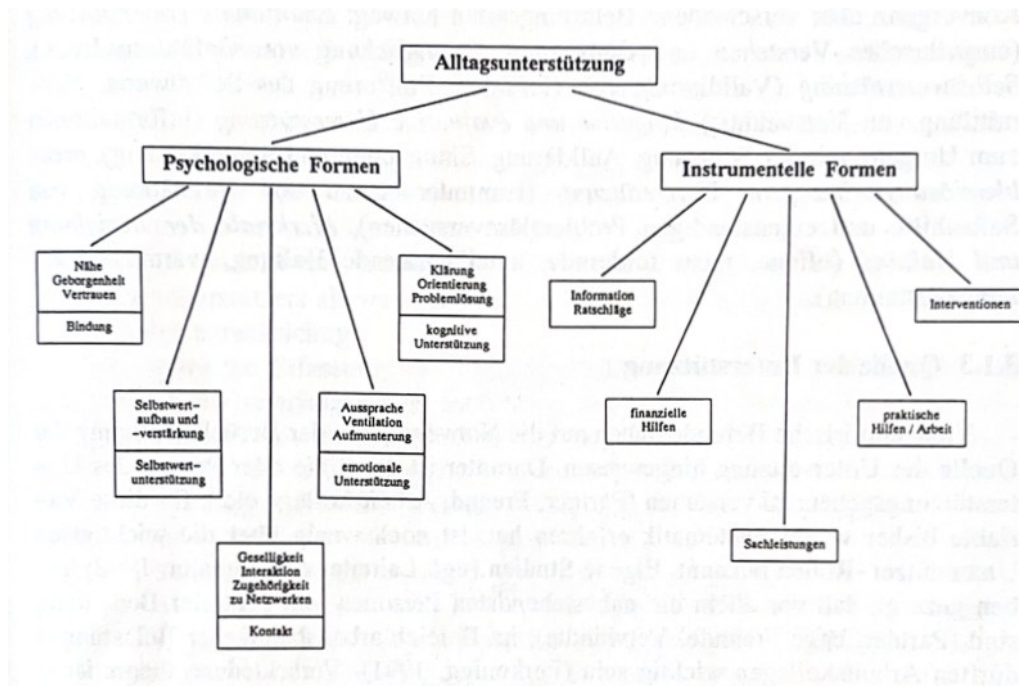


Abbildung 1: Taxonomie alltagsbezogener sozialer Unterstützung (Laireiter 1993)

Schließlich stellen bestimmte Beziehungstypen ein breiteres Spektrum an Hilfeformen bereit als andere. Enge Beziehungen, etwa zu Eltern oder engen Freundinnen, zeichnen sich durch mehrere Unterstützungsleistungen aus und stellen Ressourcen für verschiedene Belastungssituationen dar. Andere Beziehungen, wie etwa zu Vorgesetzten, bieten hingegen eher spezialisierte Hilfe in Form von Information oder Beratung (Schwarzer & Leppin, 1988, S. 338). Ist soziale Unterstützung auf eine Form beschränkt, müssen Personen erhebliche Zeit und Energie aufwenden, um innerhalb ihres Netzwerks gezielt nach passender Hilfe zu suchen (Wellman & Wortley, 1990, S. 560).

Für UMG bedeutet der Verlust wichtiger Familienbeziehungen durch Migration, dass sie möglicherweise von Betreuer*innen oder Gastfamilien unterschiedliche Unterstützungsformen erwarten, die in Familienbeziehungen in der Regel zusammenfallen.

2.4.3 Quellen und Funktionen sozialer Unterstützung

Nicht alle Netzwerkmitglieder sind gleichermaßen in der Lage, spezifische Unterstützungsbedarfe zu erfüllen, weshalb verschiedene Beziehungstypen unterschiedliche Unterstützungsfunktionen abdecken (Reisenzein et al., 1993, S. 77). Grundsätzlich wird zwischen formellen und informellen Unterstützungssystemen unterschieden (Kolip, 1993, S. 66).

Die *Familie* stellt ein informelles Unterstützungssystem dar, in dem aufgrund stabiler Reziprozitätsnormen bei Problemlagen mit Hilfe, Kontrolle oder Anleitung gerechnet werden kann (Nestmann, 1988, S. 123-124). Familiäre Beziehungen sind dauerhafter als Freundschaften und erweisen sich auch bei längerfristigem Unterstützungsbedarf als

stabiler (Brinkmann, 2014, S. 160). Als weitere informellen Unterstützungsquellen und Ressourcen für spontane Hilfe fungieren *außerfamiliäre Beziehungen* wie Freundschaften, Bekanntschaften oder Nachbarschaftskontakte. Diese können insbesondere dort einen Ausgleich schaffen, wo familiäre Unterstützung nicht vorhanden oder unzureichend ist (Nestmann, 1988, S. 124). *Gleichaltrigengruppen* spielen für Jugendliche eine besonders wichtige Rolle, indem sie den Prozess der emotionalen Ablösung von den Eltern und Erwachsenen fördern und einen Raum bieten, in dem sie eigenständige Wertvorstellungen und Bewertungsmaßstäbe entwickeln können (Bullinger & Nowak, 1998, S. 116). Freundschaften leisten emotionale Unterstützung durch gemeinsame Aktivitäten und Austausch, die das Gefühl persönlicher Wertschätzung vermitteln, Raum für die Entwicklung neuer Kompetenzen und Perspektiven bieten, und die Motivation stärken. Dadurch schützen sie vor Gefühlen sozialer Isolation und monotonem Alltag, während sie gleichzeitig zur positiven Selbstwahrnehmung und Lebenszufriedenheit beitragen (Diewald, 1991, S. 110). Freundschaften dienen vorrangig als Gesprächspartner*innen für persönliche Angelegenheiten, während sie für aufwendigepraktische Hilfen seltener in Anspruch genommen werden (Reisenzein et al., 1993, S. 77). Darüber hinaus gewinnen sie als Unterstützungsquelle an Bedeutung, wenn alternative Ressourcen nicht oder nur eingeschränkt zugänglich sind (Kolip, 1993, S. 89). Allerdings kann Migration im jungen Alter besonders störend wirken, da zentrale Prozesse der Etablierung von Beziehungen zu Gleichaltrigen unterbrochen und bisherige gleichaltrige Unterstützungsnetzwerke aufgelöst werden (Kovacev & Shute, 2004, S. 260).

Formelle Unterstützungssysteme umfassen Personen in helfenden oder sozialen Berufen. *Institutionelle Akteur*innen* nehmen dabei eine besondere Stellung ein, da sie innerhalb der Gesellschaft oder in Organisationen eine Position mit relativ hohem Status innehaben, die sie nutzen, um anderen Zugang zu wichtigen Ressourcen und Möglichkeiten zu verschaffen. Dies geschieht entweder durch direkte Weitergabe eigener Ressourcen oder indem sie ihre Autorität und ihr Ansehen einsetzen, um über ihre Kontakte weitere Zugänge zu vermitteln (Stanton-Salazar, 2011, S. 1075-1076). Dabei helfen sie Jugendlichen, in wichtigen gesellschaftlichen Bereichen Fuß zu fassen, die für verschiedenen Formen der Selbstbestimmung entscheidend sind, etwa für Bildungserfolg, sozialen Aufstieg und eigenständige Lebensgestaltung. Übernehmen institutionelle Akteur*innen mehrere Rollen, steigt ihre Wirksamkeit deutlich (Stanton-Salazar, 2011, S. 1078-1079). Institutionelle Unterstützung beabsichtigt damit, benachteiligten Jugendlichen durch die Vermittlung von externem Ressourcenzugang und Kompetenzaufbau die Verwirklichung ihrer Ziele zu ermöglichen (Stanton-Salazar, 2011, S. 1094).

Für UMG sind sowohl informelle als auch formelle Unterstützungssysteme besonders wichtig, da ihre „personal resources“ (Lin, 2001, S. 21) wie Bildung, finanzielle Mittel oder soziale Kontakte im Aufnahmeland häufig begrenzt sind.

2.4.4 Wirkungsweise sozialer Unterstützung

Entscheidend für die Wirksamkeit sozialer Unterstützung ist die subjektive Wahrnehmung davon. Unabhängig davon, wie unterstützend sich andere Personen tatsächlich verhalten, zeigt sich eine positive Wirkung nur dann, wenn das Hilfsangebot auf die tatsächlichen Bedürfnisse der betroffenen Person trifft und diese Bemühungen auch als Unterstützung erlebt werden (House, 1981, S. 27; Shumaker & Brownell, 1984, S. 20). Dabei müssen die Handlungen anderer nicht zwingend als bewusste Hilfsangebote beabsichtigt sein, sondern auch alltägliche Interaktionen können als Unterstützung wahrgenommen und bewertet werden, selbst wenn sie ursprünglich nicht als Hilfe gemeint waren (Perkonigg, 1993, S. 117).

Die Form, das Bereitstellen und Empfangen sozialer Unterstützung werden durch drei zentrale Faktoren beeinflusst: individuelle Merkmale, Beziehungseigenschaften sowie strukturelle, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen (House, 1981, S. 93). *Individuelle Merkmale* umfassen sowohl charakterbezogene Aspekte wie Bedürfnisse nach sozialer Einbindung oder Autonomie, die Stabilität des Selbstkonzepts, Kontrollüberzeugungen und Beziehungskompetenzen als auch demografische Charakteristika wie Alter, Geschlecht und ethnische Zugehörigkeit. *Beziehungseigenschaften* umfassen Dichte und Größe der Netzwerke sowohl auf Seiten der Unterstützenden als auch der Empfangenden sowie die Art der Beziehung zwischen beiden. *Rahmenbedingungen* prägen die Entstehung von Netzwerken und die Möglichkeit, vorhandene Unterstützungsressourcen zu nutzen. Die soziale Organisation verschiedener Lebensbereiche, wie Familie, Bildungseinrichtungen oder Freizeitbereich, beeinflusst, welche Netzwerke sich entwickeln können (Shumaker & Brownell, 1984, S. 30).

Soziale Unterstützung ist dann wirksam, wenn sie in die konkreten Lebensumstände der betroffenen Person integriert werden kann. Dabei wird ihre Wirkungsweise durch zwei Mechanismen erklärt: der Haupt- oder Direkteffekt und der Puffereffekt (Bullinger & Nowak, 1998, S. 104-105). Der *Haupt- oder Direkteffekt* besagt, dass die Einbettung in ein soziales Netzwerk unabhängig vom vorauslaufenden Ausmaß der sozialen Unterstützung einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden hat. Wer sich geliebt und umsorgt fühlt, entwickelt die Zuversicht, im Bedarfsfall auf diese Menschen zählen zu können (Bullinger & Nowak, 1998, S. 104-105; Kolip, 1993, S. 58-68; Schwarzer & Leppin, 1988, S. 336). Dabei gehen Menschen soziale Beziehungen nicht primär zur Problembewältigung ein (Nestmann, 2001, S. 1687). Der Direkteffekt sozialer Unterstützung wirkt über zwei Wege. Einerseits werden

grundlegende soziale Bedürfnisse befriedigt, wie das Erleben von Gemeinschaft, das Gefühl der Zugehörigkeit und die Möglichkeit, sich zurückziehen zu können (Diewald, 1991, S. 96). Die eher unbeabsichtigten Neben- und Begleiterscheinungen alltäglichen Zusammenleben können verhindern, dass ein Individuum überhaupt einer Belastung ausgesetzt wird (Nestmann, 1991, S. 50). Andererseits trägt soziale Einbindung zur Entwicklung psychischer Ressourcen bei, die Menschen dazu befähigen, mit komplexen Lebensanforderungen und Belastungen umzugehen zu können und Situationen als weniger bedrohlich zu bewerten und interpretieren. Diese inneren Kompetenzen ermöglichen Orientierungs- und Handlungskompetenzen. Fehlt jedoch der emotionale Rückhalt durch andere, kann der Fokus auf eigene Ressourcen überfordern (Diewald, 1991, S. 96; Nestmann, 2001, S. 1687).

Während der Direkteffekt auf einer allgemeinen Wirkung sozialer Einbindung auf das Wohlbefinden basiert, die unabhängig von konkreten Problemlagen besteht, wirkt der *Puffereffekt* dadurch, dass soziale Unterstützung spezifisch in Belastungssituationen wirksam wird und schützt, indem sie die negativen Auswirkungen belastender Umstände oder Ereignisse abschwächt (Diewald, 1991, S. 96). Soziale Unterstützung durch Netzwerkmitglieder gemeinsam mit individuellem Bewältigungshandeln verbessert demnach die emotionale Verfassung, stärkt den Optimismus und kann Stress abfedern, wodurch gesundheitliche Beeinträchtigungen vermindert oder verhindert werden (Bullinger & Nowak, 1998, S. 105; Nestmann, 2001, S. 1687).

2.4.5 Dysfunktionale soziale Unterstützung

Dieses Kapitel behandelt Hindernisse für soziale Unterstützung und geht der Frage nach, ob ein bestehender Unterstützungsbedarf zwangsläufig zur tatsächlichen Bereitstellung von Hilfe führt.

Räumliche Distanz gilt als Faktor, der die Bereitstellung sozialer Unterstützung erschwert, besonders wenn die Überwindung der Entfernung schwierig ist oder nahegelegene Alternativen verfügbar sind. Größere Entfernungen werden insbesondere dann zur Barriere, wenn die benötigte Hilfe eine längere oder dauerhafte Anwesenheit beansprucht. Räumliche Nähe ist vor allem bei alltäglichen kleineren Hilfestellungen sowie in Notsituationen, die sofortige Unterstützung erfordern, zentral (Diewald, 1991, S. 105).

Unterstützungsempfänger*innen spielen eine aktive Rolle bei der Gestaltung wirksamer Unterstützungsinteraktionen, etwa indem Bedürfnisse klar kommuniziert werden, Unterstützung angenommen wird sowie eine gesunde Abhängigkeit und Unabhängigkeit gepflegt wird. Voraussetzungen dafür sind Vertrauen, Sicherheit und entsprechende soziale Fähigkeiten (Feeney & Collins, 2018, S. 291), die für UMG unter den Bedingungen von Flucht und Fremdunterbringung oft nur eingeschränkt gegeben sind. Die Trennung vom

persönlichen Netzwerk zieht den Verlust von konkreten Unterstützungsleistungen nach sich. Bestimmte Personen haben oft spezifische Funktionen erfüllt, die nun wegfallen und möglicherweise nicht ersetzt werden können. Zwar lassen sich Kontakte über digitale Medien aufrechterhalten, doch verändert dies meist die Qualität der Beziehung. Während familiäre Bindungen in der Regel fortbestehen, lösen sich außerfamiliäre Kontakte häufig auf, wobei sie im besten Fall durch neue Beziehungen ergänzt werden (Nestmann, 1991, S. 55-56).

Reziprozität beschreibt das Ausmaß wechselseitiger Unterstützungsleistungen in einer Beziehung und ist zentral für die Aufrechterhaltung von Selbstwertgefühl und sozialer Anerkennung (Diewald, 1991, S. 103). Da unterstützende Handlungen in der Regel auf Reziprozitätserwartungen beruhen, finden sie primär in stabilen Beziehungen statt und weniger in flüchtigen Begegnungen (House, 1981, S. 29). Soziale Unterstützung wirkt dann am effektivsten, wenn beide Seiten sie als passend erleben, was langfristig die Entwicklung stabiler und zufriedenstellender Beziehungen fördert. Problematisch werden Unterstützungsprozesse, wenn Wechselseitigkeit fehlt oder die Beteiligten die Situation unterschiedlich wahrnehmen. Fehlende Reziprozität kann das Vertrauen in die eigene Kompetenz schwächen und das Gefühl auslösen, eine Belastung für das soziale Umfeld darzustellen (Diewald, 1991, S. 103; Shumaker & Brownell, 1984, S. 20). Unmittelbar können daraus Scham-, Schuld- und Verpflichtungsgefühle sowie Angst vor Abhängigkeiten, Erniedrigungen und Zurückweisung entstehen, die Vermeidungsstrategien provozieren (A. Laireiter & Lettner, 1993, S. 108; Nestmann, 1991, S. 54). Solche Einstellungen und Haltungen bewirken, dass sich Betroffene zurückziehen und soziale Kontakte meiden, die ihnen potenziell Unterstützung bieten könnten (Nestmann, 1991, S. 54).

Diskrepanzen kommen zustande, wenn Unterstützende und Empfangende unterschiedliche Ziele verfolgen oder unterschiedliche Vorstellungen über angemessene Hilfe haben. Manchmal können oder wollen Empfänger*innen ihre Bedürfnisse auch nicht klar kommunizieren, sei es aus Angst vor Abhängigkeit, Unklarheit über eigene Bedürfnisse oder fehlender sozialer Kompetenzen (Shumaker & Brownell, 1984, S. 20). Selbst bei guter Absicht können Unterstützungsversuche fehlschlagen. Eindeutige inadäquate oder fehlgeschlagene Reaktionen sind Verharmlosung, Herabwürdigung der Problemlage, Überredungsversuche oder Bloßstellung. Ob Unterstützung unangemessen ist, zeigt sich an zwei Punkten. Erstens an den Reaktionen der betroffenen Person, die sich typischerweise unverstanden, isoliert und nicht ernst genommen fühlt. Zweitens an der grundlegenden Diskrepanz zwischen Art und Umfang der angebotenen Hilfe und den tatsächlichen Bedürfnissen. Auch übermäßige Unterstützung, die oft aus emotionalem Überengagement resultiert, kann problematisch sein und sowohl Abhängigkeiten fördern

als auch eigenständige Bewältigungsversuche verhindern. Das schadet dem Selbstwertgefühl der betroffenen Person und belastet die Beziehung, da sich Widerstände gegen die unterstützende Person aufbauen (A. Laireiter & Lettner, 1993, S. 108-109).

Die vorliegenden Ausführungen haben gezeigt, dass UMG in strukturelle Kontexte, worunter Netzwerke, Institutionen und Unterstützungssysteme fallen, eingebettet sind, die ihre Handlungsmöglichkeiten prägen. Gleichzeitig bleibt zu klären, inwieweit sie diese Strukturen aktiv gestalten können. In Belastungssituationen tritt soziale Unterstützung nicht isoliert auf, sondern geht mit anderen Bewältigungsformen einher, wie die aktive Einflussnahme und Informationssuche (Reichert, 1993, S. 152). Hier wird die Frage nach Agency relevant. Bilecen und Lubbers (2021) zufolge ist das Verhältnis zwischen Struktur und Handlung wechselseitig. Die Einbettung in soziale Netzwerke kann UMG Möglichkeiten eröffnen oder einschränken, während Agency wiederum soziale Strukturen modifizieren kann (Bilecen & Lubbers, 2021, S. 838). Im folgenden Abschnitt wird daher der Frage nach komplementäre Handlungsmöglichkeiten nachgegangen.

2.4.6 Aktive Gestaltung und selektive Nutzung von Unterstützung

Soziale Beziehungsstrukturen sind nicht statisch, sondern werden in Abhängigkeit von wahrgenommenen Zukunftsaussichten und erwarteten Handlungsspielräumen aktiv gestaltet und funktional ausgerichtet (Lang, 2005, S. 60). Bisher lag der Fokus auf der Verfügbarkeit, den Funktionen und Typen sozialer Unterstützung. Im Folgenden wird nun die Akteur*innen-Perspektive eingeführt: Akteur*innen entwickeln Ressourcen, die Unterstützung ergänzen oder kompensieren können (Bilecen & Lubbers, 2021, S. 838; Reichert, 1993, S. 152).

Wernesjö (2012) zufolge fokussieren Studien zu UMG überwiegend emotionale Probleme, Traumata und psychiatrische Diagnosen, und tragen so zu einer Darstellung bei, die UMG als passiv und schutzbedürftig konzeptualisiert (Wernesjö, 2012, S. 505). UMG erscheinen dabei als Objekte rechtlicher Verwaltung und Empfänger*innen von Hilfe, die machtlos, handlungsunfähig und ihrer Situation ausgeliefert sind (Böhme & Schmitz, 2022, S. 5; Wihstutz, 2019, S. 15). Diese Perspektive unterschätzt ihre aktive Rolle bei der Gestaltung ihrer Unterstützungsbeziehungen und gesteht ihnen nicht die Fähigkeit zu, trotz Verletzlichkeit als eigenständige Akteur*innen zu handeln (Wernesjö, 2012, S. 505).

Böhme und Schmitz (2022) greifen einen Perspektivenwechsel in der globalen Flüchtlingspolitik auf, der weg von der Konstruktion von Geflüchteten als vulnerable Objekte, hin zu ihrer Anerkennung als handlungsfähige Akteur*innen mit Fokus auf Selbstständigkeit und Resilienz geht. Die Autorinnen plädieren dafür, dass insbesondere UMG weder ausschließlich als schutzbedürftig noch als vollständig autonom betrachtet

werden, sondern als Akteur*innen, die auch unter schwierigsten Bedingungen Handlungsfähigkeit entwickeln und ausüben (Böhme & Schmitz, 2022, S. 5).

Das Agency-Konzept bietet hier eine komplementäre Perspektive, die den Blick von der Frage ‚was wird gegeben‘ hin zu ‚wie wird es genutzt und gestaltet‘ verschiebt. Emirbayer und Mische (1998) verstehen Agency als einen Prozess, der zeitlich verankert ist und sich in drei Dimensionen entfaltet. Erstens beeinflusst die Vergangenheit das Handeln durch gefestigte Routinen und Gewohnheiten. Zweitens ermöglicht die Zukunftsorientierung, sich alternative Handlungsmöglichkeiten vorzustellen. Drittens erlaubt die Gegenwartsorientierung, sowohl vergangene Gewohnheiten als auch zukünftige Pläne an die konkrete Situation anzupassen (Emirbayer & Mische, 1998, S. 963). Demnach greifen Akteur*innen kontinuierlich auf vergangene Handlungsmuster und Erfahrungen zurück, entwickeln eigene Ziele und passen ihr Handeln gleichzeitig an die Erfordernisse neuer Situation an (Emirbayer & Mische, 1998, S. 1012). Besonders die projektive Dimension ist relevant: Akteur*innen entwerfen ausgehend von ihrer gegenwärtigen Situation auf kreative Art mögliche Zukunftsentwürfe, die durch sozial geprägte Ängste, Hoffnungen und Wünsche geformt werden (Emirbayer & Mische, 1998, S. 971).

Wie bereits dargelegt wurde, besteht das Ziel sozialer Unterstützung darin, Handlungsspielräume zu vergrößern und Abhängigkeiten zu verringern (Diewald, 1991; Nestmann, 2001). Mit dem Agency-Konzept, das zielgerichtetes und zukunftsorientiertes Handeln in den Mittelpunkt stellt, rückt die Frage in den Fokus, wie UMG mit verfügbarer oder fehlender Unterstützung umgehen und diese in ihre Lebensgestaltung integrieren. Unterstützung wird dabei nicht passiv übernommen, sondern selektiv genutzt oder ergänzt, abhängig von individuellen Zielen, Zukunftsvorstellungen und wahrgenommenen Handlungsspielräumen. Für UMG, die häufig mit begrenzten oder instabilen Netzwerken konfrontiert sind, kann Agency auch bedeuten, Unterstützungsdefizite durch eigene Bewältigungsstrategien oder Formen der Selbststrukturierung zu kompensieren. Agency und soziale Unterstützung stehen somit in einem relationalen Verhältnis.

In diesem Zusammenhang weist Zachariadou (2024) darauf hin, dass Agency von UMG eng mit der Ausübung ihrer Rechte auf Bildung, Arbeit oder Bewegungsfreiheit verknüpft ist. Diese Rechte unterliegen jedoch logistischen und systemischen Einschränkungen, die ihre Handlungsmöglichkeiten begrenzen (Zachariadou, 2024, S. 329). Insbesondere im Kontext der Fremdunterbringung können UMG ihren Aufenthaltsort häufig nicht frei wählen. Die Möglichkeit, eigene Ansichten zu äußern und an Entscheidungen beteiligt zu sein, wird damit zu einem zentralen Aspekt ihrer Handlungsfähigkeit (Zachariadou, 2024, S. 326).

2.5 Forschungsstand und Forschungslücke

Der folgende Forschungsstand gibt einen Einblick in relevante Studien zum Thema UMG, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung und zeigt anschließend die Forschungslücke auf, die diese Arbeit begründet.

Der Forschungsstand zu UMG ist stark von einer Perspektive geprägt, die psychische Belastungen und Entwicklungsrisiken in den Mittelpunkt stellt. In groß angelegten Studien wird verdeutlicht, dass geflüchtete Minderjährige überdurchschnittlich häufig von depressiven Symptomen, Einsamkeit und weiteren psychischen Belastungen betroffen sind. So zeigen Solmaz et al. (2021) auf Basis einer Erhebung mit 535 syrischen Kindern im Schulalter in der Türkei eine hohe Wahrscheinlichkeit von Depression und Einsamkeit. Die Ergebnisse machen deutlich, dass psychische Belastungen keine Randerscheinung darstellen, sondern ein zentrales Merkmal der Lebenssituation von UMG sind. Einen breiteren Überblick liefert die Literaturübersicht von Hazer und Gredebäck (2023), die Auswirkungen von Krieg, Flucht und Vertreibung auf die psychische Entwicklung geflüchteter Minderjähriger zusammenfasst. Die Autor*innen zeigen, dass UMG vom Herkunftsland über die Flucht bis zur Ankunft im Aufnahmeland und danach zahlreiche potenziell traumatische Erfahrungen machen, die mit hohen Risiken für psychische Beeinträchtigungen und Entwicklungsverzögerungen verbunden sind. Gleichzeitig zeigt sich in einigen Studien ihre hohe Resilienz.

Im Anschluss an diese Arbeiten wird zugleich deutlich, dass trotz der starken Fokussierung auf Belastungen und deren Auswirkungen nicht ausreichend geklärt wird, durch welche sozialen Prozesse negative Entwicklungsverläufe reduziert oder verhindert werden können. An dieser Stelle setzt die quantitative Studie von Sierau et al. (2019) an, die soziale Unterstützung im Aufnahmeland als zentralen Zusammenhang zwischen belastenden Lebensereignissen und psychischer Gesundheit von UMG untersucht. Auf Grundlage einer Befragung von 105 in Wohngruppen lebenden UMG zeigen die Autor*innen, dass vor allem Unterstützung durch Gleichaltrige und erwachsene Bezugspersonen mit geringeren Symptomen von Angst, Depression und posttraumatische Belastungsstörungen verbunden ist. Soziale Beziehungen werden besonders als Schutz- und Entlastungsfaktoren verstanden, die negative Folgen belastender Erfahrungen abschwächen können.

Daran schließen Studien an, die soziale Beziehungen von UMG als konkrete Aushandlungen im Aufnahmeland untersuchen. Dabei steht im Zentrum, wie soziale Unterstützung entsteht, wer sie leistet und welche Bedeutung sie im Alltag der UMG einnimmt. Tiilikainen et al. (2023) zeigen auf Grundlage qualitativer Interviews mit 51 UMG in Finnland, Norwegen und Schottland, dass familienähnliche Beziehungen, etwa zu Gleichaltrigen oder erwachsenen Bezugspersonen eine zentrale Rolle für das

Wohlbefinden von UMG spielen. Diese Beziehungen übernehmen zentrale Funktionen, die sonst die Herkunftsfamilie erfüllen würde und dienen dazu, emotionale Sicherheit, Verlässlichkeit und Alltagsunterstützung herzustellen. Wohlbefinden wird dabei relational verstanden und nicht auf individuelle Anpassungsleistungen begrenzt. Auch Behrendt et al. (2022) und Eriksson et al. (2019) rücken in einer qualitativen Längsschnittstudie und in Tiefeninterviews mit UMG soziale Netzwerke im Aufnahmeland in den Fokus, verweisen jedoch stärker deren prozesshaften Charakter. Beide Studien verdeutlichen, dass soziale Beziehungen für UMG nicht statisch verfügbar sind, sondern aktiv aufgebaut, gepflegt und genutzt werden müssen. Sie zeigen, dass die Herkunftsfamilie, (ethnische) Freund*innen sowie sozialpädagogische und professionelle Akteur*innen besonders wichtige Unterstützungsgeber*innen sind, die den Zugang zur Aufnahmegesellschaft eröffnen. Unterstützung kann dabei stabilisierend wirken oder brüchig sein und ist abhängig von institutionellen Rahmenbedingungen sowie der Kontinuität sozialer Kontakte. Mit dem Augenmerk auf Betreuungseinrichtungen untersuchen Omland und Andenas (2020), wie UMG ihr Sozialleben organisieren und Zugehörigkeit entwickeln. Die Ergebnisse zeigen, dass das Zusammenleben mit Gleichaltrigen sowie gemeinschaftlich organisierte Tagesaktivitäten soziale Bindungen fördern. Zugehörigkeit entsteht hier weniger durch individuelle Beziehungen, sondern mehr durch kollektive Praktiken im Alltag, in denen Unterstützung und gegenseitige Anerkennung eingeübt werden.

Eine ergänzende Perspektive bietet die Studie von Rieker et al. (2021), die auf Expert*inneninterviews mit Fachpersonen der Betreuung und Unterbringung von UMG in der Schweiz basiert. Die Ergebnisse verweisen auf strukturelle Benachteiligungen, Ressourcenknappheit und institutionelle Rahmenbedingungen, die den Aufbau tragfähiger Beziehungen erschweren. Fachpersonen schätzen insbesondere Pflegefamilien, während Betreuungseinrichtungen überwiegend kritisch beurteilt werden, zum Beispiel aufgrund hoher Fallzahlen. Soziale Beziehungen werden hier vor allem in ihrer funktionalen Rolle thematisiert, dabei bleibt die Perspektive der Jugendlichen selbst ausgeblendet. Diese Einschätzungen werden durch die Literaturübersicht von van Holen et al. (2020) gestützt, die Pflegefamilien als besonders förderliche Betreuungsform beschreiben. Pflegeeltern und deren Kinder fungieren häufig als wichtige Bezugspersonen, die individuelle Zuwendung und Stabilität bieten sowie soziale Isolation reduzieren. Dabei unterstützen sie intensiv in Bildungsfragen. Zugleich wird darauf hingewiesen, dass das Ende dieser Betreuungsform, etwa mit Erreichen der Volljährigkeit, für UMG eine erhebliche Belastung darstellen kann und bestehende Beziehungen unterbrochen werden.

Einen Perspektivwechsel markieren Studien, die verbreitete Annahmen über die Vulnerabilität von UMG explizit hinterfragen. Seaman und Stites (2022) zeigen in ihrer Mixed-Methods-Studie mit älteren UMG in Wien, dass die Abwesenheit erwachsener

Bezugspersonen nicht zwangsläufig mit erhöhter Verletzlichkeit einhergeht. Im Vergleich zu begleiteten jungen Geflüchteten erhalten sie schneller Zugang zu Erwerbstätigkeit, Spracherwerb und Kontakten zur Aufnahmegesellschaft. Die damit verbundene frühe Selbstständigkeit aufgrund fehlender familiärer Anwesenheit kann sowohl stabilisierend wirken als auch ein Risiko darstellen, etwa wenn niedrig qualifizierte Beschäftigung langfristige Bildungswege erschwert. UMG erscheinen hier nicht vorrangig als verletzte Gruppe, sondern als Akteur*innen, die vorhandene Strukturen aktiv nutzen und ihre Lebensbedingungen mitgestalten. Daran knüpft die qualitative Studie von Johansen und Bendixsen (2025) an, die jedoch die Ambivalenzen von Anerkennung in den Vordergrund stellt. Trotz gesichertem Aufenthaltsstatus erleben viele UMG eine eingeschränkte Anerkennung ihres Rechts auf Familie sowie emotionale Distanz in professionellen Unterstützungsbeziehungen. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass sie aktiv mit diesen Spannungen umgehen, indem sie Beziehungen gestalten, kritisch reflektieren und sich sozial engagieren. Anerkennung und Zugehörigkeit werden im Alltag immer wieder neu ausgehandelt. In eine ähnliche Richtung argumentieren Herz und Lalander (2017), die sich kritisch mit der verbreiteten Darstellung von UMG als einsame und besonders vulnerable Gruppe auseinandersetzen. Ihre ethnografische Studie macht deutlich, dass Einsamkeit kein stabiler Zustand ist, sondern situativ entsteht, etwa bei Kontrollverlust im Alltag oder fehlender emotionaler Unterstützung. Zugleich entwickeln die Jugendlichen Strategien, um Einsamkeit zu bewältigen, indem sie neue soziale Kontakte aufzubauen und sich gegen negative Zuschreibungen positionieren.

Der Forschungsstand zeigt übereinstimmend, dass soziale Beziehungen im Aufnahmeland eine wichtige Rolle für Bewältigung, Wohlbefinden und Teilhabe von UMG spielen. Einige Studien betrachten soziale Unterstützung vor allem als Schutz vor Belastungen betrachten, wiederum andere verdeutlichen, dass soziale Netzwerke aktiv aufgebaut, genutzt und ausgehandelt werden. Gleichaltrige, familienähnliche Beziehungen sowie institutionelle Akteur*innen können dabei wichtige Ressourcen darstellen, wobei sie zugleich durch strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen geprägt sind. Die Ergebnisse markieren auch einen Wandel vom Fokus auf ihrer Vulnerabilität hin zu einem Verständnis von UMG als handlungsfähige Akteur*innen, die im Rahmen verfügbarer Netzwerke ihren Alltag gestalten. Offen bleibt jedoch, wie diese Netzwerke im Alltag konkret funktionieren, wie Unterstützung innerhalb dieser Beziehungen wahrgenommen und genutzt wird und unter welchen Bedingungen sie für die Jugendlichen tatsächlich wirksam wird.

Auffällig ist, dass soziale Beziehungen oft vor allem im Hinblick auf ihre Effekte auf psychische Gesundheit, Entwicklung oder Integration untersucht werden. Der Fokus liegt damit überwiegend auf Vulnerabilität, Belastung und Schutzfaktoren (z.B. Hazer & Gredebäck, 2023; Sierau et al., 2019). Oft stehen entweder institutionelle Settings oder

einzelne Formen sozialer Beziehungen im Fokus (z.B. Bilecen & Lubbers, 2021; Rieker et al., 2021; Tiilikainen et al., 2023). Unklar bleibt, wie unterschiedliche Beziehungstypen im Alltag zusammenspielen und welche Bedeutung sie jeweils für unterschiedliche Unterstützungsbedarfe haben (z.B. Eriksson et al., 2019; Omland & Andenas, 2020). Die Verbindung zwischen Netzwerkstrukturen und konkreten Unterstützungsleistungen findet nicht genug Beachtung, obwohl gerade dieses Zusammenspiel entscheidend dafür ist, wie soziale Unterstützung mit der Integration in unterschiedliche soziale Institutionen und Kontexte zusammenhängt (Pearlin, 1989, S. 251). Der Alltag von UMG im Aufnahmeland, jenseits akuter Belastungssituationen, bleibt bislang wenig systematisch untersucht.

Zudem ist die empirische Forschung zu UMG in Österreich insgesamt begrenzt. Während internationale Studien wertvolle Einblicke in die Bedeutung sozialer Netzwerke für Wohlbefinden, Zugehörigkeit und Handlungsfähigkeit liefern, fehlen vor allem Studien, die soziale Beziehungen, Unterstützungsformen und deren Bedeutung für die alltägliche Lebensbewältigung von UMG in Österreich differenziert untersuchen. Wenig Beachtung findet bislang, wie junge Geflüchtete ihre Beziehungen aktiv aufbauen, bewerten und als Ressource im Alltag nutzen. Studien, die bewusst von einer einseitigen Problem- oder Traumaperspektive abrücken und UMG als sozial eingebettete Akteur*innen untersuchen, sind selten.

Vor diesem Hintergrund versteht die vorliegende Arbeit UMG nicht ausschließlich über ihre Flucht- und Belastungserfahrungen – wenngleich diese prägend dafür sind, wie Netzwerke aufgebaut werden und welche Formen von Unterstützung als hilfreich erlebt werden – sondern als junge Menschen, die im Aufnahmeland soziale Beziehungen gestalten und nutzen. Im Zentrum steht die subjektive Perspektive der UMG. Soziale Netzwerke werden nicht nur als Schutzfaktoren gegen Belastung verstanden, sondern als aktiv gestaltete Beziehungsgeflechte, die für die alltägliche Lebensführung, Orientierung und Bewältigung im Aufnahmeland eine zentrale Rolle spielen. Daraus ergibt sich folgende Forschungsfrage: *Wie gestalten unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Österreich ihre sozialen Netzwerke, und wie nutzen und bewerten sie diese im Alltag als Unterstützung?*

3 Methodologischer und methodischer Rahmen

In den nachfolgenden Erläuterungen werden die methodologischen und methodischen Voraussetzungen für diese Arbeit dargelegt. Zuerst erfolgt die Festlegung des zu untersuchenden Objekts. Danach werden ethische Überlegungen nachgezeichnet, die im Verlauf des Forschungsprozesses angestellt wurden. Diese sind von entscheidender Bedeutung, da die Erhebungs- sowie Auswertungsphase durch sozial gebundene Machtverhältnisse strukturiert wurde und die Unversehrtheit der UMG als schutzbedürftige Gruppe gewahrt werden muss (Hargasser, 2016, S. 123). Anschließend werden die

qualitativen Methoden zur Erhebung der Daten erläutert und ihre Umsetzung in Beziehung zueinander gesetzt. Die methodologische Grundlage bildet dabei die Methoden-triangulation, die sowohl das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) als auch die Hierarchical Mapping Technique nach Antonucci (1986) miteinander verknüpft, um somit verschiedene Blickwinkel eines Phänomens zu vereinen und die Gültigkeit der Ergebnisse zu steigern (Flick, 2011, S. 12). Mit besonderem Augenmerk auf den Prozess der Kontaktaufnahme werden die Hindernisse im Zugang zum Forschungsfeld beschrieben. Danach werden Hintergrundinformationen der an der Forschung Teilnehmenden sowie die Bedingungen, unter denen die Interviews durchgeführt wurden, beleuchtet. Abschließend wird die Anwendung der Thematischen Analyse nach Braun und Clarke (2022) für die Auswertung der Daten dargelegt.

3.1 Untersuchungsgegenstand

Der Untersuchungsgegenstand dieser Masterarbeit sind Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 14 bis 21 Jahren, die ohne Begleitung erwachsener Bezugspersonen nach Österreich geflohen sind und in Gastfamilien oder Betreuungseinrichtungen untergebracht wurden. Die Kinder- und Jugendhilfe der Stadt Wien (MA11) übernimmt das Sorgerecht für die Heranwachsenden und vertritt sie im Asylverfahren. Parallel dazu gibt es Pflegeeltern, die für geflüchtete Kinder unter 14 Jahren die Aufgaben der leiblichen Eltern übernehmen (Stadt Wien Kinder- und Jugendhilfe, 2018). Da die Forschungsfrage anhand von Interviews mit den Heranwachsenden beantwortet werden soll, wurde berücksichtigt, dass Jugendliche über 14 Jahren Vogl (2021) zufolge über ausgeprägtere sprachliche, interaktive und kognitive Fähigkeiten verfügen als jüngere Kinder (Vogl, 2021, S. 143). Die breite Altersspanne ergab sich aus den erschwerten Zugangsbedingungen zum Untersuchungsfeld. UMG mit Fluchterfahrungen bilden im Vergleich zu Gleichaltrigen eine kleine, aber besonders schutzbedürftige Gruppe. Aufgrund der geringen Anzahl an UMG sowie der Notwendigkeit einer Zustimmung durch die Kinder- und Jugendhilfe (MA11) und durch die zuständigen Einrichtungen wurde die Altersgrenze auf 21 Jahre erweitert, um mehr potenzielle Interviewpartner*innen zu erreichen. Diese Entscheidung ermöglicht die Verknüpfung zweier Perspektiven, um die Verläufe im Ankunftsland nachzuvollziehen. Einerseits wurde die retrospektive Sicht von länger ansässigen UMG berücksichtigt, die ihre sozialen Netzwerke und erhaltene Unterstützung bewerten können. Andererseits wurde die Perspektive jener UMG einbezogen, die sich noch im Prozess der Adaption befinden und sich in ihrem neuen Umfeld zurechtfinden müssen.

3.2 Forschungsethik

UMG stellen im Vergleich zu ihren Peers ohne Fluchterfahrungen eine besonders schutzbedürftige Gruppe dar, da sie ohne erwachsene Begleitung geflüchtet sind und als Minderjährige ohne Eltern in einem neuen Land leben (Hargasser, 2016, S. 123). Fluchterfahrungen, die aus konflikthaften Erlebnissen im Heimatland sowie während der Flucht entstehen, können zu Traumatisierungen führen, insbesondere wenn keine Begleitung durch Bezugspersonen vorhanden war (Zito, 2017, S. 235). Daher ist die Auseinandersetzung mit ethischen Aspekten während des gesamten Forschungsprozesses zum Schutz der UMG und zur Wahrung der wissenschaftlichen Integrität unerlässlich.

Vor den Interviews wurden Einverständniserklärungen der für die Unterbringung der UMG zuständigen Einrichtungen eingeholt. Informationen über den Grund und die Methode der Forschung sowie über die Verarbeitung der Daten wurden schriftlich mitgeteilt (Baraldi, 2024, S. 9; Döring, 2023, S. 126). Die UMG wurden in verständlicher Sprache über den Zweck der Forschung informiert, wobei die Anonymisierung ihrer Daten zum Schutz ihrer Identität klar kommuniziert wurde. Die Jugendlichen wurden darüber aufgeklärt, dass die Teilnahme vollständig freiwillig ist und ein Abbruch keine negativen Konsequenzen hat (Döring, 2023, S. 122). Der Interviewleitfaden war flexibel gestaltet und ließ Raum für nicht vordefinierte Themen. Die Interviewerin achtete empathisch auf mögliche Anzeichen emotionaler Belastung. Für den Fall einer Überforderung waren psychologische Anlaufstellen vorbereitet (Döring, 2023, S. 125), wie „die Boje“, ein Ambulatorium für Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren in Krisensituationen, das „Kriseninterventionszentrum“ für junge Erwachsene in akuten persönlichen Krisen oder das „AMIKE-Telefon“ des Diakonie Flüchtlingsdienstes, das Rat und Hilfe bei psychosozialen Belastungen bietet.

Auch in der Datenauswertung spielten ethische Überlegungen eine wichtige Rolle. Als „outsider researcher“ (Braun & Clarke, 2022, S. 216) wurde über eine Gruppe geforscht, der die Forscherin selbst nicht angehört. Die privilegierte soziale Position der Forschenden als weiße Angehörige der Mittelschicht führte zu einem strukturellen Machtungleichgewicht zwischen ihr und den UMG. UMG gehören zu einer sozial benachteiligten Gruppe, was mit erheblichen Machtverhältnissen einhergeht, die sich auch auf die Darstellung der Stimmen und Geschichten der Teilnehmenden auswirken (Braun & Clarke, 2022, S. 28). Die Art und Weise, wie die Geschichten über UMG erzählt werden, kann nicht nur Individuen, sondern die gesamte Gruppe betreffen und vorhandene Vorurteile bestärken (Braun & Clarke, 2022, S. 215). Deshalb wurden verwendete Ausdrucksweisen bei der Darstellung fortlaufend hinsichtlich Stigmatisierung und Ausgrenzung reflektiert und hinterfragt, aus welcher sozialen Perspektive interpretiert wurde, welche Werthaltungen einfließen und welche Informationen berücksichtigt oder übersehen wurden (Braun & Clarke, 2022, S. 219-220).

Das unvermeidbare Machtungleichgewicht wurde bewusst genutzt, um die Erfahrungen und Lebensrealitäten von UMG für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar zu machen und ein größeres Verständnis für ihre Perspektiven zu schaffen. Durch kontinuierliche Selbst-reflexion und kritische Auseinandersetzung mit diesen Einflussfaktoren kann der Reproduktion vorhandener Machtstrukturen entgegengewirkt und potenzielle Verzerrungen identifiziert werden.

3.3 Erhebungsmethoden

Die empirische Untersuchung konzentrierte sich auf den Aufbau sozialer Netzwerke aus der Perspektive von UMG und deren Erfahrungen von Unterstützung in unterschiedlichen Lebensbereichen, die eine zentrale Rolle in der alltäglichen Lebensbewältigung im Ankunftsland spielen (Lips & Gesang, 2021, S. 190). Hierbei stand das subjektive Erleben der Jugendlichen im Vordergrund, das durch ihre Erzählungen für die Forschung erfassbar gemacht werden konnte. Daher wurde für diese Untersuchung ein qualitatives Forschungsdesign gewählt, das sowohl das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) als auch die HMT nach Antonucci (1986) zur Datengenerierung heranzieht, um die Forschungsfrage möglichst umfassend beantworten zu können. Die Kombination dieser zwei Erhebungsmethoden gründet auf dem Ansatz der Methodentriangulation. Diese beabsichtigt, verschiedene Blickwinkel eines Phänomens zu vereinen und die Gültigkeit der Ergebnisse zu steigern (Flick, 2011, S. 12).

Im Folgenden wird zuerst die methodologische Grundlage der Triangulation erklärt. Danach erfolgt eine Beschreibung der beiden verwendeten Methoden, gefolgt von einer Darstellung der spezifischen Durchführung und Verbindung der Verfahren.

3.3.1 Methodologische Überlegungen: Triangulation

Damit die Forschungsfrage umfassend bearbeitet werden konnte, wurde die Methodentriangulation als methodologischer Ansatz gewählt. In der qualitativen Forschung wird die Triangulation als empirischer Zugang häufig als „ein[] Weg zu erweiterten Erkenntnismöglichkeiten“ (Flick, 2011, S. 9) betrachtet und eingesetzt. Die Gültigkeit der Ergebnisse soll auf Grundlage der Verbindung verschiedener Perspektiven auf ein Phänomen gesteigert werden (Flick, 2011, S. 12). Durch die Kombination problem-zentrierter Interviews mit der HMT nach Antonucci (1986) können sowohl narrative als auch strukturelle Aspekte des Untersuchungsgegenstands festgehalten werden. Im Folgenden werden die Kernelemente der Triangulation nach Flick (2011) zusammenfassend dargestellt.

Flick (2011) beschreibt in seiner Einführung über die Triangulation den Begriff vereinfacht als Ansatz, der einen Untersuchungsgegenstand aus zumindest zwei Perspektiven betrachtet. Gewöhnlich würden durch die Anwendung unterschiedlicher methodischer

Ansätze mindestens zwei Aspekte analysiert werden (Flick, 2011, S. 11). Konkret bedeutet Triangulation im Kontext sozialwissenschaftlicher qualitativer Forschung, dass generell bei der Beantwortung von Forschungsfragen oder mit Fokus auf das untersuchte Objekt verschiedene Blickwinkel in Betracht gezogen werden. Dabei manifestieren sich die Perspektiven in verschiedenen Methoden und/oder bestimmten theoretischen Ansätzen, die zueinander in Beziehung stehen respektive miteinander verbunden sein sollten. Außerdem wird mit der Triangulation die Verknüpfung verschiedener Arten von Daten unter Berücksichtigung der theoretischen Perspektiven, die jeweils auf die Daten angewendet werden, analysiert. Durch die Anwendung von Triangulation, zum Beispiel durch die Kombination verschiedener Methoden oder Datensorten, sollte ein grundlegender Erkenntniszuwachs erzielt werden. Auf diese Weise könnten Einsichten auf verschiedenen Ebenen erlangt werden, die über das hinausgehen, was mit nur einem Ansatz erreicht werden könnte (Flick, 2011, S. 12).

Für diese Arbeit erwies sich die Triangulation verschiedener qualitativer Methoden als fruchtbar, weil der Forschungsgegenstand umfassender untersucht und somit die Forschungsfrage präziser beantwortet werden konnte. Demnach bezeichnet Triangulation die Verbindung unterschiedlicher Methoden aus verschiedenen Forschungsansätzen, jedoch im Rahmen der qualitativen Forschung (Flick, 2011, S. 41). Anders als bei der methodeninternen Triangulation, bei der Datensorten von vergleichbaren methodischen Verfahren innerhalb eines Forschungsansatzes gezielt miteinander verbunden werden (Flick, 2011, S. 31, 37), zielt die Triangulation unterschiedlicher Methoden darauf ab, methodische Ansätze auf verschiedenen Ebenen zu kombinieren, etwa durch den Vergleich von verbalen Daten mit einer Bildanalyse (Flick, 2011, S. 49). Somit können verschiedene Elemente des erforschten Objekts beleuchtet werden (Flick, 2011, S. 23). Darüber hinaus ist die methodische Triangulation besonders aufschlussreich, wenn die Durchführung zu sich ergänzenden oder erweiternden Resultaten führt. Dadurch kann ein umfangreicheres oder möglicherweise ganzheitlicheres Bild des Gegenstands der Forschung ermöglicht werden. Dabei soll der angestrebte Erkenntnisgewinn gegenüber der Einzelmethode gezielt erhöht werden (Flick, 2011, S. 49).

3.3.2 Das problemzentrierte Interview

Das Hauptinteresse in der qualitativen Sozialforschung liegt auf der Untersuchung von Phänomenen, Problemen und Abläufen des alltäglichen Lebens und berücksichtigt die Frage, wie diese von den beteiligten Personen wahrgenommen und dargestellt werden (Breuer, 2010, S. 37). Interviews als qualitative Erhebungsmethode sind somit immer Deutungen der Erzähler*innen, die sowohl vom erzählerischen Ich konstruiert werden als auch dieses Ich dokumentieren (Reichert, 2016, S. 187).

Im Kontext dieser Forschung erwies sich das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) als geeignet. Grundsätzlich folgt das problemzentrierte Interview dem Prinzip der Offenheit und lehnt eine im Voraus konkret formulierte Hypothese ab. Hingegen liegt der Fokus im Forschungsprozess, der auf einem eher offenen theoretischen Ansatz basiert, auf der Sichtweise der Befragten, die für sich selbst sprechen (Witzel, 1985, S. 228). Das Hauptkriterium dieser Methode ist die Fokussierung auf das Problem, wobei der*die Wissenschaftler*in sich nach einer relevanten sozialen Fragestellung richtet. Dafür werden im Voraus relevante Theorien und empirische Studien im Zusammenhang mit diesem Thema analysiert. Dabei ist es wichtig, den Einfluss objektiver Lebensbedingungen auf die interviewten Personen zu analysieren und strukturelle Eigenschaften des alltäglichen Umfelds der Individuen zu erfassen (Witzel, 1985, S. 230). In diesem Zusammenhang nennt Witzel (1985, S. 232) das zweite Kriterium, die Gegenstandsorientierung, bei der die Methode stets in Abhängigkeit vom Gegenstand entwickelt wird. Schließlich umfasst die Prozessorientierung prinzipiell eine flexible Untersuchung des wissenschaftlichen Problemfeldes, bei der Daten stufenweise gesammelt und überprüft werden (Witzel, 1985, S. 233). Beim problemzentrierten Interview bedeutet dies konkret, dass durch den Aufbau von Vertrauen im Dialog zwischen der interviewenden Person und der interviewten Person Letztere dazu veranlasst wird, die Gegebenheiten klar darzulegen und gegebenenfalls zu berichtigen. Zudem hat die interviewende Person die Möglichkeit, mithilfe von Rückfragen zu unterschiedlichen Zeitpunkten die verschiedenen Varianten der Erläuterungen zu überprüfen (Witzel, 1985, S. 234).

Die Konzeption des problemzentrierten Interviews umfasst einen Kurzfragebogen, einen Leitfaden, ein Postskriptum und die Tonbandaufzeichnung. Die Ergänzung des eigentlichen Interviews mit einem Kurzfragebogen dient der Extraktion wichtiger Informationen zur sozialen Situation der befragten Person, die für die Themen des Interviews von geringer Bedeutung sind (Witzel, 1985, S. 236). Flicks (2021, S. 212) Vorschlag entsprechend kann dieser auch nach dem Interview eingesetzt werden, um zu verhindern, dass das Gespräch im Interview durch die Frage-Antwort-Struktur des Kurzfragebogens beeinflusst wird. Der Leitfaden wird thematisch organisiert und soll die interviewte Person dabei unterstützen, den von ihr selbst gestalteten Erzählstrang zum Ausdruck zu bringen. Insbesondere dient er dazu, im Fall eines stockenden Gesprächs oder eines unfruchtbaren Themas den Verlauf des Interviews anzupassen. Dementsprechend sollte die interviewende Person basierend auf dem Leitfaden bestimmen, wann spezifische Fragen zur Vertiefung des Themas einzubringen sind, um das problemzentrierte Interesse weiterzuentwickeln (Witzel, 1985, S. 236–237). Schließlich soll die interviewende Person im Anschluss an das Interview relevante Informationen zu bestimmten Aspekten in einem Postskriptum festhalten. Dazu zählen beispielsweise die Kommunikation, die Person der Interviewpartner*innen, das

eigene Befinden, das Verhalten und die Räumlichkeiten. Somit können Interviewaussagen besser interpretiert und verschiedene Interviewsituationen verglichen werden (Flick, 2021, S. 213).

Zu den im Leitfaden enthaltenen Kommunikationsstrategien gehören der Gesprächseinstieg, allgemeine Sondierungen, spezifische Sondierungen und Ad-hoc-Fragen. In der Interviewsituation soll das Gespräch mit einer Frage eingeleitet werden, die Raum für erzählerische Ausgestaltung bietet und allgemein gehalten ist. Dies spielt insofern eine Rolle, als die interviewte Person maßgeblich die thematischen Sequenzen bestimmt. Dabei legt sie sowohl den Inhalt mit seiner/ihrer persönlichen Sichtweise auf das Problem als auch die Darstellungsweise der Informationen fest (Witzel, 1985, S. 245). Während allgemeine Sondierungen sich in Form von Anregungen von Erfahrungsbeispielen gestalten, zielt die spezifische Sondierung auf die Erzeugung von Verständnis ab (Witzel, 1985, S. 246–247). Dazu zählt die Zurückspiegelung, bei der zusammengefasste Aussagen der interviewten Person von dieser überprüft werden. Der Einsatz von Verständnisfragen und Konfrontationen dient dazu, ausweichende, verborgene und inkonsistente Aussagen zu entdecken und die interviewte Person dazu zu bringen, Erklärungen zu überarbeiten und Konstruktionen der Realität zu explorieren und preiszugeben (Witzel, 1985, S. 248). Mit Ad-hoc-Fragen sollen Informationen zu sämtlichen relevanten Themen des Leitfadens erfasst werden (Witzel, 1985, S. 250).

3.3.3 Hierarchical Mapping Technique

Um soziale Netzwerke und soziale Unterstützung im Kontext von UMG zu erfassen, wurde das problemzentrierte Interview durch ein hierarchisches Mapping-Verfahren ergänzt. Aufgrund der Dynamik sozialer Netzwerke von UMG, die durch veränderte Lebensumstände an ihre gegenwärtigen Bedürfnisse angepasst werden müssen, eignet sich das Convoy-Modell, das empirisch als eine Hierarchie von drei konzentrischen Kreisen um die Person herum konzeptualisiert wird (Kahn & Antonucci, 1980, S. 269). Bei der HMT geht es darum, das personenzentrierte Netzwerk sozialer Unterstützung, das um die Schlüsselperson herum definiert ist, herauszufinden (Kahn & Antonucci, 1980, S. 278). Es handelt sich um eine visuelle Methode zur Erhebung egozentrierter Unterstützungsnetzwerke, bei der Teilnehmer*innen Personen nach wahrgenommener Nähe platzieren. Die Analyse egozentrierter Netzwerke fokussiert die Beziehungen, die die betroffene Person umgeben, auch „first-order zone“ (Kadushin, 2012, S. 33) oder „interpersonal environment“ (Kadushin, 2012, S. 33) genannt. Erfasst wird, wen die betroffene Person kennt und als wichtig erachtet, nicht aber die wechselseitige Beziehung von den Kontakten zurück zur betroffenen Person oder die Verbindungen zwischen den Kontakten untereinander (Kadushin, 2012, S. 33).

Bei der Ausführung des Verfahrens erhalten die Interviewteilnehmer*innen ein Diagramm mit drei konzentrischen Kreisen und einem kleinen inneren Kreis, der mit dem Wort „You“ beschriftet ist. Dieser steht für die betreffende Person, auf die das Hauptaugenmerk liegt (Kahn & Antonucci, 1980, S. 272). Die drei großen Kreise umfassen Personen, die aktuell eine bedeutende Rolle im Leben der Befragten spielen, zu denen sie jedoch nicht unbedingt die gleiche emotionale Nähe empfinden müssen (Antonucci, 1986, S. 10). Dazu zählen nur diejenigen, die in Bezug auf soziale Unterstützung von Bedeutung sind. Ausgeschlossen sind also Personen, welche der*die Befragte ausschließlich kennt und die eine beliebige Aufgabe erfüllen (Kahn & Antonucci, 1980, S. 273).

Der äußere Kreis besteht aus Personen, die eine wichtige Rolle bei der Unterstützung spielen, jedoch weniger emotional verbunden sind. Oft erfüllen diese Beziehungen bestimmte Zwecke und charakterisieren sich durch berufliche, schulische oder nachbarschaftliche Umfelder. Dementsprechend sind sie häufig instabil und können aufgrund von Veränderungen im professionellen oder sozialen Kontext wegfallen. Hinzu kommt, dass Interaktionen mit diesen Personen gewöhnlich nur in bestimmten Situationen stattfinden, also eine Rollenabhängigkeit aufzeigen (Kahn & Antonucci, 1980, S. 273).

Der zweite Kreis kann aus Personen wie beispielsweise Verwandten, Freund*innen, Mitschüler*innen oder Kolleg*innen bestehen, die eine engere emotionale Bindung zur*zum Befragten haben als die Mitglieder des äußeren Kreises. Wenngleich nicht gänzlich davon losgelöst, ist die erbrachte Hilfe dieser Personen hier weniger an die Erfüllung von Rollenanforderungen gebunden. Ähnlich wie im äußeren Kreis sind die Beziehungen aufgrund von Veränderungen in den Rollen instabiler. Beispielsweise kann aufgrund eines Umzugs ein neuer Nachbar die Unterstützungsfunktion des alten Nachbarn übernehmen (Kahn & Antonucci, 1980, S. 274).

Der erste Kreis im Diagramm repräsentiert Individuen, zu denen der*die Befragte eine tiefe emotionale Bindung hat und die als die wichtigsten Unterstützer*innen betrachtet werden. Darunter fällt vermutlich der Austausch verschiedener Arten von Unterstützung (Antonucci, 1986, S. 11). Insbesondere die Qualität der Beziehung bestimmt die Mitgliedschaft in dieser Gruppe, während die Funktion, die innerhalb der Familie erfüllt wird, oder die örtliche Nähe weniger entscheidend sind (Kahn & Antonucci, 1980, S. 274). Derartige Personen können in diversen Kontexten Hilfe leisten, die sich nach den individuellen Bedürfnissen der betreffenden Person richtet (Kahn & Antonucci, 1980, S. 275). Demnach bleibt die Beziehung in der Regel im Laufe der Jahre erhalten (Kahn & Antonucci, 1980, S. 274).

Ziel der HMT ist es, den Teilnehmenden eine Struktur zu bieten, die ihnen hilft, ihr soziales Unterstützungsnetzwerk zu beschreiben und darzustellen (Antonucci, 1986, S. 10). Dadurch können sie einen selbst erstellten, relativ objektiven Überblick über die zentralen

Beziehungen geben (Antonucci, 1986, S. 12). Es ist wichtig zu betonen, dass die HMT keine starre Struktur aufweist und nicht festlegt, wer zum Netzwerk gehört oder dazugehören sollte. Die Offenheit dieser Methode gibt den Teilnehmenden die Freiheit, ihre sozialen Unterstützungsnetzwerke basierend auf ihrem eigenen Empfinden von Nähe darzustellen (Antonucci, 1986, S. 10). Mit dieser nonverbalen Methode können zusätzlich zum Interview neue Daten erhoben werden, insbesondere wenn die Kommunikation durch sprachliche Barrieren erschwert wird. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass Antonucci (1986, S. 10), ähnlich wie Nestmann (2001, S. 1687), den Ansatz kritisiert, der das Bestehen sozialer Beziehungen und Bindungen lediglich mit positiven und unterstützenden Interaktionen gleichsetzt.

3.3.4 Umsetzung und Verknüpfung der Methoden

Nachdem die zwei für diese Arbeit relevanten Erhebungsmethoden, das problemzentrierte Interview nach Witzel (1985) und die HMT nach Antonucci (1986), in Kürze dargestellt wurden, soll abschließend die Bedeutung der Methodentriangulation für diese Arbeit beleuchtet werden. Wie bereits in Kapitel 3.3.1 erwähnt wurde, kann durch die Triangulation verschiedener qualitativer Methoden ein umfassenderes Verständnis des Forschungsgegenstandes erlangt, die Sichtweisen der an der Forschung Teilnehmenden erweitert und die Validität der Ergebnisse gesteigert werden. Im Vergleich zur Einzelmethode können unterschiedliche Aspekte des Untersuchungsgegenstands thematisiert und der Erkenntnisgewinn erweitert werden (Flick, 2011). Aus diesem Grund wird im folgenden Abschnitt darauf eingegangen, inwiefern sich die Ergebnisse aus den beiden methodischen Zugängen ergänzen und/oder validieren sollten.

Um herauszufinden, wie UMG ihre sozialen Netzwerke gestalten und welche Rolle diese als Ressource für Unterstützung in ihrem Alltag spielen, erschien es sinnvoll, zusätzlich zum Narrativen aus den Interviews einen Überblick über die relevanten Menschen im Unterstützungsnetzwerk anhand der HMT zu erhalten. Da die Perspektive der UMG die Grundlage für diese Forschung bildet, eignete sich das problemzentrierte Interview. Bei dieser Interviewform steht die Auseinandersetzung mit subjektiven Sichtweisen im Fokus und die interviewte Person legt den Inhalt mit der persönlichen Sichtweise auf das Problem fest (Witzel, 1985). Auf individueller Ebene wird untersucht, welche Motive den Aufbau von Beziehungen leiten und wie UMG die Inhalte dieser Beziehungen deuten. Die HMT sollte dabei als Ergänzung zur Erfassung von Personen, die Teil des sozialen Netzwerkes sind, dienen. Somit konnte herausgefunden werden, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem Gesagten und dem Abgebildeten existieren. Unterschiedliche Konstruktionen des Phänomens UMG und sozialer Netzwerke konnten aufgezeigt werden, indem Ergänzungen oder Widersprüche in der Darstellung des Gegenstands aufgedeckt wurden (Flick, 2011, S. 25). Neben der Erfassung von Mitgliedern

des Unterstützungsnetzwerks sollte auch die Beziehungsqualität untersucht werden, um zu klären, nach welchen Kriterien Personen als Ressourcenquellen genutzt werden. Durch diese Methodenkombination, bei der die Erfassung subjektiver Perspektiven und die strukturelle Betrachtung sozialer Netzwerke kombiniert wurden, sollte ein vollständigeres Bild von der Gestaltung sozialer Netzwerke und des Vorhandenseins sozialer Unterstützung von UMG geliefert werden.

Zu Beginn der Interviews wurden das Thema und die Forschungsfrage in verständlicher Weise erklärt, bevor der weitere Ablauf und die ungefähre Dauer des Interviews erläutert wurden. Die erste Frage diente dem Einstieg und lautete wie folgt: „Wo kommst du her und wie bist du nach Wien/Österreich gekommen? Erzähl doch mal!“. Daran anschließend folgten weitere erzählgenerierende, allgemeinere, thematisch geordnete Fragen. Diese umfassten verschiedene Aspekte, wie die Situation in der Unterkunft, die unterschiedlichen Unterstützungsarten, die Hilfe bei der Ankunft, im Alltag oder bei Schwierigkeiten sowie die wichtigsten Menschen im Leben. In der Folge wurde die HMT unter Anleitung der Interviewerin von der interviewten Person durchgeführt. In Anlehnung an die von der befragten Person im Diagramm genannten Personen wurden weitere spezifische Fragen gestellt. Diese bezogen sich auf die unterschiedlichen Sozialisationskontexte, die wiederum in folgende Untergruppen aufgeteilt wurden: (Gast-)Familie, ethnische Gemeinschaft im Herkunfts- und Ankunftsland, gleichaltrige und erwachsene Einheimische. Zum Abschluss des Interviews wurden zwei Fragen gestellt, die sich auf die Zukunftspläne beziehen. Schließlich füllte die interviewte Person einen Kurzfragebogen, der demografische Daten erfasst, aus.

3.4 Feldzugang

Im folgenden Kapitel wird näher auf den Zugang zum Forschungsfeld erläutert, da es sich um eine vulnerable und schwer zugängliche Zielgruppe handelt. Der Zugang zu den UMG musste über Gatekeeper*innen, worunter Kontaktpersonen in Betreuungseinrichtungen fallen, hergestellt werden, die den Zugang gewährleisteten oder verweigerten und somit einen relevanten Teil des Forschungsprozesses mitgestalteten. Die Forscherin stand in einem Abhängigkeitsverhältnis zu diesen Akteur*innen, da das Vorhaben nur unter der Voraussetzung ihrer Genehmigung umgesetzt werden konnte.

Personen aus dem persönlichen Umfeld, Kontakte von Bekannten sowie zahlreiche Betreuungseinrichtungen wurden telefonisch, per E-Mail und über soziale Medien kontaktiert. Die Studienteilnehmer*innen wurden nie direkt kontaktiert, sondern der Kontakt verlief stets über die für ihre Unterbringung zuständigen Institutionen. Dabei wurden mehrere Zugangsbarrieren deutlich: Wenn Gatekeeper*innen nicht vom Forschungsvorhaben überzeugt waren oder eine potenzielle Beeinträchtigung der UMG befürchteten,

wurde die Anfrage abgelehnt. Hinzu kamen begrenzte Ressourcen, insbesondere Zeit und Engagement, die im Rahmen gewöhnlicher Betreuungstätigkeiten nicht immer verfügbar waren. Viele Anfragen blieben unbeantwortet oder wurden mit der Begründung abgelehnt, dass keine UMG die Einrichtung frequentieren, dass die Jugendlichen nicht einwilligen oder dass datenschutzrechtliche Auflagen eine Teilnahme verhindern.

Als fruchtbar erwiesen sich Kontakte über den Betreuer dieser Masterarbeit, der Verbindungen zu Studierenden bei SOS-Kinderdorf, der Kinder- und Jugendhilfe und Caritas herstellte. Bei SOS-Kinderdorf wurde ein persönliches Treffen mit der zuständigen Pädagogin arrangiert, bei dem das Forschungsvorhaben vorgestellt wurde. Von fünf potenziellen Interviewpartner*innen willigte eine junge Frau ein. Im Prozess der Datenerhebung erwies sich die Pädagogin als außergewöhnlich hilfsbereit und involviert. Bei Caritas gestaltete sich die Kontaktaufnahme und Kommunikation beschwerlicher. Unklare Zuständigkeiten, rudimentäre Antworten und lange Reaktionszeiten verzögerten die Datenerhebung. Von mindestens fünf potenziellen Interviewpartner*innen aus zwei Wohngemeinschaften willigten schließlich vier Jugendliche ein.

Der Zugang zum Feld und damit auch zur Zielgruppe erwies sich aufgrund kommunikativer Schwierigkeiten mit Gatekeeper*innen als herausfordernd und führte teilweise zu Zugangsbarrieren, die die Datenerhebung insgesamt verlängerten. Dies hatte direkte Auswirkungen auf die Auswahl der Stichprobe und somit auf die Ergebnisse dieser Forschung. Allerdings soll hervorgehoben werden, dass alle kontaktierten Personen auf die Anfragen reagierten und sich kooperativ sowie interessiert zeigten.

3.5 Kontextualisierung der Datenerhebung

Im folgenden Abschnitt werden die Interviewsituationen dargestellt, um die Bedingungen zu erfassen, unter denen die Interviews stattfanden. Grundlage der Kontextualisierung bilden Memos, die unmittelbar nach jedem Interview angefertigt wurden. Diese dokumentieren Dauer, Ort und Räumlichkeiten, Teilnahmemotivation der Interviewten, die persönliche Beziehung zwischen Interviewerin und Interviewten, Interviewatmosphäre sowie schwierige Passagen. Diese Informationen ermöglichen es, die Entstehungsbedingungen der Interviews nachzuvollziehen und potenzielle Einflüsse auf die Datenerhebung offenzulegen.

Ort und Räumlichkeit

Alle Interviews fanden in den Räumlichkeiten der Unterkünfte statt, wobei jeweils ein separater Raum für Privatsphäre und Ruhe zur Verfügung stand. Lediglich in einer Unterkunft wurde die Ruhe durch herumtobende Kinder gestört. Bei den Räumen handelte es sich um unterschiedlich große und helle Besprechungs- oder Büroräume mit schlichter Einrichtung. In jedem Raum wurde vor Beginn Wasser bereitgestellt, in einer Unterkunft

zusätzlich Kuchen. Eine Besonderheit stellte ein Raum dar, dessen Wände mit Fotos ehemaliger Bewohner*innen und ihren selbst verfassten Lebens- und Fluchtgeschichten geschmückt waren.

Teilnahmemotivation

Alle UMG nahmen freiwillig am Interview teil, jedoch variierte ihre Teilnahmebereitschaft. Die meisten zeigten sich erfreut und willigten ein, noch bevor sie vom Gutschein erfuhren. Ein Jugendlicher lehnte den Gutschein ab, da er generell gerne an Interviews teilnehme, ein weiterer sah das Interview als Gelegenheit zum Deutschüben. Lediglich über einen UMG erfuhr die Interviewerin, dass er sich erst nach der Information über den Gutschein meldete.

Persönliche Beziehung

Die Beziehung zwischen Interviewerin und UMG gestaltete sich aufgrund unterschiedlicher Persönlichkeiten verschieden. Grundsätzlich herrschte ein gutes und entspanntes Verhältnis, wobei einige Gespräche distanzierter und formeller verliefen, während andere von Lachen und Spontanität geprägt waren. Allen UMG schien es wichtig, einen positiven Eindruck zu hinterlassen. Einige nutzten die Situation, um Wissen zu präsentieren, andere, um bedrückende Gefühle auszusprechen. Diese Dynamik wirkte sich auf Inhalt und Verlauf aus: Interviews mit offenerer Verbindung erwiesen sich als aufschlussreicher.

Interviewatmosphäre und Interaktion

Die Atmosphäre ergab sich aus den Interaktionen und der gegenseitigen Beeinflussung durch Kommunikation und Körpersprache. Zwei UMG präsentierten sich betont erwachsen und selbstständig. Einer fiel durch Höflichkeit und positives Auftreten auf. Er schien großen Wert darauf zu legen, als anständiges und gut angepasstes Mitglied der Gesellschaft angesehen zu werden. Die andere wirkte ruhig, gefasst, reflektiert und direkt. Eine jüngere UMG blieb in ihren Aussagen eher oberflächlich und betonte negative Erlebnisse, ihre Art war ruhig und traurig. Ein weiteres Interview verlief locker und entspannt, fast wie ein gewöhnliches Gespräch. Die Ausnahme bildete das letzte Interview mit angespannter Atmosphäre und geringem Antrieb. Der UMG antwortete mit äußerst kurzen Schilderungen und wirkte größtenteils ernst. Seine sprachlichen Herausforderungen könnten zu dieser Zurückhaltung beigetragen haben.

Schwierige Passagen

Herausfordernde Momente im Interview zeigten sich an mehreren Stellen. Lediglich zwei von fünf UMG waren mit dem Begriff soziale Netzwerke vertraut. Die Abwesenheit der Familie stellte durchgängig ein schwieriges Thema dar, sei es beim Fehlen bei bedeutenden Lebensereignissen, bei der Flucht oder beim Tod von Bezugspersonen. Ein UMG vermied

es sogar, über seine Familie zu sprechen, da er zu dem Zeitpunkt keinen Kontakt hatte. Einige entschieden sich bewusst oder unbewusst gegen Priorisierungen von Familienmitgliedern oder wichen bei emotionalen Themen auf andere Bereiche aus, möglicherweise als Schutzstrategie. Sprachliche Barrieren zeigten sich darin, dass sie Begriffe nicht auf Deutsch kannten, Fragen nicht verstanden oder Diagramme nicht ausgefüllt werden konnten, ohne dass nachgefragt wurde. Die Körpersprache, worunter nervöse Handbewegungen, Kratzen im Gesicht, unruhige Fußbewegungen oder gesenkter Blick fielen, deutete auf Unsicherheit oder Stress hin. Dennoch äußerte kein*e UMG den Wunsch, eine Frage nicht beantworten zu wollen.

Einflüsse auf die Datenerhebung

Die erhobenen Daten wurden durch äußere Umstände und persönliche Faktoren beeinflusst. Ablenkungen durch Einflüsse der Umgebung, etwa Lärm oder Fotos ehemaliger Bewohner*innen, könnte das Antwortverhalten geprägt haben. Das Wissen um den Gutschein sowie die Motivation, Deutsch zu üben, beeinflussten möglicherweise Offenheit und Detailtiefe der Antworten. Entscheidend war die Interaktion zwischen Interviewerin und UMG. Vertraute Beziehungen führten zu detaillierteren Antworten, während formale Gespräche kürzere und sachlichere Äußerungen hervorbrachten. Einige UMG schienen ihre Selbstpräsentation bewusst zu gestalten, um reifer oder selbstständiger zu wirken, andere nutzten das Interview, um belastende Erlebnisse auszusprechen, was den Schwerpunkt verschob im Hinblick auf das Forschungsinteresse weniger ertragreich war. Sowohl emotionale Belastungen als auch sprachliche Herausforderungen führten dazu, dass gewisse Aspekte nicht oder nur oberflächlich besprochen wurden. Schließlich hatten die Resonanz, die Dialoggestaltung und die Rückfragen der Interviewerin einen Einfluss auf das Antwortverhalten der UMG. Insbesondere die Interaktion, das gegenseitige Vertrauen und die Sprachkenntnisse erwiesen sich als entscheidend für Qualität und Vielfalt der Daten.

3.6 Auswertungsmethode

In diesem Kapitel werden die Grundzüge der angewendeten Auswertungsmethode beschrieben und die eigene Rolle im Analyseprozess reflektiert. Anschließend werden die einzelnen Analyseschritte dargestellt, gefolgt von einer Begründung der methodischen Ausrichtung bei der Entwicklung der Codes und Themen.

Um die Auswertung der aus den problemzentrierten Interviews und der HMT gewonnenen Daten zu ermöglichen, wurde die TA nach Braun und Clarke (2022) verwendet. Grundsätzlich wird die TA als Herangehensweise zur Entdeckung, Untersuchung und Deutung von relevanten Bedeutungsmustern in qualitativen Daten betrachtet. Dabei werden im Kontext der Forschungsfrage stehende Themen identifiziert, die durch

strukturierte Kodierungsverfahren entwickelt wurden (Braun & Clarke, 2022, S. 4, 224). Im Zuge dieser Masterarbeit bildete die Reflexive TA die Grundlage für die Untersuchung, die eine selbstreflektierende forschende Person als essenzielles Element der TA sieht. In diesem Sinne soll im Verlauf der Forschung kritisch über die eigene Rolle als Forscherin, die Forschungspraxis und den Forschungsprozess nachgedacht werden (Braun & Clarke, 2022, S. 5). Das Bewusstwerden über die eigenen Ansichten, Überzeugungen, Entscheidungen und Handlungen steht im Vordergrund dieser Herangehensweise (Braun & Clarke, 2022, S. 14). Die darin enthaltene Subjektivität der forschenden Person wird als wertvolle Ressource für die Untersuchung und entscheidender Faktor für eine erfolgreiche Reflexive TA betrachtet und berücksichtigt (Braun & Clarke, 2022, S. 9-12).

Aufgrund der Bedeutung der Subjektivität im Auswertungsprozess wurde reflektiert, in welchem Verhältnis die Forscherin zu den an der Forschung teilnehmenden UMG steht. Wie bereits in Kapitel 3.2 erläutert, kann sie als „outsider researcher“ (Braun & Clarke, 2022, S. 216) bezeichnet werden. Ihr Interesse an dem Thema der Masterarbeit ergab sich unter anderem aus den jüngsten Entwicklungen des Russland-Ukraine-Krieges sowie der verstärkten medialen Berichterstattung über Fluchtbewegungen in den (sozialen) Medien. Dies trug dazu bei, dass sie sich kontinuierlich mit der Thematik auseinandersetzte und verstärkte den Drang, einen Beitrag zur Unterstützung geflüchteter Menschen zu leisten. Da sie weder den Krieg noch die Herausforderungen auf der Flucht direkt beeinflussen konnte, bestand möglicherweise das Anliegen darin, der vulnerablen Gruppe von minderjährigen Geflüchteten die Möglichkeit zu bieten, ihre Erfahrungen und Perspektiven für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Im Gegensatz zu den interviewten UMG befand sie sich nie in einer vergleichbaren Situation, weshalb deren Gefühle, Handlungen und Ansichten zwar nachvollzogen, jedoch niemals vollständig nachempfunden werden konnte. Das Gerechtigkeitsempfinden diente womöglich als Ansporn, die Erfahrungen von den UMG so zu interpretieren und darzustellen, dass mehr Verständnis und Empathie für ihre Situation entstehen können.

Auf Grundlage der TA erfolgte die Analyse der Daten in sechs Schritten, wobei diese nicht in chronologischer Reihenfolge durchgeführt wurde, sondern immer wieder auf frühere Phasen des Prozesses zurückgegriffen wurde. Zuerst machte sich die Interviewerin mit dem Inhalt der Interviews vertraut, indem sie die Transkripte wiederholt durchlas. Gleichzeitig wurden Notizen zu Beobachtungen in Bezug auf einzelne Aussagen sowie auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede im gesamten Datensatz gemacht. Dann wurden Codes erstellt, die relevante Textstellen aus den Transkripten kennzeichnen und deren wichtige Merkmale in Bezug zur Forschungsfrage zusammenfassen. Erstmals wurden alle Transkripte einzeln in zwei Durchgängen codiert. Anschließend wurden die entwickelten Codes untersucht, um mögliche Themen zu identifizieren (Braun & Clarke, 2022). Unter

Themen sind aus Codes entwickelte analytische Ergebnisse zu verstehen, die ein Muster besitzen und eine gemeinsame Idee oder Bedeutung beinhalten (Braun & Clarke, 2022, S. 9). Die mit Codes gekennzeichneten relevanten Textstellen wurden für jeden Themenkandidaten systematisch gesammelt, um die potenziellen Themen auf ihre Eignung zu überprüfen. Bei der Weiterentwicklung der Themen sollte sichergestellt werden, dass sie eine nachvollziehbare Darstellung der Aussagen aus den Interviews bieten und die Forschungsfrage beantworten können. Danach wurden die festgelegten Themen genau untersucht, um jeweils die Größe sowie den Kern zu klären und um einen treffenden Namen zu finden. Schließlich wurden die Geschichten der Themen im Rahmen bestehender Literatur analytisch erzählt (Braun & Clarke, 2022).

In der praktischen Anwendung der TA wird zwischen einer deduktiven und einer induktiven Orientierung an den Daten unterschieden, wobei die Analyse Elemente aus beiden Richtungen enthalten kann (Braun & Clarke, 2022, S. 56). Für diese Arbeit erwies sich eine eher induktive Ausrichtung als sinnvoll, da die Analyse hauptsächlich auf den Daten selbst basierte. Hierbei wurden die Kodierung und Ausarbeitung von Themen ausgehend vom Inhalt der Daten festgelegt (Braun & Clarke, 2022, S. 10). In der TA zielt dieses Vorgehen unter anderem darauf ab, den teilnehmenden Personen zu ermöglichen, sich frei auszudrücken und ihre Erlebnisse auf einfache Weise erzählen zu können (Braun & Clarke, 2022, S. 56). Demnach reflektierten die aus den Interviews heraus entwickelten Codes keine theoretischen Ideen, die durch die Datenmenge verstanden werden sollen (Braun & Clarke, 2022, S. 57), sondern die Erfahrungen, Perspektiven und Bedeutungen von UMG.

In diesem Zusammenhang konnte entschieden werden, ob die Codes auf der semantischen oder latenten Ebene entwickelt werden, wobei auch hier keine strikte Trennung der beiden Varianten erforderlich ist. Beim semantischen Codieren werden die offensichtlichen und klar erkennbaren Bedeutungen im Datenmaterial untersucht. Beim latenten Codieren liegt der Fokus hingegen auf impliziten oder abstrakten Bedeutungsmustern, die über den offensichtlichen Inhalt der Daten hinausgehen. Angelehnt an das induktive Vorgehen wurde für diese Forschung das semantische Codieren bevorzugt. Damit konnte die explizit ausgesprochene Bedeutung, die häufig eng an der Sprache der UMG blieb, analysiert werden (Braun & Clarke, 2022, S. 58). An mehreren Stellen wurde jedoch latent codiert, wo auf Basis vorheriger Aussagen die zugrunde liegende Bedeutung verstanden werden konnte. Die Verwendung der TA erschien im Hinblick auf die Frage nach den sozialen Netzwerken und der sozialen Unterstützung von UMG sinnvoll, da sie als Methode verwendet wird, um subjektive Perspektiven herauszuarbeiten und gleichzeitig den Fokus auf die Bedeutung des gesamten Datensatzes legt (Braun & Clarke, 2012, S. 57). Während der Interviewleitfaden dazu diente, relevante Fragen gemäß der Forschungsfrage an alle

UMG zu stellen, wurden in der Auswertung Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Aussagen identifiziert und herausgearbeitet.

Angelehnt an die von Behrendt et al. (2022, S. 399) vorgeschlagene Betrachtung verschiedener sozialer Netzwerke von UMG wurde bei der Erstellung von Codierungen besondere Aufmerksamkeit auf folgende Aspekte gelegt: die Etablierung in der Aufnahmegesellschaft, bereitgestellte Anleitungen und Informationen, verlässliche soziale Beziehungen sowie zwischenmenschliche Konflikte. Hinzu kamen verschiedene Unterstützungsarten, wobei das Augenmerk auf der informellen, formellen, finanziellen, materiellen und emotionalen Unterstützung lag. Des Weiteren wurden bestimmte Personengruppen in der Auswertung berücksichtigt. Dazu zählen die Kernfamilie, Gastfamilie, ethnische Gemeinschaft, Betreuungspersonen, einheimische Gleichaltrige sowie Erwachsene und die in Behörden tätigen Personen, die für UMG relevant sind.

Für diese Forschung wurde ein explorativer Zugang gewählt, der die Aufstellung erster Vermutungen über die sozialen Netzwerke und Unterstützungsnetzwerke von UMG anstrebte. Es wurde jedoch kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben, wie sie bei kleinen Stichproben besteht, aus denen Aussagen über bedeutend größere Mengen abgeleitet werden können. Vielmehr wurde in diesem Forschungsvorhaben das Konzept der Übertragbarkeit berücksichtigt. Die Idee bezieht sich darauf, dass die qualitative Datenanalyse möglicherweise nicht nur für die spezifischen Rahmenbedingungen und Gegebenheiten einer konkreten Studie relevant ist, sondern auch auf andere Settings und Kontexte angewendet werden kann (Braun & Clarke, 2022, S. 298).

4 Darstellung der Ergebnisse

Bevor die aus der Auswertung und Analyse der Daten gewonnen Ergebnisse dargestellt werden, erfolgt zuerst in Kapitel 4.1 eine Beschreibung der UMG, die an den Interviews teilgenommen haben. Diese Vorstellung dient der Bereitstellung des Kontextes für die anschließende Analyse und soll ein besseres Verständnis für die individuellen Hintergründe der Befragten ermöglichen. Im nächsten Unterkapitel werden die Ergebnisse der HMT-Diagramme dargestellt (Kapitel 4.2), bevor in Kapitel 4.3 auf die aus den Interviews herausgearbeiteten Themen eingegangen wird.

4.1 Beschreibung der Interviewteilnehmenden

Olivia (T1) war zum Zeitpunkt des Interviews 19 Jahre alt und lebte seit 2 Jahren in Österreich. Sie wurde in der Ukraine geboren und hielt sich zunächst für drei Monate in Italien auf, bevor sie nach Österreich flüchtete. Anfänglich lebte sie in Tirol und zog dann nach Wien. Ihre Unterbringung wurde von SOS-Kinderdorf organisiert. Anfangs lebte sie zwei Monate in einer Betreuungseinrichtung für minderjährige Geflüchtete, anschließend

wurde sie in eine Gastfamilie vermittelt. Nach ihrem Auszug musste sie kurzfristig in eine Notfallwohnung umziehen, bevor sie schließlich ein Zimmer in einem Studentenheim bezog. In der Ukraine absolvierte sie die Matura, die ihrem höchsten Bildungsabschluss entspricht. Abschließend begann sie ein Studium im Bereich Hotelmanagement an einer Akademie in der Ukraine, das sie in Wien fortsetzte, während sie gleichzeitig ein verpflichtendes Inlandspraktikum absolvierte. In ihrer Freizeit nimmt sie Tanzunterricht und reist gerne. Olivia spricht Ukrainisch, Russisch, Englisch, Deutsch und Italienisch.

Nadira (T2) war zum Zeitpunkt des Interviews 15 Jahre alt und lebte seit zweieinhalb Jahren in Österreich. Sie wurde in Syrien geboren, ein Elternteil stammt aus Palästina. Auf ihrer Flucht durchquerte sie mehrere Länder. Nach einem eineinhalbjährigen Aufenthalt in der Türkei verbrachte sie zwei Wochen in Griechenland und durchquerte Albanien. Anschließend musste sie nach Griechenland zurückkehren, bevor sie schließlich nach Wien kam. Ihre Unterbringung wurde von der Caritas organisiert. Nach einer ersten Unterbringung in einer betreuten Unterkunft für zwei Wochen zog sie in eine andere WG für junge Menschen um. Nadira besuchte eine Mittelschule in Wien und absolvierte zuletzt die sechste Schulstufe. In ihrer Freizeit trifft sie sich gerne mit Freund*innen im Freien. Sie spricht Arabisch, Persisch, Englisch und Deutsch. Des Weiteren besitzt sie Grundkenntnisse in Türkisch und Koreanisch.

Zahir (T3), geboren in Afghanistan, war zum Zeitpunkt des Interviews 17 Jahre alt und lebte seit vier Jahren in Österreich. Seine Flucht begann im Alter von neun Jahren und führte ihn durch zahlreiche Länder. Zuerst war er im Iran, dann hielt er sich ein Jahr in der Türkei und eineinhalb Jahre in Griechenland auf. Danach lebte er mehrere Monate in Mazedonien, bevor er nach Serbien, Ungarn und schließlich mit 13 Jahren nach Österreich kam. Anfänglich wurde er in einer WG für UMG untergebracht, die im Auftrag der Wiener Kinder- und Jugendhilfe (Fachbereich Drehscheibe) geführt wurde. Nach einem Jahr zog er in eine Betreuungseinrichtung der Caritas um, die speziell für Minderjährige konzipiert war. Zahir hatte bereits vor dem Interview die Pflichtschule in einer Mittelschule in Wien abgeschlossen und begann anschließend eine Ausbildung zum Sozialbetreuer an einer Caritas-Schule für Sozialbetreuungsberufe. Neben seiner Ausbildung arbeitet er im Einzelhandel. In seiner Freizeit liest er deutsch- und englischsprachige Bücher, übersetzt für türkische Behörden, trifft sich mit seiner Patin und trainiert Muay Thai und Taekwondo in einem Sportverein. Er spricht Deutsch, Paschtu, Persisch, Englisch, Arabisch, Türkisch und Urdu.

Medhi (T4) wurde in Somalia geboren, war zum Zeitpunkt des Interviews 15 Jahre alt und lebte seit vier Jahren in Österreich. Seine Flucht nach Österreich dauerte ein Jahr und führte ihn über Äthiopien, Dschibuti, den Jemen, den Irak, die Türkei, Griechenland, Albanien,

Serbien und Ungarn. Nach seiner Ankunft wurde er indes in einer Gastfamilie untergebracht, später zog er in eine WG. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte er in einer betreuten Einrichtung der Caritas im Burgenland. In Somalia hatte er bereits die Schule besucht, allerdings schloss er seinen Pflichtschulabschluss an einer Mittelschule im Burgenland ab. Anschließend besuchte er eine Polytechnische Schule, brach diese jedoch ab. In seiner freien Zeit trifft er sich mit Freund*innen zum Spaziergehen oder um Online-Spiele zu spielen. Medhi spricht Somalisch, Englisch und Deutsch. Zudem besitzt er Grundkenntnisse in Arabisch.

Mustafa (T5) wurde in Syrien geboren, war zum Zeitpunkt des Interviews 16 Jahre alt und lebte seit vier Jahren in Österreich. Seine Flucht führte ihn über die Türkei, Bulgarien, Serbien und Ungarn, bevor er in Österreich ankam. Im Burgenland wurde er zunächst in einer WG für geflüchtete Menschen unterschiedlichen Alters untergebracht. Danach lebte er vorübergehend bei Verwandten und zog später in eine betreute WG speziell für UMG. Zwei Jahre später zog er in eine andere WG für junge Geflüchtete. Im Anschluss an seinen Pflichtschulabschluss an einer Mittelschule im Burgenland absolvierte er eine vertiefende Allgemeinbildung und Berufsgrundbildung an einer Polytechnischen Schule, die er erfolgreich abschloss. Mustafa trifft sich in seiner Freizeit gerne mit Freund*innen, um spazieren zu gehen oder Spiele zu spielen. Er spricht Deutsch, Englisch und Arabisch.

4.2 Strukturelle Muster sozialer Unterstützungsnetzwerke

In diesem Unterkapitel werden zunächst die Ergebnisse der HMT-Diagramme dargestellt. Ziel ist es, einen Überblick über die von den Teilnehmenden wahrgenommenen sozialen Unterstützungsnetzwerke und deren Struktur zu gewinnen. Dabei stellen sich insbesondere folgende Fragen: Wie groß sind die individuellen Unterstützungsnetzwerke? Wie setzen sie sich zusammen? Welche Muster lassen sich erkennen? Zu berücksichtigen ist, dass die im Rahmen der Interviews erstellten Diagramme nicht das gesamte soziale Netzwerk, sondern ausschließlich jene Personen abbilden, die zum Zeitpunkt des Interviews für die Befragten eine bedeutsame Rolle spielten. Die Auswertung und grafische Aufbereitung der HMT-Diagramme ergänzt die Interviewanalyse um eine visuelle Darstellung zentraler Beziehungen und verdeutlicht die strukturellen Muster der personenzentrierten Netzwerke sozialer Unterstützung. Ziel ist dabei nicht die detaillierte Wiedergabe einzelner Diagramme, sondern die Herausarbeitung vergleichbarer Muster.

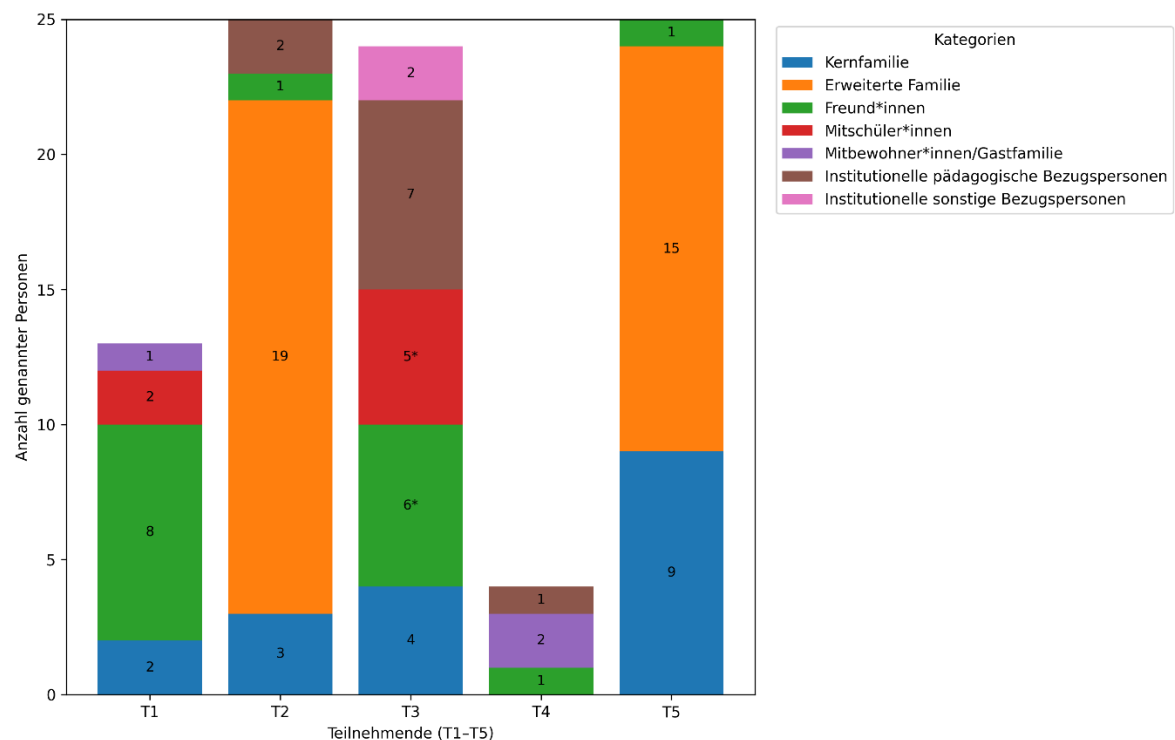


Abbildung 2: Verteilung der Unterstützungspersonen in den HMT-Diagrammen der Teilnehmenden (T1–T5) nach Kategorien

Abbildung 2 gibt einen Überblick über die Zusammensetzung der sozialen Unterstützungsnetzwerke der fünf Teilnehmenden (T1 – T5) und ermöglicht damit einen transparenten Vergleich zwischen den Jugendlichen hinsichtlich der Frage, welche Personengruppen ihre Unterstützungsnetzwerke prägen und wie sich diese zwischen den einzelnen Fällen unterscheiden. Kurz gefasst zeigt Abbildung 2 die Unterschiede in Größe und Zusammensetzung der Unterstützungsnetzwerke der Teilnehmenden. Die dargestellten Kategorien fassen die häufigsten Muster zusammen und erleichtern dadurch den Überblick über Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Zu beachten ist, dass im Balken von T3 zwei Werte mit einem * gekennzeichnet sind. Diese beruhen auf Schätzungen, da der Teilnehmer für diese Personengruppen keine genauen Angaben machte. Grundlage hierfür bilden seine Aussagen im Interview sowie ergänzende Hintergrundinformationen.

Wie aus Abbildung 2 abgelesen werden kann, umfasst die Summe aller in den Unterstützungsnetzwerken genannten Personen 91 (100 %), einschließlich der geschätzten Werte. Während T4 lediglich 4 Personen (4,4 %) eintrug, umfassten die Netzwerke von T1 13 (14,3 %), T3 24 (26,4 %) sowie T2 und T5 jeweils 25 Personen (27,5 %). Damit zeigen sich Netzwerkgrößen zwischen 4 und 25 Nennungen, die eine große Spannweite verdeutlichen und auf sehr unterschiedliche Unterstützungsrealitäten hinweisen. Bemerkenswert ist, dass die Netzwerke von T2, T3 und T5 zusammen über 80 % aller genannten Personen ausmachen, während das Netzwerk von T4 mit 4,4 % ein Extremfall mit sehr geringer Größe darstellt.

Aus den HMT-Diagrammen konnten insgesamt 21 unterschiedliche Personengruppen identifiziert werden. Diese wurden wiederum in übergeordnete Kategorien gegliedert (siehe Abbildung 2). Zur Kernfamilie zählen Mutter, Vater, Schwester, Bruder und Nichte. Die erweiterte Familie umfasst Onkel, Tante, Großmutter, Großvater, Cousine und Cousin. Hinzu kommt die Kategorie Freund*innen, in der auch die Angabe bester Freunde enthalten ist. Weitere Kategorien sind Mitschüler*innen sowie Mitbewohner*innen/Gastfamilie. Während institutionelle pädagogische Bezugspersonen Betreuer*innen, Schulpsychologin und Klassenvorstände einschließen, wurden unter institutionelle sonstige Bezugspersonen ein Trainer und ein Vorgesetzter gefasst. Gezählt über alle Netzwerke hinweg wurden der erweiterten Familie 34 Personen (37,4 %) zugeordnet, der Kernfamilie 18 (19,8 %), den Freund*innen 17 (18,7 %), den institutionellen pädagogischen Bezugspersonen 10 (11 %), den Mitschüler*innen 7 (7,7 %), den Mitbewohner*innen/Gastfamilien 3 (3,3 %) und den institutionellen sonstigen Bezugspersonen 2 (2,2 %). Damit zeigt sich, dass die erweiterte Familie zahlenmäßig dominiert, weil sie fast die Hälfte aller Nennungen enthält. Kernfamilie und Freund*innen sind annähernd gleich stark vertreten und machen zusammen knapp 40 % aller Nennungen aus. Pädagogische und sonstige institutionelle Bezugspersonen machen zusammen knapp 13 % aus. Im Vergleich zu den anderen Kategorien sind Mitschüler*innen und Mitbewohner*innen/Gastfamilie mit jeweils unter 8 % nur am Rand vertreten.

Mit dieser Gesamtübersicht kann festgehalten werden, welche Personengruppen im Unterstützungsnetzwerk aller Teilnehmenden am meisten vertreten sind. Allerdings ist dieser Überblick nur eingeschränkt aussagekräftig, da sie die spezifischen Charakteristika der Personengruppen in den einzelnen Fällen ausblendet. Die hohe Zahl erweiterter Familienmitglieder etwa erklärt sich nicht allein aus ihrer Relevanz, sondern maßgeblich aus der Tatsache, dass insbesondere T2 und T5 zahlreiche Einzelpersonen aus dieser Kategorie angaben. Dagegen sind Mitschüler*innen oder Mitbewohner*innen zwar zahlenmäßig weniger präsent, stellen jedoch jeweils homogene Gruppe und daher auch strukturell anders zu interpretierende Gruppen dar.

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang, wie viele Teilnehmende die jeweiligen Kategorien mindestens einmal genannt haben. Somit kann erfasst werden, welche Beziehungstypen universell sind und welche individuell verschieden. So zeigt sich, dass Freund*innen in allen fünf Netzwerken genannt wurden und somit als universelle Kategorie gelten können. Die Kernfamilie wurde ausschließlich bei T4 nicht genannt. Institutionelle pädagogische Bezugspersonen wurden von T2, T3 und T4 aufgezählt. Während die erweiterte Familie für T2 und T5 eine bedeutende Rolle spielte, waren Mitschüler*innen für T1 und T3 wichtig. Mitbewohner*innen/Gastfamilie wurden von T1 und T4 genannt. Ausschließlich bei T3 waren institutionelle sonstige Bezugspersonen (Trainer und

Vorgesetzter) präsent. Damit wird deutlich, dass die zahlenmäßig dominante erweiterte Familie keineswegs repräsentativ für alle Fälle ist, sondern auf zwei Teilnehmende (T2, T5) konzentriert bleibt. Hingegen treten Freundschaftsbeziehungen als am weitesten verbreitete Kategorie hervor, weil sie von allen Teilnehmenden genannt wurden.

Nach einem Gesamtüberblick werden Vergleiche zwischen den Unterstützungsnetzwerken hergestellt sowie auftretende Muster dargestellt. Zuerst wird darauf eingegangen, welche Personengruppen in den einzelnen Netzwerken dominieren. Ein Blick auf die einzelnen Netzwerke verdeutlicht die Varianz: Während bei T1 das Netzwerk deutlich von Freund*innen dominiert wird (~61 %), sind bei T2 die erweiterten Familienmitglieder im Vordergrund, die rund drei Viertel (~76 %) des gesamten Unterstützungsnetzwerks ausmachen. Das Netzwerk von T3 ist stärker von Institutionen geprägt, da pädagogische Bezugspersonen knapp 29 % ausmachen, gefolgt von Freund*innen (~25 %) und Mitschüler*innen (~21 %). Bei T4 konzentriert sich die Unterstützung auf Mitbewohner*innen (~50 %) und eine Betreuerin (25 %). Schließlich zeichnen sich die Unterstützungsbeziehungen von T5 durch eine ausgeprägte Familienorientierung aus, mit rund 60 % erweiterter Familienmitglieder und 36 % Kernfamilie. Daraus lassen sich grundlegende Muster ableiten: Es bestehen deutliche Unterschiede in den Unterstützungsnetzwerken, die entweder vorrangig Familien-zentrierte Strukturen aufweisen (T2, T5) oder eher freundschaftlich/institutionell (T1, T3) geprägt sind. Während T2 und T5 verschiedene erweiterte Familienmitglieder nennen (Onkel, Tanten, Cousins, Cousinen, Großeltern), ist das Netzwerk von T1 stärker freundschaftlich-orientiert (Mitschüler*innen und Freund*innen). Das eher institutionell geprägte Netzwerk von T3 umfasst mehrere institutionelle Bezugspersonen sowie Freund*innen (aus dem Training). Außerdem zeigen T1 und T3 mehr Diversität mit Freund*innen und Institutionen als T2 und T5, die insbesondere Familienmitglieder nennen. T4 stellt mit seinem kleinen und wohn-/betreuungs-zentrierten Netzwerk, das aus Mitbewohnern, einer Betreuerin und einem Freund besteht, einen Sonderfall dar.

Darüber hinaus lassen sich spezifische Personengruppen identifizieren, die jeweils nur in einzelnen Netzwerken auftreten. So sticht T5 durch die einzige Erwähnung einer Nichte hervor, während T2 als einzige Person Großeltern einbezieht. Aufgrund ihrer abweichenden Wohnsituation, nennt T1 als Einzige eine Gastschwester, und T4 WG-Mitbewohner*innen. Das Unterstützungsnetzwerk von T3 zeigt sich besonders divers, da mehrere institutionelle Bezugspersonen eine zentrale Rolle spielen, darunter Schulpsychologin, Klassen-vorstände, ein Trainer und ein Vorgesetzter, die in keinem anderen Netzwerk auftauchen. Diese Besonderheiten unterstreichen, dass die Unterstützungsnetzwerke nicht nur in ihrer Größe und Gewichtung, sondern auch im Hinblick auf die spezifischen Personengruppen stark individuell differieren.

Während in den bisherigen Darstellungen die Verteilungen und absolute Zahlen im Vordergrund standen, blieb die Nähe-Distanz-Dynamik weitgehend unberücksichtigt. Gerade bei der HMT spielt jedoch die Platzierung der Personen im Kreis eine entscheidende Rolle, da sich daraus Rückschlüsse auf die wahrgenommene Wichtigkeit der jeweiligen Unterstützungspersonen ziehen lassen. In den folgenden Abschnitten soll daher der Blick stärker auf diese Dimension gerichtet werden, indem drei Diagramme dargestellt werden, die gesammelt Einträge aus den fünf (T1 – T5) HMT-Diagrammen enthalten. Damit wird einerseits ersichtlich, welche Personen pro Teilnehmer*in in welchem Kreis genannt wurden und andererseits zeichnet sich ein Gesamtbild ab, das Vergleiche ermöglicht. Dabei soll insbesondere den Fragen nachgegangen werden, wie nah oder fern die einzelnen Beziehungen für die Jugendlichen sind und in einem späteren Schritt (Unterkapitel 4.3), inwiefern die Eintragungen in den Diagrammen den Aussagen aus den Interviews entsprechen. Als ergänzende Illustration zur Abbildung 2 werden in Abbildung 3, Abbildung 4 und Abbildung 5 die Nähe-Distanz-Dynamiken sowie die Spannungsverhältnisse illustriert. Die Unterschiede zwischen den Unterstützungsnetzwerken werden besonders deutlich, wenn betrachtet wird, in welchem Kreis zentrale Bezugspersonen platziert sind.

Laut Kahn und Antonucci (1980) setzt sich der äußere Kreis aus Personen zusammen, die eine bedeutende unterstützende Rolle spielen, allerdings weniger emotional verbunden sind und deren Beziehungen häufig bestimmten Zwecken dienen. Daher sind sie oft instabil und können durch Veränderungen im sozialen Umfeld wegfallen (Kahn & Antonucci, 1980, S. 273). Der zweite Kreis besteht aus Personen, die eine engere emotionale Bindung zur teilnehmenden Person haben als die Mitglieder des äußeren Kreises. Die Unterstützung dieser Personen hängt weniger mit der Erfüllung von Rollenanforderungen zusammen, allerdings sind auch hier die Beziehungen aufgrund von Veränderungen weniger stabil (Kahn & Antonucci, 1980, S. 274). Der erste Kreis steht für Personen, zu denen der*die Teilnehmende eine tiefgehende emotionale Beziehung pflegt und die als zentrale Unterstützung in verschiedensten Situationen gelten (Antonucci, 1986, S. 11). Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe wird vor allem durch die Beziehungsqualität und weniger durch innerhalb der Familie erfüllte Funktionen oder durch die geografische Nähe bestimmt. In der Regel bleibt die Beziehung im Laufe der Jahre erhalten (Kahn & Antonucci, 1980, S. 274).

Im Folgenden werden zuerst die Eintragungen in den jeweiligen Kreisen beschrieben, bevor Aussagen über die Verteilung der unterschiedlichen Beziehungstypen getätigt werden. Anschließend werden unerwartete Ergebnisse sowie strukturelle Auffälligkeiten beleuchtet.

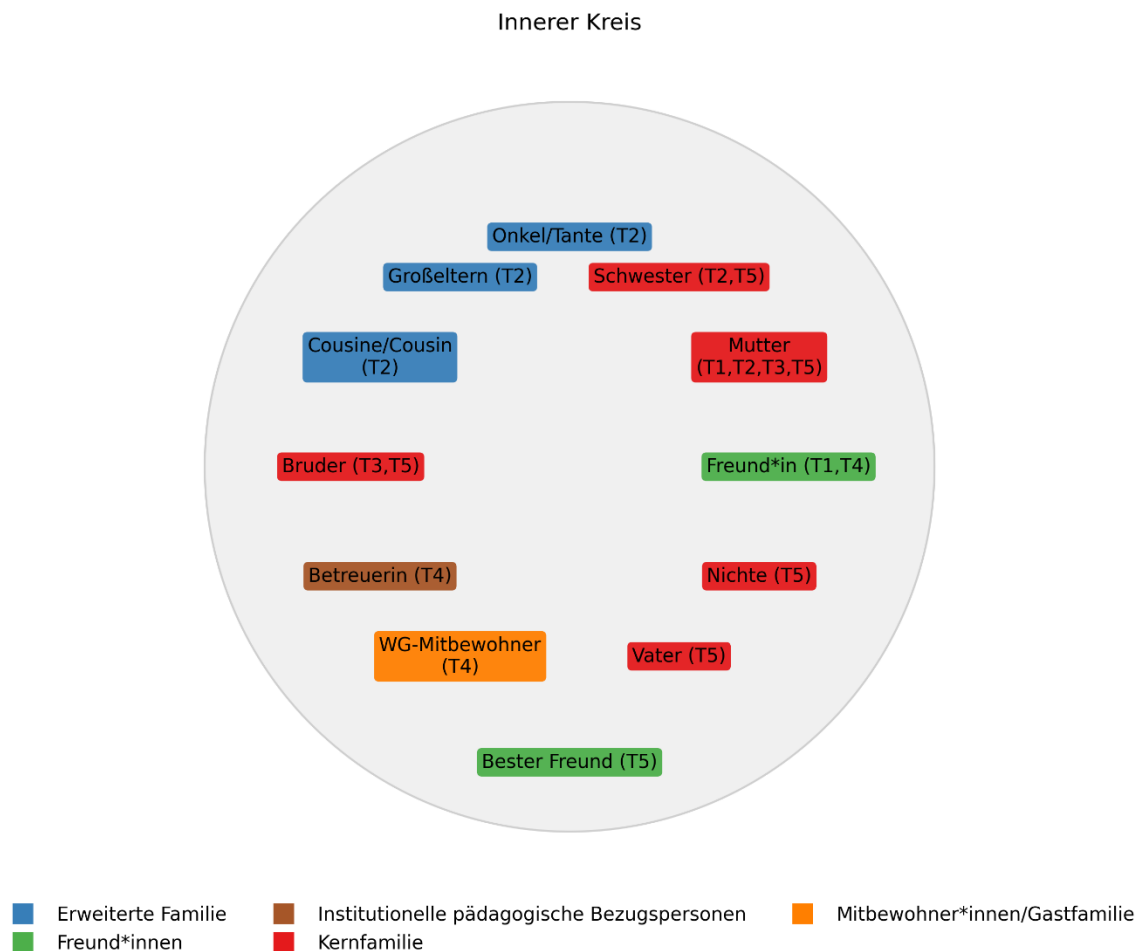


Abbildung 3: Verteilung der Unterstützungspersonen im inneren Kreis

Der innerste Kreis (Abbildung 3) ist deutlich von Familienmitgliedern geprägt. Vier von fünf Teilnehmenden (T1, T2, T3, T5) trugen ausschließlich oder primär Familienmitglieder ein. Es ist besonders auffällig, dass alle Teilnehmenden, mit Ausnahme von T4, ihre Mutter als wichtigste Bezugsperson identifizierten, während der Vater lediglich von T5 genannt wurde. T5 beschränkte sich fast ausschließlich auf Mitglieder der Kernfamilie, ergänzte jedoch um einen besten Freund. T3 gab ebenfalls nur Kernfamilie an, während T2 als einzige Teilnehmerin zusätzlich zur Kernfamilie erweiterte Familienmitglieder eintrug. Abgesehen von der Mutter, platzierte T1 außerdem eine Freundin in den innersten Kreis. Hier wird deutlich, dass die örtliche Nähe der Person weniger entscheidend für die Mitgliedschaft in diesem Kreis ist (Kahn & Antonucci, 1980, S. 274). T4 bildet eine bemerkenswerte Ausnahme, da er gänzlich auf Familienangaben verzichtete und ausschließlich Personen aus seinem unmittelbaren Lebensumfeld nannte: WG-Mitbewohner, Betreuerin und Freunde. Dies weist auf eine Konzentration auf Beziehungen hin, die vor Ort verfügbar und präsent sind. Drei Teilnehmende (T1, T4, T5) bezogen auch Freund*innen in den ersten Kreis ein, was deren besondere Bedeutung hervorhebt. Dabei bleibt in Abbildung 3 offen,

ob es sich um lokal anwesende Personen oder um Freundschaften handelt, die im Herkunftsland oder in anderen Ländern bestehen.



Abbildung 4: Verteilung der Unterstützungspersonen im mittleren Kreis

Der zweite Kreis (Abbildung 4) stellt den Bereich mit der größten Diversität hinsichtlich der Personengruppen dar. Erwähnenswert ist, dass es keinerlei Übereinstimmungen unter den Teilnehmenden gibt: Alle nannten unterschiedliche Personen in diesem Kreis. T4 gab hierzu keine Informationen an, während T1 und T3 die meisten Personen in diesem Bereich einordnen konnten. Das könnte darauf hindeuten, dass diese beiden Teilnehmenden über vielfältigere soziale Netzwerke verfügen als die anderen. Gleichzeitig ist interessant, dass T1 und T3 im ersten Kreis die wenigsten Nennungen aufweisen, was darauf hinweist, dass nur eine sehr kleine Auswahl an Personen als tatsächlich wichtigste Bezugspersonen angesehen wurde.

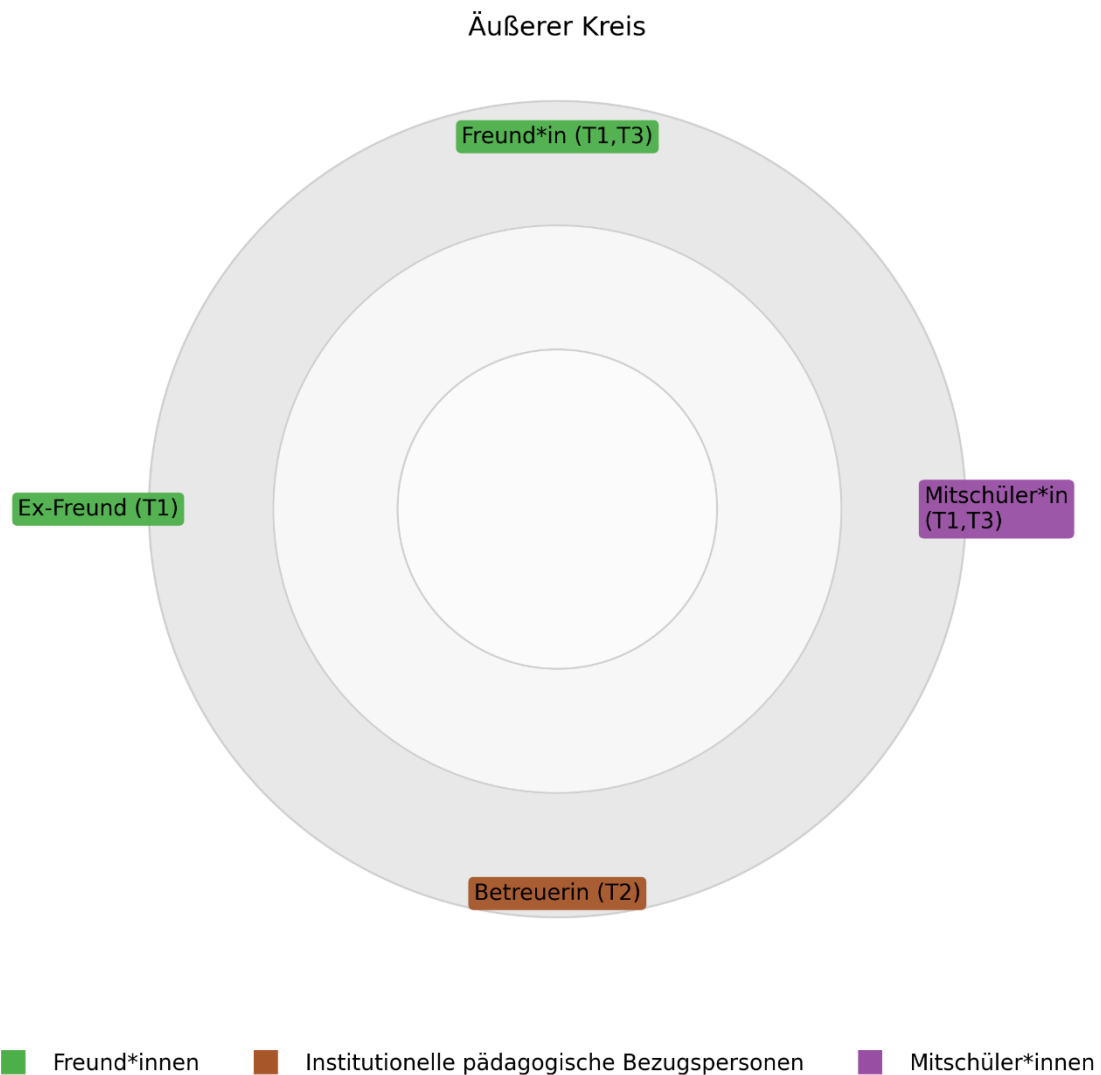


Abbildung 5: Verteilung der Unterstützungspersonen im äußeren Kreis

Der dritte Kreis (Abbildung 5) hat eindeutig die schwächste Besetzung. T4 und T5 gaben hier gar keine Personen an, was verschiedene Interpretationen zulässt: Es ist möglich, dass die Kategorie der am wenigsten wichtigen Personen für sie emotional nicht greifbar war, da sie zu distanziert wirkte, oder dass sie bereits alle relevanten Personen in den ersten beiden Kreisen aufgezählt haben. T1 benannte im äußeren Kreis die meisten Personen und weist Ähnlichkeiten zu T3 auf, da beide in diesem Bereich Freund*innen und Mitschüler*innen verorteten. Mitschüler*innen wurden ausschließlich im äußeren Kreis verzeichnet und dabei ausdrücklich als solche und nicht als Freund*innen benannt, was auf eine größere emotionale Distanz hindeutet.

Zu der Verteilung der unterschiedlichen Beziehungstypen in den Kreisen können einige Feststellungen gemacht werden. Familienangehörige wurden nie im äußersten Kreis eingetragen. Die Kernfamilie umfasst fast ausschließlich den innersten Kreis, mit der einzigen Ausnahme, dass T1 ihren Bruder in den zweiten Kreis einordnete. Die Bedeutung

der erweiterten Familie wurde unterschiedlich bewertet: Während T5 sie dem zweiten Kreis zuordnete, sah T2 sie bereits im ersten Kreis. Ausfällig ist, dass T5 seine Nichte(n) im ersten Kreis verzeichnete, was seinen ausgeprägten Familienbezug und sein Interesse am Leben seiner Geschwister verdeutlicht. Der Umstand, dass ausschließlich T5 seinen Vater nannte, wirft Fragen zur Verfügbarkeit oder zur Bedeutung väterlicher Bezugspersonen bei den anderen Teilnehmenden auf.

Die Teilnehmenden wiesen der Rolle von Betreuer*innen eine unterschiedliche Bedeutung zu: T2 stufte sie dem äußeren Kreis zu, T3 dem zweiten Kreis und T4 dem ersten Kreis. Diese Differenzierungen könnten mit unterschiedlichen Unterstützungsfunktionen verknüpft sein. Betreuer*innen, die in herausfordernden Phasen emotionale Unterstützung leisten, könnten als wichtiger empfunden werden als solche, die gelegentlich praktische Hilfestellungen im Alltag geben. Die Relevanz von institutionellen Bezugspersonen wird insbesondere bei T3 deutlich, sowohl im schulischen Umfeld (Klassenvorstand, Schulpsychologin) als auch im Sport- und Arbeitskontext (Trainer, Vorgesetzter). Dies deutet darauf hin, wie wichtig es für T3 ist, in strukturgebenden Institutionen eingebunden zu sein.

Freundschaftliche Beziehungen scheinen für alle Teilnehmenden wichtig zu sein. Allerdings wurde die Bezeichnung „beste*r Freund*in“ ausschließlich von T5 und T2 verwendet, wobei sie in verschiedenen Kreisen positioniert wurden. Bemerkenswert ist, dass T4 seine WG-Mitbewohner nicht als Freunde benannte und einordnete, obwohl sie im ersten Kreis stehen und somit eine tiefgehende emotionale Beziehung darstellen würden. Ebenso kategorisierte T1 ihren Ex-Freund gesondert und nicht unter Freund*innen.

Mehrere Ergebnisse sind unerwartet und zeigen Besonderheiten auf: T2s Einordnung der erweiterten Familie in den ersten Kreis, T4s Ausrichtung allein auf aktuell in seinem Leben gegenwärtige Personen bei gänzlichem Verzicht auf familiäre Angaben sowie seine Einordnung der Betreuerin im engsten Kreis. Das völlige Fehlen von Übereinstimmungen im mittleren Kreis überrascht ebenso wie die hohe Präsenz institutioneller Personen in den Diagrammen. Des Weiteren gibt es Personen, die nur von einer*inem Teilnehmenden eingetragen wurden: Großeltern (T2), Cousine/Cousin (T2), WG-Mitbewohner (T4), Vater (T5), Nichte (T5), Gastschwester (T1), Ex-Freund (T1), Schulpsychologin (T3), Klassenvorstand (T3), Trainer (T3) und Vorgesetzter (T3).

Eine strukturelle Beobachtung betrifft die Verteilung der Personen auf die Kreise. Der innerste Kreis, obwohl optisch am kleinsten dargestellt, ist im Fall dieser Forschung am stärksten besetzt. Dies entspricht weder dem Aufbau des Kreises, der wenige Personen zulässt noch Antonuccis (1986) Beschreibung, die suggeriert, dass wenige sehr wichtige Personen vorhanden sein sollten (Antonucci, 1986, S. 11). Es besteht die Möglichkeit, dass

diese Abweichung spezifisch mit der Fluchtmigration in Verbindung steht: Wahrscheinlich hat sich das soziale Netzwerk der geflüchteten Jugendlichen verkleinert oder ist zusammengebrochen, wodurch die Einordnung nach Wichtigkeitsgraden erschwert wird. Gleichzeitig gewannen neue Personen seit ihrer Ankunft im Aufnahmeland schnell an Bedeutung, da die Teilnehmenden eher wenige alternative Bezugspersonen vor Ort haben. Dabei ist auffällig, dass Betreuer*innen, neue Freund*innen und andere Bezugspersonen innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne an hoher Bedeutung gewannen, was daran zu erkennen ist, dass sie überhaupt erst in die Diagramme aufgenommen wurden. Üblicherweise könnten langjährige Beziehungen für solche Positionierungen erwartet werden.

4.3 Ergebnisdarstellung aus den Interviews

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse aus der Analyse der Interviews zusammenhängend dargestellt, um das subjektive Erleben von UMG in Bezug auf ihre sozialen Netzwerke und die erhaltene Unterstützung sowie deren Ressourcencharakter qualitativ zu untersuchen.

4.3.1 Erste Erfahrungen reglementierter Unterstützungsrealitäten

Das erste Thema behandelt die formalen, institutionellen Unterstützungssysteme sowie die Unterstützungs- und Verfahrensrealitäten von UMG bei ihrer Ankunft im Aufnahmeland.

Standardisierte institutionelle Hilfsangebote – reglementiert

Im Folgenden werden die Unterstützungsrealitäten vorgestellt, die alle UMG mehr oder weniger in standardisierter Form erhalten. Der Zusatz „reglementiert“ verdeutlicht, dass die individuellen Geschichten bei den formalen Prozeduren keine Rolle spielen. Da es sich um rechtlich geregelte, punktuelle Leistungen handelt und nicht um persönliche Interaktion, können diese auch als rechtliche Beziehungen bezeichnet werden.

Die UMG erhalten finanzielle Unterstützung durch die Grundversorgung, die in ihrem Fall Taschengeld, Bekleidungsgeld, Freizeitgeld und Schulgeld umfasst. Auffallend ist, dass alle interviewten UMG gut über ihre finanzielle Situation informiert sind und die genauen Beträge und Leistungen nennen konnten. Mustafa und Olivia beurteilen die Grundversorgung als zufriedenstellend: „Ja, das reicht.“ (T5, Pos. 384); „allgemein ist es wirklich genug“ (T1, Pos. 219). Allerdings entstanden durch die Reglementierung auch Hürden. Sobald die 19-jährige Olivia aus der Ukraine monatlich mehr als einen festgelegten Betrag verdiente, fiel sie aus der Grundversorgung. Darüber hinaus hat sie nur dann Anspruch auf Familienbeihilfe, sofern sie eine Berufsausbildung vorweisen kann und eine bestimmte Einkommensgrenze nicht überschreitet. Sie nahm auch an Deutschkursen teil, die durch das „Fonds Soziales Wien“ finanziell abgedeckt wurden: „Deutsche Kurse waren

bezahlt“ (T1, Pos. 121). Nadira, Zahir und Mustafa beantragten Hilfe beim Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes für die Suche nach vermissten Angehörigen und für die Familienzusammenführung. Diese Hilfe wurde von Zahir grundsätzlich als wertvoll bewertet: „Rotkreuz unterstützt mich sehr viel, bei diesen Sache“ (T3, Pos. 474-475). Auch Mustafa schätzte die Hilfe, besonders weil die Kommunikation durch Dolmetscher*innen erleichtert wurde: „Dort war eine Frau, die auch Arabisch spricht“ (T5, Pos. 478-479).

Unterstützungs- und Verfahrensrealitäten bei der Ankunft

Unterschiedliche Startbedingungen, etwa ob Angehörige vorhanden waren, aber auch wie die behördlichen und institutionellen Unterstützungsleistungen und Verfahren erlebt wurden, prägen die Ankommensphase. Nach der unsicheren Fluchtphase sind die organisatorischen Rahmenbedingungen entscheidend für das subjektive Sicherheitsempfinden und strukturieren oder blockieren darüber hinaus unterschiedliche Zugänge zur Aufnahmegesellschaft, zu Unterstützungsmaßnahmen und zu neuen Kontakten.

Die erste behördliche Unterstützung umfasste die Erstversorgung durch Polizei und Übersetzer*innen. Für Mustafa, der keine keinerlei Verwandte in Österreich hat, führte die gemeinsame Sprache mit einem Polizisten unmittelbar zu einem Gefühl von Sicherheit und Erleichterung: „Der Chef war aus Ägypten. Der hat mit mir Arabisch geredet. Dort habe ich mich ein bisschen wohlgefühlt.“ (T5, Pos. 111-112). Andere unterstützende Interaktionen bei Zahir umfassen praktische Hilfe wie Wasser bringen oder beruhigende und bestärkende Aussagen: „Bleib hier, du gehst zur Schule, du bekommst Sozialhilfe.“ (T3, Pos. 110-111). Obwohl die Begegnungen im Rahmen staatlicher Erstkontakte stattfanden, wirkten Sprache, kulturelle Nähe und wertschätzende Zuwendung zumindest anfänglich entlastend und waren für das erste Sicherheitsgefühl zentral. Sprache diente hier als Brücke zwischen institutionellem Setting und subjektivem Ankommen sowie als niederschwellige Ressource für Zugangsmöglichkeiten. Olivias Betreuerin von SOS-Kinderdorf war ihre erste Unterstützung bei der Ankunft und gab ihr unmittelbar die Wahl der Unterkunftsform: „Wir können dort bleiben für circa zwei Monaten, Maximum drei, und dann müssen wir für individuelle Unterstützung sich melden oder Gastfamilie.“ (T1, Pos. 101-102). Damit hatte Olivia nicht nur eine vergleichsweise kurze und wenig beschwerlichen Fluchtroute, sondern erhielt auch noch Orientierung im neuen Umfeld und Bestätigung ihrer Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit, während die anderen Interviewten keine Auswahlmöglichkeiten hatten. Im Unterschied zu den anderen UMG erlebte Nadira unmittelbar familiären Rückhalt bei ihrer Ankunft. Ihr Onkel holte sie ab, fuhr mit ihr zur Polizei und bot ihr Unterkunft für die erste Zeit. Damit hatte sie eine anfängliche Sicherheit, die den anderen fehlte.

4.3.2 Soziale Einbindung und Beziehungsaufbau

Dieses Thema behandelt, wie die sozialen Netzwerke von UMG entstehen und welche Qualitäten die Beziehungen aufweisen. Dabei spielen Begegnungsräume und die Frage nach dem Grad der Formalisierung eine wichtige Rolle.

Soziale Ankommensdynamiken

Nachdem erste behördliche und institutionelle Erfahrungen skizziert wurden, liegt der Fokus nun darauf, wie sich das soziale Ankommen in der neuen Umgebung gestaltet.

Olivia und Zahir wählten Österreich bewusst als Zielland aus. Olivias Faszination für die österreichische Kultur prägte ihre Ankunft von Beginn an: „Also vom ersten Tag war ich sehr froh hier zu sein. Ja. Und alles. Also Architektur, Kultur, also Menschen. Also ich lieb hier“ (T1, Pos. 55-57). Zahir, der bereits mit 9 Jahren die Flucht begann und vier Jahre unter sehr unsicheren Bedingungen unterwegs war, betonte seine Wertschätzung für die Sicherheit: „Ich bin sehr dankbar. Gott sei Dank, ich wohne in eine sicheres Land“ (T3, Pos. 322-323). Diese positiven Haltungen beeinflussten ihre Offenheit gegenüber den Einwohner*innen und schufen günstige Voraussetzungen für das Sicherheitsgefühl und den Aufbau von Beziehungen im Aufnahmeland.

Die Wohnbiografie der UMG spielt gerade zu Beginn eine zentrale Rolle. Entscheidend ist nicht nur, wo sie untergebracht sind, sondern auch die subjektive Bedeutung dieser Situationen und deren Auswirkung auf soziale Netzwerke und das Sicherheitsgefühl. Die ersten Unterkünfte waren für Nadira, Medhi und Zahir von Belastungen, mangelndem Zugehörigkeitsgefühl und starker Desorientierung geprägt. Nadira beschrieb ihre Situation als „komisch“ (T2, Pos. 134). Sie fühlte sich von Anfang an von ihren Mitbewohner*innen ausgeschlossen, was aus sozialen Konflikten resultierte, die mit Sprachbarrieren verknüpft waren. Diese Ausgrenzung zog sich durch ihren gesamten Aufenthalt und führte zu starkem Misstrauen. Ähnlich belastend schilderte Medhi seine ersten Tage die von Entwurzelung und Einsamkeit geprägt waren: „Mein erster Tag war so schwierig. Keine Deutsch, gar nichts, nur, kein Handy, gar nichts, nur im Bett liegen.“ (T4, Pos. 258-259). Die Erfahrungen von Nadira und Medhi zeigen, dass sich fehlende Deutschkenntnisse als zentrales Hindernis für soziale Integration erweisen. Sprache ist dabei nicht nur Mittel zur Kommunikation, sondern auch Schutz vor Ausgrenzung und Grundlage für Beziehungsgestaltung. Während Nadira nur kurz im Krisenzentrum untergebracht war, berichtete Zahir von massiveren Belastungen durch einen längeren Aufenthalt mit Überbelegung, fehlender Nachtruhe und Gewalterfahrungen:

Und dann dort, ich habe eineinhalb oder ein Jahr gewohnt, dort konnte ich nicht auf Leben konzentrieren, ganze Zeit laut in der Nacht, die andere geht nicht zur Schule.

Danach hat mich mit Messer gestochen, ich bin in einem Unterkunftsspital, drei Tage, ich habe gesagt, will ich nicht mit solchen Menschen wohnen, mein Leben ist gefährlich hier. (T3, Pos. 167-172)

Fehlende schutzgebende Strukturen schränken die Sicherheit ein und können das zukünftige Vertrauen sowie die soziale Anschlussfähigkeit beeinträchtigen. Allerdings zeigt Zahirs umfassendes Unterstützungsnetzwerk mit lokalen Akteur*innen, dass dies keine zwangsläufige Folge ist. Indem er aktive einen Umzug forderte, zeigte er, dass die Verarbeitung solcher Erfahrungen Ausgangspunkt für Selbstbehauptung sein kann.

Diesen belastenden Erfahrungen stehen auch positive erste Eindrücke gegenüber. Die Erfahrungen von Zahir und Mustafa zeigen, dass bereits bestehende soziale Beziehungen den Übergang erleichtern können. Zahir kannte die Betreuer*innen in der neuen Unterkunft: „Es war alles normal. Ich kannte die Betreuerinnen von vorher. (T3, Pos. 312-313)“. Mustafa kannte darüber hinaus die Bewohner*innen, die sich ihm gegenüber solidarisch und unterstützend verhielten. Dies war besonders wichtig, da sein Umzug aus einem Konflikt mit seinem früheren Betreuer resultierte. Durch Medhi, den er in der ersten Unterkunft kennengelernt hatte, besaß Mustafa eine vertraute Person vor Ort, aus der sich eine wichtige Freundschaft mit Unterstützungscharakter entwickelte. Solche Beziehungskontinuitäten boten beim Wechsel in eine neue Lebensumgebung Orientierung, erzeugten Normalität und reduzierten Einsamkeit. Der warme Empfang sowie die unmittelbare Integration in gruppenbasierte Aktivitäten federte den konflikthafter Bruch mit Mustafas vorherigen WG ab und förderten das Zugehörigkeitsgefühl: „Barbara unsere Betreuerin. Ich hab sie umarmt und so. Sie sagt, willkommen, ich zeig dir deine Zimmer dann später ... Dann haben die gesagt, gehen wir schwimmen ... Ja, erste Tag war ur chillig.“ (T5, Pos. 285-289).

Die Ankunftserfahrungen reichten von Isolation und Konflikten bis hin zu Vertrautheit und Integration und waren stark von der Wohnform, der Betreuungsqualität und vorhandenen sozialen Anknüpfungspunkten geprägt. Darüber hinaus erlebten alle UMG häufige Umzüge und Wechsel zwischen den WG. Dadurch fehlte ein fester Wohnsitz, an dem sie sich einrichten, an die dort lebenden Menschen gewöhnen und nachhaltige Beziehungen aufbauen konnten. Diese wiederholte Entwurzelung stellte eine Form von Unbeständigkeit und Unsicherheit dar, die sie bereits auf der Flucht erlebt hatten. Die instabile Wohnsituation kann erheblich belasten, wie Olivia deutlich macht: „Und am Montag ziehe ich um, schon vierte Mal, oder dritte, in ein paar Monaten ... Ja, das ist stressig.“ (T1, Pos. 136-142). Ihr plötzlicher Auszug aus der Gastfamilie aufgrund des tragischen Todesfalls ihres Gastbruders bedeutete eine unvorbereitete Konfrontation mit Selbstständigkeit und Einsamkeit:

Ja, und erste Woche war sehr stressig, weil ich hab nie allein gewohnen, also ich hab mit meinen Freunde gewohnen, also in der Ukraine oder mit meinem Bruder, Gastfamilie und jetzt war ich total allein und ja, ich wollte nicht also nach Hause kommen nach der Schule, das war stressig, ja. (T1, Pos. 182-186)

Freundschaften im Aufnahmeland – Entstehung und Bedeutung

In diesem Thema geht es um Freundschaftsentstehungen mit Gleichaltrigen ähnlicher Erfahrungen als auch mit einheimischen Jugendlichen in institutionellen Settings, in der Schule, im öffentlichen Raum oder im Sportverein und deren Bedeutung für die UMG. Freund*innen erscheinen in allen fünf HMT-Diagrammen und stellen damit eine zentrale Beziehungskategorie dar. Olivia, Medhi und Mustafa platzieren sie zudem im innersten Kreis, was deren besondere Bedeutung unterstreicht. Olivias HMT-Diagramm zeigt, dass ihr Unterstützungsnetzwerk eindeutig von Freund*innen dominiert wird.

Die meisten Freundschaften im Aufnahmeland sind durch ähnliche Ankunftserfahrungen geprägt. In Olivias Schule bildet sich eine internationale Freundesgruppe durch geteilte Herausforderungen, die enge Beziehungen schaffen und Solidarität fördern.: „Jeder hatte so gleiche Situation, seit ... zwei Jahren nach Wien gekommen, hier Deutsch gelernt, und jetzt studieren wir zusammen.“ (T1, Pos. 536-538). Besonders wichtig ist ihre Mitschülerin aus der Ukraine, da sie sich in gemeinsamen Zielen unterstützen und weil sie die erste Anlaufstelle war, als Olivia nach einem Streit mit ihrer Gastmutter nicht nach Hause gehen wollte. Freundschaften mit Gleichaltrigen mit ähnlichen Erfahrungen entstehen nicht nur in der Schule, sondern auch im öffentlichen Raum. Mustafa lernte Alim über andere Freunde in Wien kennen. Aus dieser Begegnung entwickelte sich eine nachhaltige, vertrauensvolle Beziehung, die durch tägliche Interaktion und wechselseitige Unterstützung geprägt ist: „Und immer, wenn er so bisschen traurig ist oder irgendwas Problem mit seinem Bruder hat, der kommt zu mir. Auch wenn ich so bisschen traurig bin, dann fahre ich auch nach Wien.“ (T5, Pos. 338-341). Die zentrale Bedeutung dieser Freundschaft zeigt sich auch darin, dass Mustafa Alim im innersten Kreis seines HMT-Diagramms platzierte. Mustafas starke Bindung an Freundschaftsbeziehungen wird besonders deutlich in seiner Überzeugung, dass alle seine Freunde beste Freunde sind: „Alle, die ich gekennt habe, sind auch für immer geblieben. Also wenn ich eine Freund kenne, dann sind die beste Freunde. Fertig.“ (T5, Pos. 363-364). Diese Haltung könnte als Kompensation zur Abwesenheit familiärer Bezugspersonen verstanden werden. Bei Medhi zeigt sich, dass die Beziehung zu seinem Mitbewohner Mustafa ein wichtiger sozialer Anker ist: „Wir sind wie Brüder. Wir sind nicht nur Freunde aber wie Bruder.“ (T4, Pos. 333-334). Dies wird auch darin deutlich, dass Mustafa in Medhis sehr reduziertem HMT-Diagramm erscheint, das nur vier Personen aus dem unmittelbaren Lebensumfeld umfasst. Dies könnte auf eine gewisse

Abhängigkeit von Mustafas Präsenz hindeuten, insbesondere da Medhi seit längerer Zeit keinen Kontakt zu seiner Familie hat und im Interview kaum über sie spricht. Die Freizeitgestaltung mit Gleichaltrigen ähnlicher Herkunft variiert. Medhi und Mustafa halten sich vorrangig im öffentlichen Raum auf, wobei sich ihre Aktivitäten auf „draußen chillen“ (T4, Pos. 408) oder Multiplayer-Online-Spiele beschränken. Dies könnte sowohl auf begrenzte finanzielle Ressourcen als auch auf eingeschränkte Zukunftsperspektiven verweisen. Im Gegensatz dazu gestalten Olivia und ihre ukrainische Freundin ihre gemeinsame Zeit produktiv mit beruflichen Zielen und Geschäftsideen. Dies verweist auf unterschiedliche Zukunftsperspektiven und Ressourcen.

Schulen und Sportvereine fungieren unabhängig von der ethnischen Zusammensetzung als wichtige Orte sozialer Vernetzung. Medhi bewertet das Lehrpersonal als nett und unterstützend und baute Freundschaften auf. Olivia entwickelte eine feste Freundesgruppe, mit der sie intensiv Zeit verbrachte. Auch Zahir erlebte Teilhabe im schulischen Alltag durch regelmäßiges Zusammensitzen und Spielen in den Mittagspausen. Schulische Settings bieten alltägliche Kontaktzonen und ermöglichen niedrigschwellige soziale Begegnungen. Sportvereine spielten ebenfalls eine wichtige Rolle für die Netzworkebildung. Während Medhi und Mustafa sich vorrangig mit Mitbewohnern oder Schulfreunden aufhielten, knüpften Olivia und Zahir Freundschaften über das unmittelbare Wohn- und Schulumfeld hinaus. Die Tanzschule ermöglichte Olivia Ausgleich zu Alltagslasten: „Und wenn wir zusammen sind, ich einfach vergesse alles und, ja.“ (T1, Pos. 303-304). Für Zahir stellt die sportliche Gemeinschaft eine Quelle praktischer Unterstützung dar: „Die helfen mir gerne bei allen Sachen. Deswegen mag ich die.“ (T3, Pos. 648), wobei er sie auch als Freund*innen bezeichnet. Freizeitaktivitäten fungieren somit als Raum für den Aufbau von Beziehungen, die praktische und emotionale Unterstützung leisten und als Mechanismus zur Bewältigung von Belastungen dienen. In einem Alltag, der oft von Unsicherheiten geprägt ist, können solche institutionalisierten sozialen Routinen stabilisierend wirken.

Freundschaften mit Einheimischen sind weniger zentral und eher zweckgebunden. Dies zeigt sich auch daran, dass nur Olivia und Zahir einheimische Freundschaften in ihr HMT-Diagramm eintrugen, wobei diese Personen selbst einen Migrationshintergrund haben oder Erwachsene sind. Da beide sozial aktiv und offen sind sowie konkrete (Bildungs-)Ziele verfolgen, könnten sie eher nach Kontakt zu Einheimischen streben, also die andere UMG. Mit Ausnahme von Nadira werden Freundschaften mit Einheimischen als positiv, unkompliziert und fördernd wahrgenommen. Medhi betonte die einfache Kontaktaufnahme und Mustafa beschrieb die Beziehungen als locker und mit viel Spaß verbunden: „Wenn ich dort gehe, dann kommen die alle. Sie warten auf mich vor Bushaltestelle ... Ich mach mit denen immer Spaß. Die lieben mich alle.“ (T5, Pos. 608-611). In Zeiten familiärer Abwesenheit kann sein Bedürfnis nach Anerkennung durch die Bestätigung seines Umfelds

erfüllt werden. Sowohl Medhi als auch Mustafa erleben den formalen Spracherwerb als unzureichend und wenig alltagsrelevant. Vielmehr betonen beide ihre sprachliche Aneignung durch alltägliche Interaktion mit einheimischen Freund*innen:

Also, Deutsch hab ich nicht eigentlich nicht von der Schule gelernt. So auf Straße mit Freunde. Wenn die irgendwas sagen, die ich nicht verstehe, dann sage ich, was bedeutet das. Dann machen die Übersetzung so. Die haben mir so viel geholfen. (T5, Pos. 84-88)

Bemerkenswert ist, dass diese sozialen Kontakte bei Mustafa zur Aneignung des regionalen Dialekts vor Hochdeutsch führten: „die nennen mich immer steirische Syrer“ (T5, Pos. 591-592). Informelles Lernen unterstreicht somit den sozialen Aspekt als zentralen Bestandteil des Sprach- und Kulturerwerbs außerhalb formeller Bildungsräume. In Freundschaftsbeziehungen fühlen sie sich wohl und erleben soziale Integration, auch wenn diese eine anleitende Rolle einnehmen. Für Olivia bedeutete die Beziehung zu ihrer Gastschwester Alltagsnähe und familiäre Verbundenheit: „Sie ist die Person ... wir sind zusammen wirklich wie Geschwister, ja, und das ist gut. Also wir können zusammen weinen, wir können zusammen Filme schauen, essen, kochen, wirklich.“ (T1, Pos. 490-493).

Gleichzeitig zeigen sich Hindernisse in der Freundschaftsbildung mit Einheimischen. Im Gegensatz zu Medhi betonte Nadira die schwierige Kontaktaufnahme und ihre Enttäuschung: „Also jetzt die Freunden sind manche für dein Geld, manche für deine Sachen. Sie sind Lügner hier. Aber in Syrien nicht.“ (T2, Pos. 562-563). Sie idealisierte die sozialen Beziehungen im Herkunftsland und teilte ihre Erfahrung in eine positive Vergangenheit und eine enttäuschende Gegenwart im Aufnahmeland mit ausnutzenden Beziehungen. Olivia begründete die Schwierigkeit in der Freundschaftsbildung differenzierter durch eine empfundene soziale Kluft:

I'm not very close to them because I feel the difference between like them and us. So, like, from my experience I would say that Austrian people, it's really difficult to get into their like bubble ... I don't like drinking, I don't like smoking, I don't like partying, so it's really difficult for me to get with them together. (T1, Pos. 334-339)

Nadira beendete sogar eine Freundschaft aufgrund der sexuellen Orientierung ihrer Freundin. Bei Olivia und Nadira wird somit ein kulturell oder persönlich geprägter Normkonflikt deutlich, der soziale Integration erschwert. Kulturelle Unterschiede im Lebensstil können Barrieren für den Aufbau enger Beziehungen schaffen. Während Olivia durch ihre Gastfamilie einen alternativen Zugang zu Einheimischen hatte, stellte die Schule für die anderen UMG den zentralen Berührungspunkt mit Einheimischen dar. Allerdings zeigen die Erfahrungen, dass schulbasierte interkulturelle Beziehungen nicht automatisch

in dauerhafte außerschulische Freundschaften übergehen. Medhi erlebte einen Verlust von in der Schule entstandenen Freundschaften nach Schulende, was auf die Bedeutung institutioneller Kontexte für die Aufrechterhaltung sozial distanzierter Kontakte hinweist.

Strategien sozialer Vernetzung

Medhi verbrachte seine Freizeit mit digitalen Spielen, die einerseits virtuelle Begegnung ermöglichten, andererseits jedoch als sozialer Rückzugsort dienten und seine Isolation verstärkten. Olivia hingegen nutzte digitale Räume gezielt, um ihre vielen räumlich entfernten Freundschaften durch regelmäßigen Austausch aufrechtzuerhalten. Trotz geografischer Trennung boten diese Kontakte wichtige emotionale Unterstützung, besonders nach dem Tod ihres Gastbruders: „ich weiß, dass wenn ich etwas brauche oder etwas ist passiert, dann kann ich ihm schreiben und fragen, ob er helfen kann.“ (T1, Pos. 512-513). Dies zeigt, wie bedeutsam digitale Räume für die Kontinuität transnationaler Beziehungen sind.

Eine weitere Strategie zur Beziehungsgestaltung besteht in der gezielten Einbindung von Einheimischen in das persönliche Netzwerk. Olivia entschied sich bewusst für die Unterbringung in einer Gastfamilie, um sprachliche Unterstützung bei ihrer akademischen Ausbildung zu erhalten und um weitere Anknüpfungspunkte mit der Aufnahmegesellschaft zu schaffen:

Weil ich war 17 und ich war mit jüngerem Bruder, wir beide sprechen kein Deutsch und wir müssten studieren. Ich konnte das nicht allein, also nie allein machen. Deswegen dachte ich, dass Gastfamilie ist besser jetzt, weil, ja, wenn dort Kinder gibt, dann können wir ein bisschen lokalisieren. (T1, Pos. 288-291)

Durch die Gastfamilie erlebte sie jedoch nicht nur soziale Zugehörigkeit, sondern auch familiäre Verbundenheit: „Alles war wirklich gut, wir waren wirklich wie eine Familie.“ (T1, Pos. 148). Auch Zahir nutzte den Kontakt zu Einheimischen als sprachlich-integrative Strategie. Sein Wunsch, die deutsche Sprache zu verbessern und sich gleichzeitig von als problematisch wahrgenommenen Gruppenstrukturen zu distanzieren, verweist auf seine klare Zielorientierung: „ich will mit österreichischen Menschen oder mit Österreicher zu tun haben ... kann ich besser von denen lernen.“ (T3, Pos. 687-689). Olivia und Zahir nutzten soziale Netzwerke somit gezielt für Bildung und Integration. Weniger bildungsbezogen zeigt sich Mustafas implizites Verständnis von Beziehungsgestaltung, indem er bewusst offen und höflich auf andere zugeht: „Kontakt aufzubauen bei mir ist viel leichter. Ich bin immer nett zu denen, ja.“ (T5, Pos. 645-646).

4.3.3 Unterstützungspersonen und vermittelnde Akteur*innen

Bei diesem Thema geht es um (halb) informelle Personen, die vor Ort Unterstützung leisten oder Zugänge zu Unterstützungsangeboten vermitteln. Dabei sind Unterstützungsbeziehungen besonders reichhaltig, wenn sie mehrere Unterstützungsformen umfassen. Aufgrund der Position der UMG als Unterstützungsempfänger*innen sind diesen Beziehungen immer Machtasymmetrien inhärent, die besonders bei instrumentellen Unterstützungsleistungen sichtbar werden.

Unterstützende Erwachsene außerhalb betreuender Institutionen – bedarfsorientiert

Im Unterschied zu reglementierten institutionellen Angeboten leisten Erwachsene im Aufnahmeland häufig bedarfsorientierte Unterstützung. Dazu zählen sowohl informelle Personen wie Verwandte als auch professionelle, jedoch nicht betreuungsbezogene Fachkräfte wie Schulpsycholog*innen. Diese Unterstützung ist emotional, informativ oder instrumentell ausgerichtet und in alltäglichen Interaktionen eingebunden.

Emotionale Unterstützung zeigt sich in verschiedenen Beziehungskontexten. Nadira konnte in Krisensituationen auf ihre Tante zurückgreifen, die unmittelbar reagierte und ihre Verfügbarkeit demonstrierte: „Dann hab ich sie angerufen, sie hat gesagt, sie hatte geweint, sie hat gesagt, warum hast du uns nicht gesagt und so.“ (T2, Pos. 191-194). Zahir beschreibt seinen Trainer als Person, mit der er „über alles“ (T3, Pos. 190) reden kann, und trifft sich zudem regelmäßig mit seiner Patin. Schulbezogene Akteur*innen spielten ebenfalls eine wichtige Rolle. Klassenvorstände halfen ihm, mit traumatisch geprägter Prüfungsangst umzugehen – „Ich hab ur viele Schläge bekommen ... Ich hab einfach Angst von Prüfungen. Aber trotzdem gibt es solche Leute, die unterstützen mich bei Prüfungen.“ (T3, Pos. 580-582) –, während die Schulpsychologin für ihn eine dauerhafte Ansprechperson bei Stress ist. Auch Mustafa erhielt regelmäßige Besuche einer sozialpädagogischen Fachkraft. Besonders bedeutsam für Zahir war der anhaltende Kontakt zu Lehrenden aus der ehemaligen Schule, der über den institutionellen Rahmen hinausging und Stabilität durch Kontinuität ermöglichte. Institutionell initiierte Beziehungen wurden Teil eines tragfähigen Netzwerks. Charakteristisch für diese Unterstützungsformen sind ihre Niederschwelligkeit, Personenbezogenheit und Regelmäßigkeit.

Informative Unterstützung umfasst den Zugang zu alltagsrelevantem Wissen. Olivia erhielt bei ihrer Ankunft Informationen über Unterkunftsmöglichkeiten von Bekannten ihrer Mutter und später umfassende Hilfe bei Studienanforderungen durch ihre Gastmutter: „Meine Gastmutter hat mir viel geholfen, also mit Studium und dann, weil ich studiere Hotelmanagement und ich habe so Rechnungswesen, Betriebswirtschaft und, ja, das alles auf Deutsch.“ (T1, Pos. 293-295). Zahir erhielt auf informellem Weg Unterstützung bei der Ausbildungssuche, Nachhilfe oder beim Deutschüben von Trainingspartner*innen. Diese

informellen Netzwerke gleichen Lücken in der institutionellen Unterstützung durch niederschwellige, freiwillige und alltagsnahe Hilfe aus.

Instrumentelle Unterstützung zeigt sich in praktischen und materiellen Hilfen, die jedoch oft prekär und abhängig von individuellen Verhältnissen und der jeweiligen Hilfsbereitschaft sind. Nadira und Mustafa konnten bei Bedarf finanzielle Hilfe von erweiterten Familienmitgliedern im Aufnahmeland abrufen – „sie geben mir einfach“ (T2, Pos. 314); „Einfach anrufen so, wenn ich was brauche.“ (T5, Pos. 404-405) –, die jedoch nicht dauerhaft gesichert war. Mustafa verlor die temporäre Unterkunft bei einem Verwandten, als dessen Familie nachzog. Zahir erlebte ähnliche Instabilität: Eine Sozialarbeiterin unterstützte ihn beim Wohnortwechsel aus einer von Überbelegung und Gewalt geprägten Situation. Sein Trainer ermöglichte ihm die Teilnahme am Vereinssport trotz fehlender finanzieller Mittel – „ein Jahr, sechs Monaten, ich hab nicht Geld bezahlt. Trainer hat mich nicht gesagt, Junge, warum zahlst du nicht Geld oder so.“ (T3, Pos. 373-374) –, was jedoch gleichzeitig eine Machtasymmetrie und Abhängigkeit von dem Wohlwollen seines Trainers schuf. Außergewöhnlich war die anonyme finanzielle Unterstützung für seinen DNA-Test für die Familienzusammenführung: „ich habe seit paar Monaten Hilfe gebraucht wegen das Geld ... auf einmal schau ich in meine Bankkonto 3.250 Euro bekommen.“ (T3, Pos. 200-202).

Zahir profitierte insgesamt besonders stark von bedarfsorientierter Unterstützung durch Erwachsene außerhalb betreuender Institutionen und trug mehrere erwachsene Schlüsselfiguren, etwa Menschen aus dem Training, Schulpsychologin, Lehrpersonal oder Betreuungspersonen in sein HMT-Diagramm ein. Bemerkenswert ist, dass institutionelle Bezugspersonen jenseits der Betreuer*innen ausschließlich in seinem Diagramm vorkamen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass er von Anfang an besonders motiviert war, sich zu integrieren, im Bildungsbereich weiterzukommen und einen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten, und erkannte, welche Schritte dafür notwendig waren. Diese Zielorientierung zeigte sich bei den anderen UMG nicht in vergleichbarem Ausmaß.

Unterstützungsnetzwerk Betreuungspersonal

Das Betreuungspersonal stellt für die UMG eine zentrale Unterstützungsressource dar, was sich auch in ihrer hohen Präsenz in den HMT-Diagrammen zeigt. Die vielschichtige Unterstützung zeigt sich unter anderem in der niederschweligen Alltagsbegleitung, der emotionalen, informativen und instrumentellen Unterstützung sowie in den Rollen der Bezugsbetreuer*innen als vertrauensvolle Ansprechpersonen. Gleichzeitig zeigen sich Grenzen institutioneller Betreuung, sowohl funktional als auch beziehungsbezogen.

Niederschwellige Unterstützung beschreibt konkrete, spontane und leicht zugängliche Hilfsangebote. Alle UMG erlebten ihre Betreuer*innen als „ur nett“ (T5, Pos. 113) und

dauerhaft verfügbar: „ich fühle mich, bequem hier, also voll, weil ich kann sagen, wenn ich gestresst bin“ (T1, Pos. 233-234); „Wenn sie ist nicht da, dann rede ich mit anderen Betreuerin oder Betreuer.“ (T4, Pos. 303); „Wenn ich es jetzt brauche, ja gerne, die sind alles da.“ (T3, Pos. 526); „sie helfen, alle helfen mir“ (T2, Pos. 438). Der Betreuungskontext bot einen verlässlichen Ort, an dem offen über Belastungen gesprochen werden konnte. Besonders Mustafa betonte die emotionale Stabilität durch die Betreuung: „die wissen eh, wie die für mich wichtig sind, wenn ich auch jeden Tag aufstehe.“ (T5, Pos. 573-574). Darüber hinaus erlebte er temporäre Entlastung von der familiären Trennung durch gemeinsame Aktivitäten: „Wir sind immer so Ausflug gefahren und so. Urlaub auch. Ich war bisschen auch glücklich, aber Familie ist auch alles.“ (T5, Pos. 207-209). Diese gezielt geschaffenen Erfahrungsräume außerhalb des regulären Settings ermöglichten positive Gemeinschaftserlebnisse. Nadira und Olivia berichteten von unmittelbarer Hilfe in akuten gesundheitlichen oder wohnungsbezogenen Krisen, etwa die Bereitstellung einer Notfallwohnung oder Begleitung nach einer Panikattacke.

Besonders die Bezugsbetreuer*innen erscheinen als integratives Beziehungsgeflecht aus emotionaler Zuwendung, praktischer Hilfe und Wissensvermittlung. Die Unterstützungsarten überlagerten sich, etwa wenn informative Elemente emotional eingebettet waren oder Alltagsbegleitung zugleich informelle und instrumentelle Hilfe bot. Aussagen von den UMG verdeutlichen ihre zentrale Rolle und verlässliche Unterstützung: „Wenn ich was brauche, sie ist immer für mich da.“ (T4, Pos. 301); „Die hilft immer. Ich gehe dann zu ihr und frage. Sie weiß alles, alles.“ (T5, Pos. 149-150); „ich kann einfach schreiben ... kann ich kommen ins Büro oder können wir sprechen.“ (T1, Pos. 236-237); „sie erzählt mir alles und hilft sie mir immer“ (T2, Pos. 441). Medhi bezeichnete seine Bezugsbetreuerin sogar als wichtigste Person in seinem Leben. Diese ganzheitliche Unterstützung zeigte sich in konkreten Situationen. Mustafa hatte bereits eine Vertrauensbeziehung zu seinem Bezugsbetreuer, da er zuvor als sozialpädagogische Fachkraft an seiner Schule tätig war. Mustafa schätzte besonders seine ruhige und verständnisvolle, statt strafende Art: „Wie ich Blödsinn gemacht habe, hat mit mir immer so ruhig geredet“ (T5, Pos. 130-131). Als Mustafa eine Verwaltungsstrafe erhielt, übernahm seine spätere Bezugsbetreuerin eine konkret entlastende Rolle in einer administrativ herausfordernden Alltagssituation und interveniert zu seinem Vorteil. Mustafa schätzte besonders die langfristige Begleitung bei zeitaufwendigen Behördenwegen und beschreibt sie als „gute Frau“ (T5, Pos. 158). Zahir und Olivia wandten sich an ihre Bezugsbetreuer*innen bei administrativen Angelegenheiten, etwa beim Verständnis von Dokumenten oder bei Arbeitsverträgen. Medhi wandte sich mit allen Anliegen an seine Bezugsbetreuerin: „Wenn ich etwas erzähle, gehe ich zur Betreuerin“ (T4, Pos. 540). Er unterscheidet zwischen Freund*innen als Quelle sozialen Miteinanders und der Bezugsbetreuerin als funktionaler Alltagsunterstützung:

„Weil die Betreuerin, Anna, sie hilft mir, aber die anderen, die sind so freundlich und so.“ (T4, Pos. 404-405).

Grenzen institutioneller Betreuung zeigen sich funktional und beziehungsbezogen. Bei Nadira hat der Vertrauensverlust durch Nichteinhaltung von Versprechen dazu geführt, dass sie weitere Unterstützung ablehnt:

Alles, was wir machen, was wir erzählen zu ihr, schreiben sie alles im Doku. Und das mag ich gar nicht, weil sie versprechen mich und dann sagen, nein Nadira, ich schreibe das nicht im Doku. Dann nächste Tag komm ich, dann lese ich, das steht im Doku ... Aber jetzt nicht mehr, rede ich mit ihnen nicht mehr über mein Privatleben. (T2, Pos. 466-471)

Die Dokumentationspflicht kollidierte mit dem Beziehungsaspekt und erzeugte eine Vertrauensproblematik, die nicht auf persönlichen Konflikten, sondern auf strukturellen Anforderungen beruht. Darin zeigt sich eine Spannung zwischen bürokratischen Vorgaben und pädagogischer Beziehungsarbeit. Mustafas Bezugsbetreuerin unterstützte ihn bei der Familienzusammenführung und informierte ihn regelmäßig, doch ihre Bemühungen stießen auf strukturelle Begrenzungen und blieben ohne Rückmeldung der Behörden. Einerseits erlebte Mustafa sie als authentische Unterstützungsperson, andererseits erfuhr er die Grenzen dieser Unterstützung, was Unsicherheit und Frustration hervorrufen kann. Olivia, Zahir und Mustafa sind sich der zeitlichen Begrenztheit institutioneller Beziehungen bewusst. Trotz ihrer anerkannten Relevanz, wissen sie, dass Betreuungspersonen „nicht für immer“ (T3, Pos. 355) da sind: „Aber wissen sie eh, wenn meine Eltern dann kommen, dann werde ich die nicht mehr sehen, vielleicht nicht mehr Kontakt haben und sowas ... das ist eine Zeit mit denen. Eine gute Zeit.“ (T5, Pos. 574-577). Die Erkenntnis der zeitlichen Begrenztheit der Beziehung führt zu präventivem Selbstschutz. Mustafa hält emotionale Distanz aufrecht, um sich vor dem absehbaren Verlust zu schützen. Dies wird auch in seiner Darstellung des HMT-Diagramms sichtbar. Er machte gestisch deutlich, dass seine Betreuer*innen nicht in seinem Herzen sind, und äußerte, dass er sich schämen würde, sie dort einzutragen. Die Scham lässt sich als Ausdruck des Bemühens verstehen, sie nicht auf dieselbe Ebene emotionaler Relevanz wie seine Familie zu stellen. Sichtbar wird ein Spannungsfeld zwischen aktuell erfahrener Unterstützung und dem Bewusstsein ihrer potenziellen Endlichkeit.

Die Bedeutung und Rolle der Betreuer*innen variiert individuell, was sich sowohl in den Interviews als auch in den HMT-Diagrammen zeigt. Obwohl Mustafa seine Betreuer*innen explizit als emotionale Ressource für Stabilität beschreibt, trug er keine*n von ihnen in sein HMT-Diagramm ein, was wiederum mit präventivem Selbstschutz zusammenhängen kann. Olivia verzichtete ebenfalls auf eine Eintragung, da sie sich der zeitlichen Befristung dieser

Beziehungen bewusst ist. Sie nimmt die Unterstützung primär funktional wahr, was möglicherweise damit zusammenhängt, dass sie als einzige UMG nicht in einer WG mit ihren Betreuer*innen lebt. Nadira hingegen trug zwei Betreuer*innen in den mittleren Kreis ihres HMT-Diagramms ein. Wie sich noch zeigen wird, spielte dabei ihre kulturelle und sprachliche Nähe eine zentrale Rolle für Vertrauensbildung. Auffallend ist Medhis Platzierung seiner Bezugsbetreuerin im innersten Kreis, dort, wo die anderen UMG fast ausschließlich Familienmitglieder verorteten. Dies entspricht seiner Aussage, dass sie aktuell die wichtigste Person in seinem Leben sei, und verweist auf eine besonders enge Bindung sowie eine ausgeprägte Abhängigkeit von ihrer Präsenz.

*Vermittelnde Akteur*innen*

Vermittlungs- und Verbindungspersonen fungieren als soziale Brücken, ohne dass direkte Interaktion mit den unterstützenden Dritten stattfinden muss. Gemeint sind Akteur*innen, die durch Kontaktherstellung oder das Anstoßen von Unterstützungsprozessen Zugänge zu emotionaler, informativer oder materieller Unterstützung eröffnen.

Die sozialen Positionen der Betreuungspersonen ermöglichten Zahir Zugänge zur Arbeitswelt und zur sportlichen Teilhabe. Er bewarb sich am früheren Arbeitsplatz seines Betreuers, wurde von ihm zum Vorstellungsgespräch begleitet und erhielt unmittelbar eine Zusage. Die soziale Position des Betreuers spielte dabei eine zentrale Rolle für das Zustandekommen des Beschäftigungsverhältnisses. Auch seine damalige Bezugsbetreuerin eröffnete ihm über ihren Sohn den Zugang zu einem Sportverein: „Und er hat gesagt, ja, bei uns ist eine netter Trainer. Du kannst einmal Probe-Training machen.“ (T3, Pos. 571-573). Zahir profitierte damit weniger von konkreten Unterstützungsleistungen als von den sozialen Positionen und Netzwerken der Betreuungspersonen. Olivia erhielt nach ihrer Volljährigkeit Übergangshilfe durch ihre Bezugsbetreuerin, die ihr neuen Wohnraum vermittelte und dadurch den Übergang in ein eigenständiges Wohnen erleichterte. Trotz räumlicher Distanz wirkte auch Mustafas Mutter vermittelnd, indem sie Unterstützung durch einen Verwandten vor Ort koordinierte: „Meine Mutter redet mit ihm, sagt, kauf ihm Kleidung.“ (T5, Pos. 392-393). Dadurch wird eine Ausdehnung familiärer Fürsorge über Dritte sichtbar. Zahirs Schulpsychologin vermittelte Zugang zu außerinstitutioneller Hilfe, indem sie finanzielle Unterstützung für die Familienzusammenführung mobilisierte: „Ich hab nur mit Schulpsychologin gesprochen, die hat mir gesagt, du brauchst eine Bankomatkarte.“ (T3, Pos. 218-219). Medhi und Mustafa verfügten zudem über gemeinsame Freunde, die als Brücke zu neuen sozialen Räumen mit neuen Freund*innen fungierten und erste Erkundungen in Wien ermöglichten: „Ich hab früher einen Freund gehabt ... der hat gesagt, komm, ich zeig dir Wien. Ich bin damals noch nie nach Wien gefahren ... dann sind wir

nach Wien gefahren, dann kommt dieser Alim.“ (T5, Pos. 331-334). Diese Kontakte förderten soziale Orientierung und Teilhabe im Aufnahmeland.

Die dargestellten Situationen verdeutlichen die Bedeutung niederschwelliger, beziehungs-basierter Vermittlungsprozesse. Im Unterschied zur Peer-vermittelten Netzwerkerweiterung steht hier nicht der Aufbau neuer Beziehungen im Vordergrund, sondern der Zugang zu Ressourcen. Sichtbar wird, wie professionelle Akteur*innen ihre Position nutzen, um außerhalb formalisierter Strukturen Hilfe zu ermöglichen.

4.3.4 Kulturelle Verbundenheit und Familie als (un)sichtbarer Anker

Im Fokus stehen hier emotionale und materielle Bindungen über Distanz, insbesondere die kulturelle Verankerung und transnationale Familienbeziehungen.

Kulturelle und emotionale Verankerung

Auch Jahre nach der Flucht bleibt eine kulturelle und emotionale Verbundenheit zur Herkunft bestehen, die als Identitätsanker fungiert. Im Aufnahmeland bewahren Medhi und Mustafa herkunftsspezifische Praktiken, etwa traditionelle Gerichte oder altersbezogene Rangordnungen, wodurch kulturelle Kontinuität hergestellt wird. Während Mustafa eine Rückkehr nur unter der Bedingung in Betracht zieht, dass alles „wie früher“ (T5, Pos. 536) ist, möchte Nadira nach Kriegsende unbedingt in ihr Herkunftsland zurückkehren. Sie vermisst ihr früheres soziales Umfeld: „Es war anders, nicht wie hier in Österreich“ (T2, Pos. 561). Frühere Erfahrungen dienen als Maßstab, an dem aktuelle soziale Beziehungen als defizitär erlebt werden, was ihr Gefühl von Isolation verstärkt. Auch bei Mustafa zeigt sich Desorientierung durch den Verlust vertrauter Strukturen: „Du kennst alle dann dort und du kennst dich aus. Wo du hingehst, du weißt, wie du zurückkommst ... Aber hier nicht. Hier kenne ich mich nicht aus.“ (T5, Pos. 539-544). Seine Beschreibung ist Ausdruck dafür, wie räumliche Unsicherheit symbolisch für das Fremdsein im Aufnahmeland steht und den Aufbau neuer sozialer Netzwerke erschwert.

Der Verlust von Kontakten im Herkunftsland betrifft alle UMG. Aufgrund seiner frühen Flucht hat Zahir kaum Erinnerungen an seinen Herkunftsort und ähnlich wie Nadira außer zur Familie keine dortigen Kontakte. Bei Mustafa ist die digitale Aufrechterhaltung früherer Freundschaften durch technische Schwierigkeiten geprägt. Olivia hält hingegen virtuellen Kontakt zu Freund*innen aus der Heimat aufrecht, wenngleich die räumliche Distanz schwächeren Kontakt impliziert: „die vermisse ich wirklich ... können wir manchmal reden, aber, ja, es ist sehr schwer, jetzt zu treffen, weil, alle sind irgendwo, so, in den USA, in Schweden, in Britannien, Österreich, also, überall (T1, Pos. 558-561). Abgesehen von Olivia haben die UMG aufgrund des Altersunterschieds oder fehlenden Anknüpfungspunkten nur flüchtige Kontakte zu Personen gleicher Herkunft im Aufnahmeland. Bei Nadira

und Mustafa erweist sich die kulturelle und sprachliche Nähe zu Betreuer*innen als besonderer Vertrauensfaktor, da sie sich verstanden und ernst genommen zu fühlen: „weil sie Araberin sind, unterstützen sie mich und so.“ (T2, Pos. 430-431). Dadurch werden institutionellen Unterstützungsbeziehungen emotional aufgeladen und erleichtern die Inanspruchnahme von Hilfe dadurch, dass Sorgen und emotionale Zustände leichter ausgesprochen werden können. Auch für Olivia stellt die gemeinsame Sprache mit ihrer Freundin eine Brücke zur Heimat dar: „kann ich mit sie Ukrainisch zu sprechen, weil ich vermisse das, wenn ich kein Ukrainisch spreche“ (T1, Pos. 447-449). Die Muttersprache bietet Vertrautheit in einem kulturell fremden Umfeld.

Familiäre Fragmentierung

Die Familie gilt für die UMG als (un)sichtbarer Anker: unsichtbar für Außenstehende durch ihre Abwesenheit vor Ort, aber sichtbar für die UMG durch ihre emotionale und herkunftsbezogene Verbindung. Ihre zentrale Bedeutung zeigt sich in den HMT-Diagrammen deutlich, indem sie durchgängig als emotional bedeutsam erscheint. Besonders Nadira und Mustafa trugen fast ausschließlich Familienangehörige ein. Eine Ausnahme bildet Medhi, der kaum über seine Familie sprach und im HMT-Diagramm vollständig auf familiäre Einträge verzichtete.

Trotz räumlicher Distanz sind Mustafs Eltern in wichtige Lebensentscheidungen eingebunden und gelten als gleichwertige Ansprechpersonen: „Also wenn ich mit denen telefoniere, die sitzen immer nebeneinander.“ (T5, Pos. 167-168). Dies stellt eine Besonderheit dar, da der Vater bei den anderen UMG nicht verfügbar ist. Nadira weiß bis heute nicht, ob ihr Vater noch lebt, und Zahir berichtet von seinem Verschwinden: „Mein Vater ist verschwunden irgendwie“ (T3, Pos. 764-765). Mit Ausnahme von Medhi benannten alle UMG ihre Mutter als wichtigste Bezugsperson und platzierten sie im innersten Kreis ihrer HMT-Diagramme. Für Olivia und Nadira sind ihre Mütter zentrale Vertrauenspersonen: „Unterstützung in allem, ich glaube (lacht). Sie weiß alles über mich und ich erzähle ihr auch alles.“ (T1, Pos. 455-456). Olivias Mutter übernahm zudem die Rolle als Mentorin im Studium. Die gemeinsame berufliche Orientierung stärkte die Beziehung und ermöglichte ihr, auf das fachliche Wissen ihrer Mutter zurückzugreifen. Olivia und Mustafa erhielten zudem finanzielle Unterstützung, die ihre Flucht erst ermöglichte, etwa durch den Kauf eines Flugtickets oder den Verkauf von Eigentum. Die emotionale Bedeutung der Familie wird sowohl bei Nadira als auch bei Zahir deutlich, allerdings zeigen sich Unterschiede. Während Nadira ihre existenzielle Abhängigkeit von der Familie betont – „sie sind Teil von meiner Seele, wirklich. Ich kann ohne die nicht leben. Sie sind für mich alles.“ (T2, Pos. 419-420) –, relativiert Zahir diese Bindung – „Ohne meine Eltern kann ich auch leben. Das ist keine Frage. Das kann jeder Mensch.“ (T3, Pos. 627-628).

Olivia, Zahir und Mustafa haben regelmäßigen oder sogar täglichen telefonischen Kontakt zu ihren Familien, der jedoch fragil und durch technische Einschränkungen oder fehlendem Internetzugang geprägt ist. Bei Medhi und Nadira kam es zu längeren Kontaktabbrüchen, bei Medhi sogar über ein Jahr. Sie kannten den Aufenthaltsort ihrer Familienmitglieder zeitweise nicht. Während Nadira die väterliche Familie als belastend erlebt und bewusst aus ihrem Netzwerk ausschließt, ist Zahir ungewollt durch die neunjährige Trennung für seine Brüder zum Fremden geworden: „Nein, die werden schüchtern von mir. Die kennen mich nicht.“ (T3, Pos. 518). Trotz emotionaler Unterstützung über Distanz wird die familiäre Abwesenheit besonders bei einschneidenden Lebensereignissen als belastend erlebt. Nadira beschreibt das schwierige Ankommen ohne ihre Mutter und Schwester: „Die wichtigen Personen, sie sind nicht da.“ (T2, Pos. 154). Zahir thematisiert das Alleinsein im Krankenhaus – „vier Tage Fingerverletzung im Spital. Niemanden ist besuchen gekommen.“ (T3, Pos. 353-354) – und beim Schulabschluss – „Ich bin drinnen in Klasse gesessen, ich habe eine Stunde geweint. Wenn meine Mutter wäre hier, ich würde auch glücklich nach Hause gehen.“ (T3, Pos. 493-494). Mustafa beschreibt die frühe, unfreiwillige Selbstständigkeit als Bruch mit der familiären Nähe: „Ganz allein hier. Ohne Familie, so vier Jahre. Ich bin der Kleinste in der Familie. Ich war immer bei meine Eltern.“ (T5, Pos. 190-191). Aus der familiären Trennung entsteht bei allen UMG ein starker Wunsch nach Wiedervereinigung, der besonders bei Mustafa eine sinnstiftende Zukunftsperspektive bietet: „Ich gehe zum Flughafen Wien, abholen. Dann bin ich das glücklichste Mensch auf der Welt.“ (T5, Pos. 502-503).

Familiäre Unterstützungsverantwortung

Dieses Thema bündelt Passagen, in denen UMG davon berichten, ihre im Herkunftsland lebenden Familien zu unterstützen. Diese Form der Unterstützung kehrt die erwartete Richtung um und verdeutlicht die Verantwortung, die die Jugendlichen gegenüber ihren Familien wahrnehmen.

Nadira, Zahir, Mustafa und Olivia verfolgen das Ziel, ihre Familien zukünftig finanziell zu unterstützen. Zahir erwog sogar, auf Bildungsziele zu verzichten, um früher arbeiten und die Schulden seiner Mutter begleichen zu können. Bereits jetzt verzichtet er auf eigene Ersparnisse, um ihr Beträge zu überweisen. Darüber hinaus übernahm er administrative Verantwortung, indem er den Prozess zur Erlangung des Reisepasses seiner Mutter koordinierte und teils mitfinanzierte. Zugleich wird ein innerer Konflikt zwischen Pflichtgefühl und Autonomie sichtbar: „Sie wohnt gerade im Islamabad, Hauptstadt von Pakistan, alle Sachen ist teuer, muss ich Schulden nehmen, das ist das. Aber trotzdem, ich arbeite dafür, mache ich die Schulden weg, aber bekomme ich von niemandem so Unterstützung“ (T3, Pos. 817-820). Damit werden die Grenzen institutioneller Unterstützung deutlich. Die

Unterstützungsleistungen beziehen sich zwar auf Zahir, können die finanzielle Not seiner Familie im Herkunftsland jedoch nicht lindern. Solange seine Familie nachzieht, können die lokalen Unterstützungssysteme diese transnationale Belastung nicht auffangen. Auch Mustafas Zukunftsvorstellungen sind von transnationalem Unterstützungsdenken geprägt: „Wir [Mustafa und sein Vater] helfen unserer zweite Familie in Türkei oder Syrien. Wir können ihnen helfen bisschen, wenn ich auch arbeite“ (T5, Pos. 658-659). Olivia verzichtete bewusst auf finanzielle Unterstützung durch ihre Familie, um sie nicht zusätzlich zu belasten: „Also ich hab meine Eltern gesagt, dass jetzt brauche ich kein Geld, weil es ist ökonomisch jetzt auch sehr schwer in der Ukraine.“ (T1, Pos. 373-375). Sie möchte finanzielle Unabhängigkeit erlangen und plant, ihre Familie nach Abschluss ihrer Ausbildung zu unterstützen.

Neben finanzieller Verantwortung übernehmen die UMG auch emotionale Fürsorge. Olivia und Mustafa koordinieren die Kommunikation mit ihren Müttern bewusst, um diese nicht zu belasten. Olivia verschwieg eigene Schwierigkeiten: „Ich wollte nicht mit sie reden, weil ich weiß, dass sie gestresst ist mit Arbeit und dann Krieg“ (T1, Pos. 267-268). Mustafa sprach seine Sehnsucht in Telefonaten nicht offen aus, weil seine Mutter sonst anfinge „zu weinen“ (T5, Pos. 457), und redet stattdessen lieber mit seinem Bruder. Olivia trug darüber hinaus früh umfassende Fürsorgeverantwortung, da sie während und nach der Flucht für ihren jüngeren Bruder zuständig war. Der Schutz ihres Bruders, der wieder in die Ukraine zurückkehrte, prägt auch ihre Zukunftsplanung: „weil mit 18 muss er ins Militär gehen und das ist zu früh, zu jung. Und ja, ich will hierbleiben und vielleicht, dann kommt er zurück.“ (T1, Pos. 585-586). Mustafa entschied sich zur Flucht gegen den Willen seiner Mutter, um der Familie langfristig Sicherheit zu bieten. Er sieht sich in der Pflicht, die Rolle einzunehmen, die sein verstorbener Bruder nicht mehr ausfüllen kann. Gleichzeitig fordern seine Schwestern ständigen Kontakt ein, was zu Aushandlungen führte und zusätzlichen Druck erzeugte: „Ich sag, ich gehe draußen und so, es tut mir leid. Sie sagt, nein, du musst jeden Tag mit uns reden. Dann schreibe ich ihr jeden Tag.“ (T5, Pos. 418-421).

Insgesamt zeigen sich umgekehrte Verantwortungsdynamiken, in denen die UMG nicht vorrangig als Unterstützungsempfänger*innen, sondern als sorgende Akteur*innen innerhalb transnationaler Familienstrukturen handeln. Diese Unterstützungsverantwortung kann stabilisierend wirken, indem sie Zugehörigkeit zum familiären System vermittelt und das Gefühl moralischer Haltungsfähigkeit stärkt. Aufgrund ihrer eigenen prekären Lebenslage birgt sie jedoch das Risiko von Überforderung durch frühes Erwachsenwerden ohne familiäres Auffangnetz. Familiäre Bindungen erweisen sich damit sowohl in alltäglichen Herausforderungen als auch in langfristigen Lebensentscheidungen als handlungsleitend.

4.3.5 Handlungsfähigkeit als Ressource

Dieses Thema analysiert, inwiefern UMG trotz einschränkender Rahmenbedingungen und mithilfe von oder aufgrund fehlender Unterstützung Handlungsfähigkeit, Selbststrukturierung und Zukunftsorientierung entwickeln. Dabei wird deutlich, unter welchen individuellen Voraussetzungen Unterstützung angenommen und produktiv genutzt werden kann. Das Thema bildet eine zentrale Brücke zwischen inneren Prozessen wie Motivation und Selbstständigkeit und sozialen Ressourcen durch Beziehungen.

Autonomie- und Entwicklungsstreben

Das Autonomie- und Entwicklungsstreben beschreibt zentrale Bestrebungen der UMG, eigenständig zu handeln, sich weiterzuentwickeln und Kontrolle über den eigenen Alltag zu erhalten. Im Fokus steht, wie UMG innerhalb betreuter Kontexte Verantwortung übernehmen, auch dann, wenn Unterstützung zur Verfügung steht. Medhi ist in diesem Themenfeld nicht vertreten, was sich darauf zurückführen lässt, dass er seit einem Jahr keinen Kontakt zu seiner Familie hat und der Familiennachzug stagniert. Dieser belastende Kontrollverlust führt möglicherweise dazu, dass er grundsätzlich wenig Antrieb im Alltag hat, sich tendenziell sozial isoliert und wenig motiviert ist, neue Kontakte zu knüpfen.

Ähnlich zur umgekehrten familiären Unterstützungsdynamik zeigt sich auch in anderen Kontexten ein Rollenwandel im Unterstützungsgefüge, in denen Zahir und Mustafa selbst Unterstützungsrollen übernehmen. Zahirs stützende Rolle ging deutlich über alltägliche Hilfe hinaus, als er während seines Aufenthalts in der Türkei als Sprachmittler zwischen Polizei und Geflüchteten fungierte und bis heute bei der Identifikation verstorbener Personen hilft: „Und die sagen zu mir, du kannst in deiner Facebook-Seite hochladen, du kennst viele Afghanen, du hast viel mit uns zu tun gehabt ... kannst du vielleicht die Verwandten finden und wir können diese Koffer von diese Menschen zurückschicken.“ (T3, Pos. 705-709). Im Aufnahmeland nutzte er diese Kontakte, um anderen Geflüchteten in der Türkei Zugang zu Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen. Es zeigt sich eine transnationale Mobilisierung von Ressourcen, bei der Zahir seine Netzwerke für andere zugänglich macht. Mustafa übernahm auf Anregung der Betreuer*innen eine intervenierende Rolle zwischen institutioneller Betreuung und Community-internen Dynamiken, die eine altersbezogene Rangordnung einbeziehen: „Die respektieren mich, die hören auf mich. Wenn die Betreuer so zu mir sagen, geh, red mit ihm (T5, Pos. 234-235). Diese Rolle kann Selbstwirksamkeit fördern, wobei sich die Frage stellt, inwiefern die Verantwortung von Betreuer*innen auf ihn verlagert wird.

Zahir entwickelte ein reflektiertes Verständnis davon, dass elterliche Unterstützung wünschenswert, aber nicht zwingend notwendig ist: „Ohne meine Eltern kann ich auch leben. Das ist keine Frage. Das kann jeder Mensch, muss man lernen ... Eltern unterstützen

mich nicht im ganzen Leben“ (T3, Pos. 627-629). Sein Herauswachsen aus familiärer Abhängigkeit stellt eine zentrale Ressource in seiner prekären Lebenslage dar, ist jedoch faktisch nicht vollständig gegeben, da er finanzielle Verantwortung für die Schulden seiner Mutter übernimmt. Auch bei Olivia und Nadira zeigt sich die Motivation zur eigenständigen Problemlösung darin, Herausforderungen zunächst allein zu bewältigen, bevor Unterstützung in Anspruch genommen wird. Die Motivation hierfür variiert jedoch. Olivia recherchiert nach ihrer Ankunft selbstinitiiert nach Unterbringungsmöglichkeiten: „Ich habe einfach gesucht im Internet, habe Leute gefragt“ (T1, Pos. 79). Nadira erlebt ambivalente Gefühle gegenüber familiärer Unterstützung und vermeidet daher, aktiv darum zu bitten: „Ich mag das nicht, von niemandem Geld haben ... auch wenn meine Familie ist, ich finde es peinlich und komisch.“ (T2, Pos. 310-312). Olivia und Zahir streben finanzielle Selbstständigkeit an. Olivia ist stolz darauf, ihre Einzelwohnung ohne elterliche Unterstützung finanzieren zu können, was ihren erfolgreichen Umgang mit finanziellen Herausforderungen unterstreicht: „ich hab selbst bezahlt ... deswegen freue ich mich, weil ich konnte das machen“ (T1, Pos. 205-208). Trotz der Möglichkeit kostenloser sportlicher Teilhabe entschied sich auch Zahir für eine freiwillige Kostenübernahme, um als gleichwertiges Mitglied der Trainingsgemeinschaft zu gelten. Darüber hinaus ist für ihn ein aktiver Alltag, strukturiert durch Bildungs- und Freizeitaktivitäten wie Studium, Sport, Erste-Hilfe-Kurs und Samstagjob, zentral. Die alltägliche soziale Einbindung wirkt stabilisierend und ist möglicherweise auch Ausdruck für seine vergleichsweise schwache Ausrichtung auf seine Herkunftsfamilie. Dies kann als Versuch interpretiert werden, von der belastenden familiären Abwesenheit abzulenken.

Nadira, Zahir und Mustafa verbringen ihre Freizeit mit Büchern und YouTube-Videos zur Verbesserung ihrer Deutschkenntnisse. Diese Eigeninitiative verweist auf autonomes Lernverhalten jenseits formaler Bildungskontexte. Zahir und Mustafa verstehen dabei das Lernen der Sprache als Frage von Haltung und Übung: „Viele Leute kommen und sagen die Sprache ist schwierig, aber das stimmt nicht ... lese ich oft und versteh ich nicht Google Translate. Trotzdem beschäftige ich mich mit der Sprache“ (T3, Pos. 133-138). Auch ihre Bildungserfolge lassen sich auf Eigeninitiative zurückführen, etwa als Nadira trotz bemängelter fehlender Unterstützung durch Betreuungspersonal eine gute Schularbeit schrieb – „Und dann habe ich viel geweint, ich konnte nicht mehr machen. Aber ich hab das geschafft. Ich hab das gemacht und dann habe ich gute Note bekommen.“ (T2, Pos. 266-268) –, oder als Zahir trotz lückenhafter Bildungslaufbahn im Heimatland seinen Schulabschluss schaffte und ein Studium begann. Mustafa gestaltet die Beziehung zu seinen Betreuer*innen explizit durch Ehrlichkeit und Transparenz, um eine vertrauensvolle und tragfähige Beziehung auf Augenhöhe zu erreichen: „Wenn du mich fragst, du bekommst ehrliche Antwort. Damit unsere Beziehung so ein bisschen gut bleibt. Er glaubt

mir, ich glaub ihm. Besser.“ (T5, Pos. 596-602). Darüber hinaus nimmt er die strukturellen Rahmenbedingungen und Regeln im Aufnahmeland nicht als Einschränkung, sondern als Ermöglichungsraum wahr: „Hier gibt's Regeln. Dort haben wir gar nichts ... Aber hier habe ich Freiheit gehabt. Hier bin ich glücklich. Ich fühle mich wohl hier besser.“ (T5, Pos. 102-105). Unterstützung wirkt strukturell bedingt und fördert Sicherheit und Vertrauen in das Umfeld.

Zukunftsorientierung als Faktor aktiver Lebensgestaltung

Während sich das Autonomie- und Entwicklungsstreben auf gegenwartsbezogene Handlungen richtet, bündelt dieses Thema berufliche Ziele und Vorstellungen vom späteren Leben. Diese werden einerseits als motivierende Ressource und Ausdruck von Selbstermächtigung verstanden, andererseits als Kompensation bei fehlender Unterstützung in einem von Unsicherheiten geprägten Alltag.

Zukunftsorientierung zeigt sich in konkreten Wünschen, die von Selbstbestimmung im Alltag bis zum Wunsch nach selbstständigem Wohnen im Aufnahmeland reichen, wie etwa bei Medhi: „Ich will alleine leben. Und alleine wohnen und alleine auch raus“ (T4, Pos. 546). Zukunftsbilder äußern sich auch in der Orientierung an familiärer Normalität. Die Zukunftsvorstellungen von Mustafa und Nadira sind stark auf die Rekonstruktion der früheren Lebenswelt ausgerichtet. Im Zentrum steht weniger eine Neugestaltung als vielmehr eine idealisierte Rückbindung an die verlorene familiäre Sicherheit der Kindheit. Demgegenüber bestehen bei Olivia und Zahir ausgeprägte Bleibeperspektiven, die eng mit Bildungsaspirationen verknüpft sind. Beide verfolgten bereits bei ihrer Ankunft eine klare Lebensplanung: „wir wollen hierbleiben und studieren danach“ (T1, Pos. 95); „In Österreich, in einer guten Ausbildung, Abschluss, Matura, das ist meine Ziel.“ (T3, Pos. 834-835).

Zahirs Berufswunsch kann als Spiegel positiver Beziehungserfahrungen und Ausdruck gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme verstanden werden. Sein Wunsch, in Österreich Polizist zu werden, entwickelte sich aus positiven Kontakten mit Polizist*innen bei der Ankunft und aus Übersetzungstätigkeiten. Eine besondere Rolle spielte dabei eine Polizistin, zu der er weiterhin Kontakt pflegt. Diese Beziehung ging über den ursprünglichen institutionellen Rahmen hinaus und bot ihm eine verlässliche Ansprechperson in der neuen Umgebung. Er strebt danach, im Ankunftsland eine aktive Rolle zu übernehmen und Reziprozität in jenem Bereich zu zeigen, in dem er selbst Unterstützung erfahren hat: „jetzt bin ich sehr glücklich, in Österreich leben, eine sicheres Land, deswegen jetzt versuch ich, Österreich zu helfen“ (T3, Pos. 742-744). Er erkennt notwendige Zwischenschritte und plant diese aktiv mit ein: „Aber es ist wichtig, bei Polizei österreichische Staatsbürgerschaft. Deswegen finde ich eine Lösung“ (T3, Pos. 409-410). Zugleich wird die Spannung zwischen individuellem Gestaltungswillen und strukturellen Begrenzungen sichtbar. Die lange

Wartezeit auf die Staatsbürgerschaft stellt eine Hürde dar, die ihn zur aktiven Suche nach Handlungsoptionen motiviert. Zugunsten seiner Bildungs- und Berufsziele verzichtet Zahir bewusst darauf, im schulischen Kontext Freundschaften aufzubauen: „ich hab kein Freizeit mit denen spazieren zu gehen, wegen ich möchte gerne selber Bücher lesen und meine Zukunft, zum Beispiel Arbeiten konzentrieren“ (T3, Pos. 780-782). Seine Zukunftsvision verbindet Bildung, Erwerbstätigkeit und gesellschaftlichen Nutzen eng miteinander.

4.3.6 Institutionelle Barrieren und misslingende Vernetzung

Während im vorangegangenen Kapitel individuelle Zielorientierungen im Fokus standen, mit denen Handlungsfähigkeit trotz widriger Umstände aufrechterhalten wird, richtet sich der Blick nun auf Situationen, in denen diese Handlungsmacht an institutionelle und zwischenmenschliche Grenzen stößt. Dabei geht es um Kontexte, in denen strukturelle Barrieren den Zugang zu sozialen Ressourcen erschweren, Unterstützungssysteme versagen, Beziehungen instabil werden und Selbstschutz einsetzt. Im Unterschied zum vorherigen Thema ist Nadira hier besonders stark vertreten. Dies lässt sich damit erklären, dass sie stark an ihre Mutter gebunden ist und zum Zeitpunkt des Interviews über längere Zeit keinen Kontakt zu ihr hatte. Dies hindert sie daran, sich für neue Beziehungen zu öffnen oder positive Zukunftsaussichten zu entwickeln.

Institutionelle Ohnmacht

Die UMG erleben in unterschiedlichen Kontexten, dass institutionelle Strukturen ihre Handlungsspielräume begrenzen. Entscheidungen über Wohnort oder Unterstützungsleistungen werden häufig ohne ihre Mitsprache getroffen, was ein Gefühl von Ohnmacht erzeugt. Diese Erfahrungen verdeutlichen, dass der institutionelle Kontext, im Gegensatz zu unterstützenden Beziehungen mit Betreuungspersonen, auch als Form von Fremdbestimmung wahrgenommen werden kann. Machtasymmetrien werden insbesondere dort sichtbar, wo bürokratische Verfahren, unklare Zuständigkeiten oder restriktive Regelungen individuelle Bedürfnisse überlagern.

Zahir und Olivia stoßen trotz Eigeninitiative auf strukturelle Barrieren. Olivia geriet in ein Spannungsverhältnis zwischen Grundversorgung und Ausbildung. Das verpflichtende Praktikum für ihren Studienabschluss zwingt sie zur Abmeldung von der Grundversorgung: „weil ich auch werde Geld verdienen und ich darf es nicht, deswegen ab Samstag, also morgen abmelde ich mich“ (T1, Pos. 192-193). Zudem darf sie aufgrund ihres Aufenthaltsstatus kein Auslandssemester machen: „ich musste Ausland fahren für mein Praktikum, aber das hat nicht funktioniert und deswegen musste ich jetzt etwas Neues suchen, also selbst“ (T1, Pos. 190-192). Zahir erlebte eine vergleichbare Einschränkung seiner finanziellen Selbstbestimmung: „Wenn ich gerade arbeite, bekomme ich 500 Euro, aber das nimmt Jugendamt. Ich darf das Geld nicht nehmen. Deswegen versuche ich irgendwie von

WG raus, aber geht leider nicht, muss ich bis 18. Lebensjahr hierbleiben.“ (T3, Pos. 386-391). Obwohl er arbeitet und Verantwortung für ein selbstständiges Leben übernehmen möchte, erlebt er eine Verzögerung der Selbstermächtigung, bis er das System verlässt.

Fremdbestimmung zeigt sich auch in fehlendem Mitspracherecht bei der Unterbringungssituation. Mustafa musste die WG wechseln, nachdem er den Umgang des zuständigen Betreuers mit jüngeren Mitbewohner*innen kritisiert hatte. Der Wechsel erfolgte auf Entscheidung des Betreuers, die Mustafa als willkürlich und ungerecht empfindet, zumal die anderen Betreuer*innen, zu denen er eine stabile Beziehung hatte, dagegen waren: „keiner von unsere Betreuer hat gesagt, dass die mich nicht mehr in der WG wollen“ (T5, Pos. 265-266). Diese hatten jedoch keine Entscheidungsgewalt, woraufhin sich eine strukturelle Machtgrenze zeigt: Tragfähige Unterstützungsbeziehungen werden nicht nur im Entscheidungsprozess übergangen, sondern durch den erzwungenen Umzug auch unterbrochen und gehen als Ressource verloren. Die Trennung von Mustafas Partnerin infolge der räumlichen Distanz verdeutlicht, dass institutionelle Maßnahmen weitreichende Konsequenzen haben können und zentrale Beziehungen sowie individuelle Stabilität gefährden.

Intransparenz institutioneller Abläufe zeigt sich bei Nadira und Medhi darin, dass sie weder den Grund ihrer Unterbringung noch den Zuweisungsprozess nachvollziehen können: „Ich weiß nicht genau, aber ich glaube, weil ich muss hier warten“ (T2, Pos. 204). Bei allen UMG ist die ungewisse Wartezeit im Rahmen der Familienzusammenführung besonders präsent. Fehlende Informationen zum aktuellen Stand und über den weiteren Verlauf können Unsicherheiten verstärken. Dies wird in ähnlichen Aussagen deutlich: „Sie warten jetzt auf die Visum. Seit acht Monaten. Ich weiß nicht, wann wird das kommen.“ (T2, Pos. 251-252); „Vielleicht 4–5 Monate hier, oder 2 Monate, keine Ahnung.“ (T3, Pos. 464-465); „Ich weiß nicht, wie lange dauert das.“ (T4, Pos. 568); „die warten jetzt seit 6 Monate, so 5 Monate, auf die Familienzusammenführung. Jetzt passiert nichts. Ich weiß nicht.“ (T5, Pos. 481-483). Diese Aussagen verweisen auf eingeschränkte Partizipation an institutionellen Prozessen, die einen maßgeblichen Einfluss auf ihre Zukunft haben, und eine starke Abhängigkeit von informeller Informationsweitergabe. Diese Unsicherheiten und Ohnmacht können das Vertrauen in das System beeinträchtigen.

Schulische Exklusionserfahrungen

Im schulischen Alltag konkretisieren sich institutionell verankerte Ungleichheiten in Erfahrungen von Ausgrenzung. Schule fungiert dabei als ambivalenter Ort, an dem Zugehörigkeit ausgehandelt wird und soziale Vernetzung gelingen kann, zugleich aber auch Teilhabe minimieren kann. Sprache erweist sich dabei als zentraler ausgrenzender Faktor.

Nadira und Medhi nahmen schulische Akteur*innen überwiegend negativ wahr und beschrieben sie als unhöflich und „nicht nett“ (T4, Pos. 177). Bei beiden führten diese Erfahrungen zu Schulabbrüchen. Medhi wechselte bereits nach kurzer Zeit die Schule, da er sich ausgeschlossen fühlte und vom Lehrpersonal, im Gegensatz zum Betreuungspersonal, scheinbar keine Unterstützung erhielt. Die neue Schule erlebte er als unterstützendes Umfeld und knüpfte Kontakte, die sich zu Freundschaften entwickelten. Nadira berichtete von ihrem Schulabbruch infolge einer kränkenden Interaktion mit einer Lehrperson: „Also jetzt, ich geh nicht mehr in die Schule, weil ich hatte gestern mit meiner Lehrerin gestritten.“ (T2, Pos. 177-178). Unzureichende Sprachkenntnisse stellen eine zentrale Barriere für schulische Teilhabe dar. Bei Medhi resultierte dies in Resignation und Passivität: „Einfach nur sitzen und zuschauen.“ (T4, Pos. 195). Nadira erlebte Ausgrenzung innerhalb der Klassengemeinschaft und abwertende Kommunikation hinter ihrem Rücken, die sie aufgrund fehlender Deutschkenntnisse nicht verstehen konnte. Olivia, die im Studium durch die Präsenz internationaler und ukrainischer Studierender Anschluss fand, erlebte in der Pflichtschule Schwierigkeiten. Unterschiedliche Verhaltensnormen zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland erschwerten ihr die Integration in die Klassengemeinschaft:

In Ukraine we still have like that Soviet Union discipline so we have to be quiet, we cannot laugh during class or something. And then here I came, and they are making jokes, they are laughing, they can just talk with each other. And I was like oh my god, you can do that? And I was like, I'm always really quiet, trying to focus and just thinking about my things. (T1, Pos. 339-345)

Fragilität von Beziehungen und emotionaler Selbstschutz

Dieses Thema beleuchtet die Ambivalenz naher Beziehungen, die zunächst als wertvoll und unterstützend erlebt werden, dann jedoch als instabil, brüchig oder konfliktreich erscheinen. Erfahrungen von Enttäuschung und Zurückweisung führen zu Misstrauen, Rückzug und Schutzmechanismen.

Bei Medhi manifestierte sich Fragilität in der Instabilität einer Freundschaft infolge von Migration sowie in seinem Rückzug aus dem sozialen Leben außerhalb der WG: „Ich bin immer zu Hause. Ich brauche jetzt keine Freunde“ (T4, Pos. 517-518). Olivia erlebte einen abrupten Verlust ihrer Gastfamilie als Folge vom plötzlichen Tod ihres Gastbruders und einem daraus resultierenden Konflikt mit ihrer Gastmutter. Dies führte zu einer Überforderungssituation:

Am 19. Dezember ist mein Gastbruder gestorben und das war sehr stressig und ich hatte auch meine Schularbeiten ... also ich komme nach Hause, alle sind depressiv, ich gehe in die Schule, ich bin sehr gestresst mit Studium ... im März bin ich

umgezogen. Und das war sehr schnell. Ich musste in einem Tag umziehen, weil ich habe mich mit meiner Gastmutter gestritten. (T1, Pos. 164-169)

Die Gastfamilie, zunächst als stabile und familiäre Basis erlebt, entwickelte sich zu einer zusätzlichen Belastung. Der abrupte Auszug verdeutlicht auch die prekäre Wohnsituation, in der ein Konflikt zum unmittelbaren Verlust des Zuhauses führte. Zugleich reagierte ihre Betreuerin unmittelbar auf diese Situation und stellte eine Notfallwohnung zur Verfügung.

Bei Nadira zeigten sich wiederholte Enttäuschungen in verschiedenen Beziehungskontexten. Ihre frühere romantische Beziehung bestand nur noch als sporadischer, distanzierter Kontakt mit belastenden Elementen wie Geldforderungen. Freundschaften erlebte sie als unzuverlässig: „Sie sind alle fake. Jetzt ich hab keine mehr.“ (T2, Pos. 285). Auch Konflikte mit Mitbewohnerinnen führten zu Beziehungsabbrüchen. Diese wiederholten Vertrauensbrüche führten zu starker sozialer Isolation: „Ich bin immer allein eigentlich.“ (T2, Pos. 258); „Hab ich niemanden eigentlich.“ (T2, Pos. 279). Sie entschied sich bewusst, Kontakte außerhalb der Familie stark zu reduzieren. Nähe bedeutete potenzielle Gefahr, wodurch Distanz als Mittel zur Kontrolle von Verletzlichkeit eingesetzt wurde. Fehlendes Vertrauen stellte zugleich eine Hürde für die Inanspruchnahme von Unterstützung dar. Sie sprach mit niemandem über ihre Schwierigkeiten und griff stattdessen auf Gebete und Selbstgespräche zurück. Zahir distanzierte sich im Aufnahmeland bewusst von Menschen gleicher Herkunft, da er einerseits belastende Vorerfahrungen gemacht hatte und andererseits der Kontakt mit dieser Gruppe seinen Integrations- und Bildungszielen entgegenstand: „Afghaner oder Araber, immer mit, fast immer mit Gewalt, deswegen will ich selber Abstand halten“ (T3, Pos. 683-684). Darin zeigt sich auch der Versuch, sich vom Status als Geflüchteter und von herkunftsbezogenen Zuschreibungen zu distanzieren, wobei er jedoch selbst verallgemeinernde Zuschreibungen reproduziert, die er zuvor kritisiert hatte.

Emotionale Schutzmechanismen zeigten sich auch in dem, was die UMG nicht sagten. Auf Fragen nach wichtigen Bezugspersonen wichen Medhi und Zahir aus und reagierten mit Verallgemeinerungen: „Für Menschen ist wichtig ist Eltern. Familie.“ (T3, Pos. 345); „Es gibt ja alle. Die sind alle wichtigsten.“ (T4, Pos. 284). Diese Antworten können als Abwehr gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Verlust oder der Distanz zur eigenen Familie interpretiert werden und dienten dazu, Verletzlichkeit nicht explizit thematisieren zu müssen. Konsistent damit trug Medhi keine Familienmitglieder in sein HMT-Diagramm ein.

5 Diskussion der Ergebnisse

Die Analyse sozialer Netzwerke von unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten steht im Widerspruch zu Colemans (1990, S. 320) Annahme, Sozialkapital benötige Stabilität. Die

Netzwerke von den UMG sind durch Wandelbarkeit und Dynamik gekennzeichnet. Während Coleman (1990, S. 320) Sozialkapital als Ergebnis dauerhafter Beziehungsstrukturen konzipiert, zeigt sich in dieser Forschung, dass gerade die Instabilität der Netzwerke charakteristisch ist. Das Convoy-Modell nach Kahn und Antonucci (1980) bietet hier einen adäquateren theoretischen Rahmen, da es soziale Netzwerke als sich entwickelnde Strukturen begreift, die sich über die Lebensspanne hinweg verändern (Kahn & Antonucci, 1980, S. 269). Die wechselnden Bedürfnisse der UMG, die durch Flucht und entwicklungsbedingte Prozesse entstehen (Andersson et al., 2021, S. 580), manifestieren sich in ihren Unterstützungsnetzwerken, in denen Bezugspersonen wegfallen und neue Beziehungen aufgebaut werden müssen. Diese Dynamik wird auch in den HMT-Diagrammen sichtbar und lässt sich theoretisch durch das Convoy-Modell fassen.

Auffallend ist die starke Besetzung des innersten Kreises der HMT-Diagramme, der laut (Antonucci, 1986, S. 11) tiefgehende emotionale Beziehungen und zentrale Unterstützung umfasst. Dies widerspricht der ursprünglichen Konzeption, wonach dieser Kreis die kleinste Personengruppe repräsentieren sollte. Die Abweichung lässt sich dadurch erklären, dass Fluchtmigration zu einer Verkleinerung oder zum Zusammenbruch des sozialen Netzwerks führt (Gamper, 2015, S. 349), wodurch die Einordnung aktuell präsenter Personen nach Wichtigkeitsgraden erschwert wird. Neue Bezugspersonen wie Betreuer*innen, Freund*innen oder andere Akteur*innen gewannen innerhalb kurzer Zeit an Bedeutung, was auf die grundlegende Funktion sozialer Unterstützung verweist. Dabei geht es um die Befriedigung der Bedürfnisse nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit entsprechend dem Haupt- oder Direktheffekt sozialer Unterstützung (Diewald, 1991, S. 96).

Die HMT-Diagramme zeigen eine grundlegende Heterogenität hinsichtlich ihrer Strukturmerkmale. Zwei dominante Muster kristallisieren sich heraus: freundschaftlich-institutionell geprägte und familienzentrierte Unterstützungsnetzwerke. Die freundschaftlich-institutionellen Netzwerke zeichnen sich durch größere Multiplizität (Kadushin, 2012, S. 36), Segmentierung (Kolip, 1993, S. 59) und schwache Beziehungen (Granovetter, 1979, S. 52) aus. Diese Netzwerkstruktur ermöglicht Zugang zu neuen Informationen und Kontakten, die das familiäre Umfeld nicht bieten kann. Die betroffenen Jugendlichen zeigen eine größere Motivation, Bildungs- und Lebensziele zu erreichen, weil sie verstehen, dass sie auf Personen mit Kenntnissen über das Gesellschaftssystem angewiesen sind. Sie nutzen Kontakte zu Einheimischen strategisch als sprachlich-integrative Ressource und pflegen ihre Netzwerke gezielt mit Blick auf langfristige Perspektiven.

Demgegenüber sind familienzentrierte Netzwerke durch geringe Multiplexität (Kadushin, 2012, S. 36), starke Verbindungen (Diewald, 1991, S. 102) und geringe Diversität

gekennzeichnet. Die Jugendlichen priorisieren bestehende Beziehungen und bauen ihr Netzwerk eher mit Blick auf Geborgenheit, gegenseitigem Verständnis und Zugehörigkeit auf, statt neue Zugänge in der Aufnahmegesellschaft zu erschließen (Diewald, 1991, S. 102; Wellman & Wortley, 1990, S. 564). Bemerkenswert ist, dass die starke Orientierung auf familiäre Unterstützung auch dann bestehen bleibt, wenn der Prozess der Familienzusammenführung stagniert oder kein Kontakt zur Herkunftsfamilie besteht. In dieser Forschung zeigte sich, dass dies zu geringen Perspektiven und fehlenden Zukunftsvorstellungen im Aufnahmeland führen kann. Der Rückzug und die Abwehr neuer Kontakte verstärken die Hoffnung auf familiäre Unterstützung, die jedoch nicht oder nur eingeschränkt verfügbar ist. Das erhöhte Risiko sozialer Isolation steht im Einklang mit (Sierau et al., 2019, S. 775), wonach geringer Familienkontakt mit geringer wahrgenommener Unterstützung durch außerfamiliäre Kontakte einhergeht. Dies widerspricht der Annahme, andere Beziehungen könnten familiäre Unterstützung kompensieren (Tiilikainen et al., 2023). Der Verlust familiärer Beziehungen kann zu einem generellen Misstrauen führen, wodurch angebotene Unterstützung weniger wahrgenommen oder in Anspruch genommen wird. Durch die geringe Multiplexität der familiären Beziehungen ist soziale Unterstützung meist auf die emotionale Form beschränkt, wodurch UMG erhebliche Zeit und Energie aufwenden müssen, um innerhalb ihres Netzwerks gezielt nach passender Hilfe zu suchen (Wellman & Wortley, 1990, S. 560).

Mustafa zeigt ein abweichendes Muster, da sein Unterstützungsnetzwerk stark familienorientiert ist, jedoch nicht zu Rückzug oder Isolation führt. Er verhält sich gegenüber den Möglichkeiten im Aufnahmeland offen, nutzt aber institutionelle Unterstützungspersonen außerhalb der betreuenden Einrichtung nur begrenzt. Medhi wiederum verfügt über ein sehr kleines, wohn- und betreuungsorientiertes Unterstützungsnetzwerk, in dem seine Bezugsbetreuerin die zentrale Position einnimmt. Trotz dieser sicheren Basis beeinflusst sie, im Gegensatz zu Eriksson et al. (2019, S. 387–388) Feststellung, seinen Integrationsprozess nicht positiv im Sinne erhöhter Aufgeschlossenheit gegenüber der Gesellschaft.

Diese Vielfalt an Unterstützungsnetzwerken verweist auf unterschiedliche Unterstützungsrealitäten. Soziale Unterstützung kann nur vor dem Hintergrund konkreter Beziehungen und ihrer Qualität verstanden werden.

In den klassischen Sozialkapitaltheorien von Coleman (1990) und Bourdieu (1997) werden Kinder und Jugendliche nicht als eigenständige Akteur*innen in Bezug auf die Bildung von Sozialkapital betrachtet. Diese Konzentration auf Erwachsene macht die spezifischen Beziehungen, die UMG aufbauen, weitgehend unsichtbar. Dabei sind es gerade informelle Beziehungen zu Gleichaltrigen, die für UMG wichtige Ressourcen darstellen. Da Freund*innen als universelle Kategorie in den Unterstützungsnetzwerken präsent sind,

kommt ihrer Unterstützung eine zentrale Rolle zu. Wie diese Unterstützung konkret aussieht, hängt allerdings von der Art und Stärke der jeweiligen Beziehung ab. In dieser Forschung zeigen sich unterschiedliche Dynamiken und Funktionen zwischen Freundschaften mit Gleichaltrigen ähnlicher Herkunft und solchen mit gleichaltrigen Einheimischen.

Freundschaften mit Peers ähnlicher Herkunft zeichnen sich durch „bonding“ (Putnam, 2007, S. 143) Sozialkapital aus, durch emotionale Tiefe, Verlässlichkeit und gegenseitige Unterstützung bei existenziellen Herausforderungen. Sie bieten identitätsstiftende Zugehörigkeit und stellen ein Gefühl der Kontinuität und Orientierung durch kollektive Neuorientierung her (Omland & Andenas, 2020, S. 930). In dieser Forschung wird dies sowohl durch gemeinsame Sprache als auch durch kulturelle Praktiken in der WG ermöglicht. Unterstützung im Alltag erfolgt hier nicht immer explizit durch Hilfeleistungen, sondern auch durch soziale Atmosphäre, emotionale Zugewandtheit und symbolische Gesten der Zugehörigkeit. Dass solche Freundschaften zur Ersatzfamilie werden können, auf die sie sich in schwierigen Zeiten verlassen können (Eriksson et al., 2019, S. 388; Tiilikainen et al., 2023), zeigt sich auch in dieser Forschung. Die hohe Bedeutung, die diesen Freundschaften beigemessen wird, und die Erwartung ihrer Dauerhaftigkeit verweisen auf den Versuch, in einem instabilen Lebenskontext Halt zu finden. Die Idealvorstellung stabiler, verlässlicher Freundschaften kompensiert Unsicherheiten und Verluste durch familiäre Trennung und macht deutlich, wie stark Freundschaften als Ersatzstruktur für Stabilität und Zugehörigkeit wirken.

Demgegenüber sind Freundschaften mit einheimischen Peers häufiger funktional ausgerichtet. Sie dienen primär dem Spracherwerb, der praktischen Orientierung und der sozialen Teilhabe im Aufnahmeland. Diese Beziehungen werden weniger durch emotionale Tiefe, dafür stärker durch ihren integrativen Nutzen charakterisiert. Eriksson et al. (2019, S. 390) heben hervor, dass der Austausch mit Einheimischen zwar wichtig für die Überwindung der Sprachbarriere ist, jedoch als schwierig wahrgenommen wird. Diese Wahrnehmung konnte in dieser Forschung nicht bestätigt werden. Einige Jugendliche empfinden die alltägliche Interaktion als besonders förderlich für den Spracherwerb, die eine als defizitär erlebte formale Unterstützung ersetzt. Die Freundschaften konnten durch diese Interaktionen gestärkt werden und wurden als unkompliziert beschrieben. Allerdings wurden bei anderen Jugendlichen kulturell oder persönlich geprägte Normkonflikte deutlich, die soziale Integration erschwerten. Kulturelle Unterschiede im Lebensstil und wahrgenommene Distanzen können Barrieren für den Aufbau enger Beziehungen zu Einheimischen schaffen (Haug & Pointner, 2007, 254–255).

Unterstützung kann für UMG nationale Grenzen überschreiten, wie diese Forschung und andere empirische Befunde zeigen (Behrendt et al., 2022, S. 408; Herz & Lalander, 2017, S. 1068). Obwohl die Kernfamilie in den sozialen Netzwerken nur einen geringen Anteil ausmacht, stellt sie eine bedeutsame Unterstützungsressource dar. Im Unterschied zu Freundschaften ist die Unterstützungsbereitschaft innerhalb der Familie nicht von der Beziehungsqualität oder -stärke abhängig (Diewald, 1991, S. 107). In dieser Forschung wurden familiäre Beziehungen vermehrt als kontinuierlich erlebt und als starke Beziehungen beschrieben, die durch Vertrauen und das Erleben von Geborgenheit gekennzeichnet sind (Wellman & Wortley, 1990, S. 564). Sie zeichnen sich durch expressive Handlungen aus (Lin, 2001, S. 48), die der Bewahrung emotionaler und vorhandener Ressourcen dienen, statt neue Ressourcen zu erschließen.

Während Diewald (1991, S. 107) familiäre Beziehungen aufgrund normativer Verpflichtungen zur Hilfeleistung als besonders verlässlich beschreibt, verdeutlichen die Ergebnisse dieser Forschung, dass diese Verpflichtungen für UMG auch belastend sein können, da sie familiäre Unterstützungsverantwortung selbst unter konflikthaften Bedingungen übernehmen. Dazu zählen Überlegungen, Bildungsziele zu vernachlässigen, um früher arbeiten und die Familie finanziell unterstützen zu können, oder das Verschweigen eigener Belastungen, um die Familie nicht zusätzlich zu belasten. Eine schnelle Beschäftigung in gering qualifizierten Tätigkeiten führt oft nicht zu langfristiger Stabilität (Seaman & Stites, 2022, S. 1005). Familiäre Netzwerke sind somit für UMG nicht ausschließlich Stützsysteme, sondern zugleich mit Erwartungen und Verpflichtungen verbunden, die Druck erzeugen können. Die Jugendlichen bewegen sich dabei in einem Spannungsfeld zwischen familiärer Loyalität, transnationaler Verantwortung und eigener Vulnerabilität, was das Risiko einer Überforderung durch ein frühes Erwachsenwerden ohne physisch verfügbares familiäres Auffangnetz erhöht (Hazer & Gredebäck, 2023, S. 8). Dieser Belastungsdruck kann durch lokale Unterstützungssysteme im Aufnahmeland nicht kompensiert werden, da diese die finanzielle Not der Familie im Herkunftsland nicht lindern können. Solange die Familie nicht nachzieht, bleiben die institutionellen Grenzen der Unterstützung deutlich spürbar. Darüber hinaus limitiert der fehlende physische Beistand durch die Familie die tatsächliche Verfügbarkeit familiärer Unterstützung und kann sich negativ auf das emotionale Erleben und den Alltag auswirken, insbesondere dann, wenn gar kein Kontakt zur Familie besteht. In dieser Forschung äußerte sich dies in Isolation, Rückzug und Verschlussenheit gegenüber neuen Menschen. Diese Verschiebung von täglicher elterlicher Nähe hin zu isolierter Selbstständigkeit verweist auf abrupt unterbrochene familiäre Unterstützungssysteme.

Formelle Unterstützungssysteme umfassen bei den Jugendlichen insbesondere Betreuungspersonen, deren Aufgaben von organisatorischen Unterstützungsleistungen bis

hin zu emotionaler Entlastung reichen, oder durch das bloße Dasein im Alltag gekennzeichnet sind. Die Jugendlichen erleben diese Unterstützung allerdings weniger als formale Dienstleistung, sondern vielmehr als verlässliche Beziehung, die ihnen Stabilität und Orientierung gibt. Dies verweist auf die Grenzen theoretischer Differenzierungen von Unterstützungsformen (Diewald, 1991; House, 1981; A. Laireiter, 1993) im Kontext institutioneller Betreuung. Unterstützung muss hier relational gedacht werden, da Bezugsbetreuer*innen ein Beziehungsgeflecht aus emotionaler Zuwendung, praktischer Hilfe und Wissensvermittlung bilden, wobei sich die verschiedenen Unterstützungsarten überlagern. Informative Elemente können emotional eingebettet sein und Alltagsbegleitung bietet gleichzeitig informelle und instrumentelle Hilfe.

Der Stellenwert dieser Unterstützung unterscheidet sich je nachdem, welche Form die Jugendlichen am meisten brauchen und wie sie die Leistungen wahrnehmen. Für manche sind Betreuer*innen vor allem eine instrumentelle Ressource (House, 1981, S. 24), die bei administrativen Angelegenheiten, beim Verständnis von Dokumenten oder bei Behördenwegen hilft. Für andere fungieren sie vor allem als emotionale Stütze und Beratungsinstanz (Diewald, 1991, S. 73; House, 1981, S. 25). Besonders bei Jugendlichen, die generell wenige soziale Kontakte haben, werden Betreuer*innen zu zentralen Stabilitätsfiguren in einer unsicheren Lebenslage. Während Tiilikainen et al. (2023, S. 12) hervorheben, dass Betreuende mehrheitlich aus der Aufnahmegesellschaft stammen, zeigte sich in dieser Forschung, dass Betreuende ähnlicher Herkunft eine besondere Vertrauensbeziehung ermöglichen können, die eine symbolische Verbindung zur Herkunft herstellt. Diese stabilisierende Funktion birgt allerdings auch Risiken. Wird die Betreuerin zur zentralen Bezugsperson, kann dies Abhängigkeiten verstärken und die Offenheit für informelle Ressourcen außerhalb des Betreuungskontextes einschränken.

Betreuer*innen werden besonders dann als Ressource wahrgenommen, wenn sie über ihre formale Rolle hinaus alltagspraktische Unterstützung leisten. Eine zentrale Hürde besteht jedoch darin, dass Jugendliche ihre Bedürfnisse artikulieren müssen, was aus Angst vor Abhängigkeit oder fehlender Bedürfniswahrnehmung erschwert sein kann (Shumaker & Brownell, 1984, S. 20). Wirksame Unterstützungsinteraktionen setzen Vertrauen, Sicherheit und soziale Fähigkeiten voraus (Feeney & Collins, 2018, S. 291), die für einige Jugendliche eingeschränkt sind. Die Gründe dafür stehen im Einklang mit Herz und Lalander (2017, S. 1068): Die Sehnsucht nach vertrauten Bezugspersonen und einem bekannten Lebensumfeld verstärkt Gefühle von Einsamkeit und Angst, sodass die Jugendlichen ihr Leben als unsicher und schwer kontrollierbar erleben. Ein Gegenbeispiel zeigte sich in dieser Forschung in der Gastfamilie, wo familiäre Verbundenheit das emotionale Wohlbefinden stärkte und soziale Integration durch gezielte sprachliche Förderung vorangetrieben wurde. Dies deckt sich mit Rieker et al. (2021, S. 20) und van Holen et al.

(2020, S. 512), wonach Pflegefamilien ein Umfeld schaffen, in dem Schutzfaktoren wie Bezugspersonen, Freund*innen und Bildungsberatung vorhanden sind.

Die zeitliche Begrenztheit institutioneller Beziehungen prägt deren Wahrnehmung. Vor dem Hintergrund der Hoffnung oder Erwartung eines späteren Familiennachzugs wurden Beziehungen zu Betreuungspersonen von einigen Jugendlichen als grundsätzlich vorübergehend eingeordnet. Entsprechend galten diese Unterstützungsbeziehungen zwar als bedeutsam, jedoch nicht als dauerhaft verlässlicher Teil des sozialen Netzwerks. Tiilikainen et al. (2023, S. 10) ergänzen, dass die Jugendlichen anerkennen, in Bezug auf Unterstützung auf der Empfänger*innenseite zu stehen, was die Ressourcenfunktion langfristig limitiert. Behrendt et al. (2022, S. 409) diskutieren ebenfalls den zeitlichen und bedingten Charakter formeller Hilfe. Institutionelle Unterstützung ist an rechtliche Bedingungen geknüpft und endet unabhängig von der Qualität der Beziehung oder den Bedürfnissen der Jugendlichen. Die Autor*innen verweisen darauf, dass UMG zusätzlich dauerhafte, nicht institutionell gebundene Beziehungen aufbauen müssen, die über die Volljährigkeit hinaus Bestand haben. Diese Forschung ergänzt die Ergebnisse von Behrendt et al. (2022), indem sie auf das Spannungsfeld zwischen aktuell erfahrener Unterstützung und dem Bewusstsein ihrer Endlichkeit hinweist. Dieses Bewusstsein kann zu einem strategischen Umgang mit Nähe und Distanz führen. Emotionale Distanz wird als Schutz vor dem absehbaren Verlust aufrechterhalten. Darin zeigt sich, dass soziale Unterstützungsbeziehungen von UMG bewusst reguliert werden.

Institutionelle Rahmenbedingungen können den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen zusätzlich erschweren. Die Dokumentationspflicht erzeugte eine Vertrauensproblematik, die eine Spannung zwischen bürokratischen Vorgaben und pädagogischer Beziehungsarbeit aufzeigt. Rieker et al. (2021, S. 26) verweisen ebenfalls auf dieses Spannungsverhältnis, indem sie feststellen, dass angemessene Betreuung durch bürokratische Abläufe belastet ist. Zudem kann Unterstützung zwar vorhanden sein und wahrgenommen werden, aber nicht immer wirksam sein, da sie in größeren institutionellen Kontexten eingebettet ist, etwa wenn Bemühungen bei der Familienzusammenführung auf strukturelle Grenzen stoßen.

Die unterschiedlichen Strukturen von Unterstützungsnetzwerken werfen die Frage auf, inwiefern bestehende Unterstützungsnetzwerke ungleich verteilt sind und wie dies langfristig die Chancen und Lebensperspektiven der Jugendlichen prägt. Beziehungen sind immer durch ihre soziale Umwelt geprägt, da sie Teil einer sozialen Struktur sind, die bestimmte Handlungen erleichtert (Coleman, 1990, S. 302). Diese Ungleichheit und die damit verbundenen Potenziale von Unterstützungsbeziehungen hängen sowohl von strukturellen Bedingungen als auch von individuellen Handlungsmöglichkeiten ab. Wie

bereits in anderen Studien für UMG gezeigt wurde (vgl. Eriksson et al., 2019, S. 390), ist Sozialkapital strukturell bedingt eine ungleiche Ressource (Bourdieu, 1997, 226). Der Multiplikatoreffekt, wonach Sozialkapital bereits vorhandenes Kapital verstärkt (Bourdieu, 1997, S. 225-226), verdeutlicht die benachteiligte Position von UMG, die geringeren Zugang zu brückenbildendem Sozialkapital haben (Putnam, 2007, S. 143).

Je nachdem, welche Beziehungen UMG aufbauen, können Teilhabemöglichkeiten in der Aufnahmegesellschaft erweitert oder einschränkt werden. Starke Beziehungen (Diewald, 1991, S. 102) und das Bindungskapital (Putnam, 2007, S. 143), die bei UMG durch die Beziehungen zur Familie und zu Freund*innen mit ähnlichen Erfahrungen entstehen, können Benachteiligungen reproduzieren, da Sozialkapital auch vom Kapital jener abhängt, mit denen sie verbunden sind (Bourdieu, 1997, S. 225). Enge Beziehungen zu Familienmitgliedern mit ähnlichen Ressourcen ermöglichen zwar Unterstützung. Gleichzeitig können sie den Aufbau instrumenteller Beziehungen zu Personen mit erweiternden Ressourcen in anderen Netzwerken einschränken, die für die Lebensbewältigung im Aufnahmeland zentral sind (Stanton-Salazar, 2011, S. 1095). Demgegenüber können schwache Beziehungen (Granovetter, 1979, S. 52) den Zugang zu heterogenen Ressourcen ermöglichen und sind förderlich für instrumentelle Ziele wie Jobsuche oder Bildungschancen. Diese theoretische Unterscheidung erklärt, warum familienzentrierte Netzwerke trotz ihrer emotionalen Stärke strukturell einschränkend wirken können, während freundschaftlich-institutionelle Netzwerke eher integrative Perspektiven eröffnen.

Konkrete strukturelle Bedingungen verschärfen diese Ungleichheit. Die periphere Lage einiger Unterbringungsorte bedeutet, dass Kontakte mit größerem Aufwand und mehr Mobilität aufgebaut werden müssen. Besonders präsent sind die häufigen Wohnortwechsel, wobei das Recht von UMG zur freien Wahl ihrer Unterkunft einschränkt (Zachariadou, 2024, S. 326) und die Stabilität bereits geknüpfter Kontakte gefährdet wird. Beziehungen zu Betreuungspersonen, Freund*innen und deren Unterstützungsressourcen enden abrupt. Die Umzüge verhindern den Aufbau stabiler Strukturen, Routinen, Vertrauenspersonen und Sicherheitsgefühl (Omland & Andenas, 2020, S. 931). Darüber hinaus stellen sie eine Form von Unbeständigkeit dar, die die Jugendlichen bereits auf der Flucht erlebt hatten. Allerdings zeigte sich in dieser Forschung auch, dass die Rahmenbedingungen institutioneller Unterbringungsformen, die fehlende Schutzstrukturen aufweisen und von den Jugendlichen als Vernachlässigung erlebt werden können (Rieker et al., 2021, S. 22), den Wunsch nach Umzügen hervorbrachten und somit mehr Möglichkeiten auf fördernde Kontakte boten. Als wichtiges unterstützendes Element beim Ankommen in neuen Kontexten zeigte sich die institutionelle Beziehungskontinuität. Zwei Jugendliche kannten die Betreuer*innen bereits, was ihnen den Übergang erleichterte.

Eine weitere strukturelle Bedingung, die Ungleichheiten reproduziert, ist die Präsenz oder Nicht-Präsenz von Erwachsenen im Netzwerk, die durch ihre höher gestellten sozialen Positionen als „linking social capital“ (Szreter & Woolcock, 2004, S. 655) fungieren. In dieser Forschung zeigte sich, dass gerade instrumentelle Beziehungen zu statushohen, außerfamiliären institutionellen Akteur*innen wichtig für UMG sind, da diese durch ihre gesellschaftliche Position Zugang zu sozialen und institutionellen Ressourcen vermitteln können, die den Jugendlichen helfen, sich in ihrem Lebensumfeld zurechtzufinden und ihre Handlungsfähigkeit zu stärken (Stanton-Salazar, 2011, S. 1074-1080). Diese verbinden die Jugendlichen mit Akteur*innen, zu denen formelle Macht- und Statusgefälle bestehen. Lin (2001, S. 20) bezeichnet den Einfluss und die Macht der Kontakte, die zugunsten der Jugendlichen intervenieren können, als Mechanismus sozialer Unterstützung. In dieser Forschung zeigte sich etwa, dass die sozialen Positionen von Betreuungspersonen Zugänge zur Arbeitswelt, zur sportlichen Teilhabe, zur Wohnungsvermittlung oder zu finanzieller Unterstützung für die Familienzusammenführung ermöglichten. Somit wurde weniger konkrete Unterstützung geleistet als vielmehr Zugänge durch die sozialen Positionen und Netzwerke der Betreuungspersonen eröffnet. Auch Sportvereine erwiesen sich als wichtige Orte sozialer Vernetzung, die Ausgleich zu Alltagslasten und praktische Unterstützung durch erwachsene Einheimische boten. In einem Alltag, der oft von Unsicherheiten geprägt ist, können solche institutionalisierten sozialen Routinen stabilisierend wirken. Sportvereine können für UMG vertikale Netzwerke darstellen, die ungleiche Akteure in asymmetrischen Hierarchie- und Abhängigkeitsverhältnissen verbinden (Putnam et al., 1994, S. 173), womit soziale Integration über Mitgliedschaften in öffentlichen Vereinen gefördert werden kann (Rieker et al., 2021, S. 23).

Diese Hierarchie in Bezug auf Beziehungen zu Institutionen kann allerdings auch kritisch beleuchtet werden. UMG stehen machtlos gegenüber Fachleuten, die für ihre Tätigkeiten bezahlt werden (Eriksson et al., 2019, S. 387). Die Personen in höheren Positionen besitzen durch ihre Stellung grundsätzlich größeres Sozialkapital, da sie Zugang zu mehr Positionen haben (Lin, 2001, S. 56). Obwohl instrumentelle Beziehungen zu solchen Personen wertvoll wären, zeigt sich in dieser Forschung oft eine Fokussierung auf expressive Beziehungen, die die Bewahrung emotionaler und sozialer Ressourcen herstellen (Lin, 2001, S. 48). Dies lässt sich durch den schweren Zugang zu den Ressourcen institutioneller Personen erklären, der sich häufig erst dann ergibt, wenn diese aus ihren formalen Rollen heraustreten und über ihre eigentliche Aufgabe hinaus Unterstützung leisten.

UMG haben generell einen anderen Möglichkeitshorizont als im Aufnahmeland aufgewachsene Jugendliche. Sie verfügen über weniger Sozialkapital und weniger Ressourcen, um es aufzubauen. Durch die räumliche Trennung von der Familie können Ressourcen, die prinzipiell vorhanden wären, häufig nicht mobilisiert werden (Bassani,

2007, S. 23). Zudem hat sich in dieser Forschung gezeigt, dass auch wichtige Beziehungen verletzungsanfällig sind. Dies kann durch äußere Faktoren wie Umzüge oder durch Konflikte entstehen. Diese Erfahrungen spiegeln einen unsicheren sozialen Halt wider und können das Vertrauen negativ beeinflussen, besonders vor dem Hintergrund, dass UMG wenige Kontaktpersonen im Aufnahmeland besitzen. Bourdieu (1997, S. 224) fasst dies mit seiner Annahme von Sozialkapital als kontinuierliche Beziehungsarbeit, die Ausgaben von Zeit und Geld erfordert. UMG leben noch nicht lange im Aufnahmeland, haben also weniger Zeit gehabt, um Beziehungen aufzubauen und verfügen zudem nur über geringe oder keine materiellen Ressourcen wie Geld oder Vermögen.

Handlungsfähigkeit und Zukunftsorientierung zeigten sich in dieser Forschung nicht bei allen Jugendlichen gleichermaßen, bei einigen kristallisierten sie sich jedoch deutlich heraus. Auffallend war, dass Jugendliche, die positive Erfahrungen mit ersten behördlichen Unterstützungen hatten, auch Bildungs- und Zukunftsperspektiven aufbauten, die mit der Entscheidung zusammenhängen, das Ankunftsland als Lebensort zu wählen. Demgegenüber tendierten Jugendliche mit schwierigen Startbedingungen, die durch mangelndes Zugehörigkeitsgefühl und Desorientierung geprägt waren, eher dazu, weniger neue Kontakte aufzubauen und verschlossener zu sein. Das Material zeigt, dass die Jugendlichen sich nicht ausschließlich über empfangene soziale Unterstützung definieren, sondern über ihr aktives Tun, ihre Selbststeuerung und Zukunftsplanung. Individuelle Einstellungen und Zielorientierung fungieren als interne Ressourcen, die es ihnen ermöglichen, sich von der Abhängigkeit, dem Erleben als hilfsbedürftig und von der mangelnden Reziprozität zu lösen (Shumaker & Brownell, 1984, S. 20) und sich als handelnde Subjekte zu erleben. Vor dem Hintergrund begrenzter familiärer Unterstützung und institutioneller Abhängigkeiten heben sich diese Handlungen als Momente autonomer Handlungsmacht hervor.

Die selektive Gestaltung des Unterstützungsnetzwerks zeigt sich auf unterschiedliche Weise. Die Jugendlichen bauen unabhängig von formalen Unterstützungsstrukturen außerhalb institutioneller Kontexte Kontakte auf, die sie selbst als wichtig erachten, fungieren als Übersetzer*innen oder in der Betreuung mit jüngeren UMG, geben Informationen zu Arbeitsmöglichkeiten weiter, lösen sich bewusst aus schädlichen Umfeldern oder suchen Institutionen, die ihnen Unterbringung ermöglichen, selbst aus. Behrendt et al. (2022, S. 409) kommen zu ähnlichen Ergebnissen und schlussfolgern, dass die Unterstützung, die UMG für andere leisten, eine unterschätzte Komponente sozialer Unterstützung ist.

Autonomiebestrebungen verlaufen allerdings oft in Wechselwirkung mit Unterstützungsnetzwerken, nicht in Opposition zu ihnen. Die Jugendlichen nehmen finanzielle Hilfe von

ihrer Familie an, wo nötig, streben aber gleichzeitig längerfristige Unabhängigkeit an. Soziale Kontakte werden selektiv priorisiert oder bewusst vernachlässigt, um individuelle Ziele zu erreichen. Ein Jugendlicher lehnt mögliche Freundschaften in der Schule ab, weil er seine Freizeit lieber damit verbringt, auf seine Wunschausbildung hinzuarbeiten und lieber mit einheimischen Erwachsenen in Kontakt steht, die seine gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. So zeigt sich, dass nicht alle bedeutsamen Verbindungen durch emotionale Nähe gestaltet werden. Manche Verbindungen werden funktional gepflegt, weil sie langfristig als ressourcenreicher empfunden werden als Freundschaften. Bei einem anderen Jugendlichen zeigt sich der Berufswunsch als Spiegel positiver Beziehungserfahrungen mit einer Polizistin, zu der er andauernden Kontakt hat. Er transformiert die erfahrene Hilfe in ein Selbstbild als zukünftig helfende Person, womit das soziale Netzwerk indirekt seine Zukunftsperspektive stärkt. Johansen und Bendixsen (2025, S. 30) kommen zu dem Schluss, dass UMG trotz Widrigkeiten und struktureller Einschränkungen keine passiven Opfer sind, sondern über die Fähigkeit verfügen, in diesem Rahmen zu reagieren und zu handeln.

Die Autonomiebestrebungen und Zukunftsaussichten sind häufig durch den Herkunftskontext und die familiäre Situation geprägt. Die Familie ist die Motivation, um finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen, oder ihre Zukunftsorientierung ist an der Vorstellung einer zukünftigen familiären Normalität ausgerichtet, was hilft, momentane Belastungen zu ertragen. Dabei kommen auch Überlegungen eines Schulabbruchs ins Spiel, um schneller Geld für die zurückgelassene Familie zu verdienen. Die Prioritätensetzung und Ziele sind somit ein konkreter Ausdruck davon, wie soziale Netzwerke gestaltet und gewichtet werden.

Im Zuge des Forschungsprozesses ergaben sich mehrere Limitationen. Einerseits war der Zugang zum Feld herausfordernd und von Kommunikationsschwierigkeiten seitens der Gatekeeper*innen geprägt. Diese stellten in einigen Fällen Zugangsbarrieren dar, was die Datenerhebung insgesamt verlängerte. Dies zeigte sich unter anderem in unklaren Zuständigkeiten, Schwierigkeiten bei der Identifikation geeigneter Ansprechpersonen sowie in langen Wartezeiten auf Rückmeldungen. Das Engagement vonseiten der Organisationen und der zuständigen Mitarbeiter*innen hatte zudem einen maßgeblichen Einfluss darauf, welche Jugendlichen bereit waren, am Forschungsvorhaben teilzunehmen. Dies hatte wiederum direkte Auswirkungen auf die Auswahl der Stichprobe und somit auf die Ergebnisse dieser Forschung und die daraus gewonnenen Erkenntnisse. Zudem beteiligten sich vor allem besonders motivierte und teilnahmebereite UMG an den Interviews. Dadurch ist anzunehmen, dass die Stichprobe Jugendliche mit weniger starken Traumatisierungen einbezog, während UMG mit höherer Belastung unterrepräsentiert bleiben. Zudem dürften Faktoren wie Selbstbewusstsein sowie sprachliche und kommunikative Fähigkeiten die Bereitschaft zur Teilnahme am Forschungsvorhaben beeinflusst haben.

Die Position als außenstehende Forscherin brachte methodische Einschränkungen mit sich. Als „outsider researcher“ (Braun & Clarke, 2022, S. 216) bot die Außenperspektive zwar die Möglichkeit einer distanzierteren Betrachtung, jedoch erfolgt die Interpretation der Daten nie vollkommen neutral, sondern stets aus einer von Machtstrukturen geprägten Position heraus (Braun & Clarke, 2022, S. 214). Die privilegierte soziale Position der Forschenden als weiße Angehörige der Mittelschicht führte dazu, dass es ihr möglicherweise schwerfiel, die Erlebnisse, Gefühle und Situationen der UMG nachzuvollziehen, da sie nicht aus eigener Erfahrung mit ihren Lebensrealitäten vertraut ist. Zudem bestand die Gefahr, dass Äußerungen unbemerkt aus einem privilegierten Blickwinkel gedeutet wurden. Dies könnte einerseits dazu geführt haben, dass bestimmte Aspekte ihrer Erzählungen nicht ausreichend interpretiert wurden, andererseits, dass ihre Erfahrungen ungewollt in einen problematischeren Kontext gestellt wurden, als es aus ihrer eigenen Perspektive zutreffen würde.

Auch die flexible Anwendbarkeit der Auswertungsmethode sowie die Betonung der Subjektivität der Forschenden bringen Limitationen mit sich. Die TA zielt nicht auf eine tiefgehende Analyse einzelner Fälle und subjektiver Erlebnisse, sondern eignet sich zur Identifikation übergeordneter Muster im Datenmaterial (Braun & Clarke, 2022, S. 224). Dadurch wurden individuelle Geschichten und Handlungsmotive möglicherweise nicht vollständig erfasst. Dies ist insbesondere angesichts der geringen Anzahl teilnehmender UMG relevant. Zwar berücksichtigt die Untersuchung das Konzept der Übertragbarkeit (Braun & Clarke, 2022, S. 298), wonach qualitative Datenanalysen auch auf andere Settings angewendet werden können, dennoch ist die Codierung und Themengenerierung innerhalb der TA interpretativ.

6 Fazit und Ausblick

Die methodologische Grundlage dieser Arbeit bildete die Methodentriangulation aus problemzentrierten Interviews und der Hierarchical Mapping Technique. Durch die Kombination beider Verfahren konnten sowohl subjektive Erzählungen als auch strukturelle Merkmale sozialer Netzwerke erfasst werden. Ziel der Arbeit war es, die sozialen Netzwerke unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in Österreich sowie deren Unterstützungspotenzial zu untersuchen. Während die Bedeutung sozialer Beziehungen für die selbstständige Lebensführung in einem neuen Umfeld grundsätzlich anerkannt ist, lag der Fokus dieser Arbeit darauf, wie diese Netzwerke im Alltag konkret funktionieren, wie Unterstützung wahrgenommen und genutzt wird und unter welchen Bedingungen sie für die Jugendlichen tatsächlich wirksam wird. Im Zentrum stand dabei die subjektive Perspektive der Jugendlichen auf ihre sozialen Beziehungen und deren Bedeutung für die Orientierung, Bewältigung und Alltagsgestaltung.

Die Ergebnisse zeigen, dass soziale Netzwerke von UMG nicht anhand ihrer bloßen Existenz oder Größe beurteilt werden können, sondern anhand ihrer Qualität und Funktion. Die Netzwerke erweisen sich als dynamisch und heterogen. Eine zentrale Unterscheidung betrifft reichhaltige und einseitige Unterstützungsbeziehungen. Reichhaltige Beziehungen sind multifunktional und bieten Zugang zu verschiedenen Unterstützungsformen, beispielsweise emotionaler, informativer oder instrumenteller Unterstützung. Solche Beziehungen bestehen vor allem zu Bezugsbetreuer*innen oder einheimischen Freund*innen, seltener auch zu anderen institutionellen Akteur*innen oder einzelnen Familienmitgliedern. Hingegen sind einseitige Beziehungen, etwa zu Lehrpersonen, Behörden oder teilweise auch zur Herkunftsfamilie, funktional begrenzt, oft asymmetrisch und wirken eher situativ. Sie können grundlegende Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Sicherheit nur eingeschränkt erfüllen. Damit wird deutlich, dass Vernetzung allein nicht ausreicht. Entscheidend ist, ob UMG Zugang zu Beziehungen haben, die über punktuelle Unterstützung hinausgehen.

Die Analyse macht zudem unterschiedliche Unterstützungsnetzwerktypen sichtbar. Freundschaftlich-institutionell geprägte Netzwerke sind durch Diversität und schwache Verbindungen gekennzeichnet und ermöglichen den Zugang zu neuen Informationen, Kontakten und Ressourcen. Demgegenüber bieten familienzentrierte Netzwerke emotionale Unterstützung, schränken jedoch den Zugang zu gesellschaftlich relevanten Ressourcen ein. Beide Netzwerkformen weisen somit spezifische Potenziale und Grenzen auf. Entsprechend zeigte sich eine Differenzierung zwischen Jugendlichen, denen es gelingt, ihre sozialen Netzwerke im Zeitverlauf zu erweitern und über ethnische sowie institutionelle Grenzen hinweg Kontakte aufzubauen, und jenen, deren Netzwerke überwiegend auf Gleichaltrigen ähnlicher Herkunft und Familie konzentriert bleiben.

Diese Unterschiede stehen in engem Zusammenhang mit den Voraussetzungen des Ankommens. Von Bedeutung ist unter anderem, ob die Jugendlichen Einfluss auf die Entscheidung für das Aufnahmeland hatten, mit welchen Erwartungen sie ankamen und wie sie die erste Phase nach der Ankunft erlebten. Erfahrungen von Sicherheit, Willkommen sein oder Ausschluss prägen langfristig Haltungen gegenüber neuen Beziehungen. Entscheidend für die Wirksamkeit von Unterstützung ist dabei weniger ihre objektive Form, sondern vielmehr, ob sie von den Jugendlichen subjektiv als hilfreich erlebt wird. Besonders geschätzt werden Personen, die in akuten Situationen präsent sind und Verlässlichkeit bieten. Gleichzeitig können Unterstützungsangebote, die sowohl von Gleichaltrigen als auch von Erwachsenen kommen, ungenutzt bleiben, wenn die UMG aufgrund belastender Erfahrungen kein Vertrauen aufbauen konnten oder keine Offenheit für neue Beziehungen entwickeln können. Motivation, Zukunftsperspektiven und das Erkennen eigener

Fähigkeiten erweisen sich daher als wichtige Voraussetzungen, um sich für instrumentelle und einheimische Beziehungen zu öffnen und Unterstützung aktiv anzunehmen.

Darüber hinaus verdeutlichen die Ergebnisse, dass der Zugang zu tragfähigen Unterstützungsbeziehungen nicht allein von individuellen Faktoren abhängt, sondern stark durch strukturelle Bedingungen geprägt ist. Häufige Wohnortwechsel, periphere Unterbringung, zeitlich begrenzte institutionelle Beziehungen sowie der eingeschränkte Zugang zu ressourcenstarken Erwachsenen reproduzieren Ungleichheiten. Sozialkapital erweist sich somit nicht als neutrale Ressource, sondern als strukturell vermittelt, von den Ausgangsbedingungen im Herkunftsland bis hin zu scheinbar zufälligen Unterbringungsentscheidungen im Aufnahmeland.

Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass UMG trotz struktureller Einschränkungen handlungsfähig sind. Sie gestalten ihre Netzwerke aktiv, priorisieren Beziehungen, regulieren Nähe und Distanz und übernehmen selbst unterstützende Rollen. Autonomie und Unterstützung stehen dabei nicht in einem Widerspruch, sondern miteinander in Wechselwirkung. Die Art, wie die Jugendlichen Beziehungen gewichten und Ziele verfolgen, spiegelt wider, wie sie ihre Netzwerke im Alltag nutzen und ausrichten. Damit werden die Vorstellungen von UMG als passive Adressat*innen von Hilfe infrage gestellt und stattdessen ihre Rolle als handlungsfähige, aktive Akteur*innen innerhalb sozialer und institutioneller Kontexte unterstrichen. Während sie Beziehungen zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft aufbauen, halten sie gleichzeitig transnationale familiäre Bindungen aufrecht.

Die Forschungsfrage *„Wie gestalten unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Österreich ihre sozialen Netzwerke, und wie nutzen und bewerten sie diese im Alltag als Unterstützung?“* lässt sich dahingehend beantworten, dass nicht die Anzahl der Kontakte entscheidend ist, sondern der Zugang zu Beziehungen, die von den UMG als hilfreich, verlässlich und anschlussfähig erlebt werden. Die Nutzung und Bewertung sozialer Unterstützung sind eng an individuelle Bedürfnisse, Ziele und Handlungsspielräume gebunden und erfolgen stets im Rahmen struktureller Bedingungen, innerhalb derer die Jugendlichen Gestaltungsspielräume nutzen. Somit zeigt sich, dass die Prioritäten und Ziele im Leben ein konkreter Ausdruck davon sind, wie soziale Netzwerke gestaltet und gewichtet werden.

Aus den Ergebnissen ergeben sich mehrere Implikationen für die Praxis. Diese Forschung zeigt, dass soziale Unterstützung nicht vorrangig auf die Erweiterung ihrer Netzwerke abzielen sollte, sondern auf die Qualität und Reichhaltigkeit von Beziehungen. Institutionelle Akteur*innen sind besonders dann wirksam, wenn ihre Unterstützung über formale Zuständigkeiten hinausgeht und multifunktionale Beziehungen ermöglichen. Da

dies nicht allein von Betreuungspersonen geleistet werden kann, verweist dies auf die Notwendigkeit ergänzender, ressourcenstarker Bezugspersonen, wie etwa durch strukturierte Mentoring Angebote. Zudem sollten strukturelle Rahmenbedingungen wie häufige Wohnortwechsel kritisch reflektiert werden, da sie den Aufbau tragfähiger Beziehungen systematisch erschweren. Der Ankommensprozess sollte bewusster mit dem Ziel einer verlässlichen und emotional unterstützenden Begleitung gestaltet werden. Zentral bleibt dabei die Anerkennung der Handlungsfähigkeit der Jugendlichen sowie ihres Rechts auf Mitsprache in der eigenen Lebensgestaltung.

Die Erkenntnisse dieser Arbeit bieten Ansatzpunkte für weiterführende Forschung. Zukünftige Studien sollten gezielt UMG mit höheren Belastungen und geringeren sprachlichen Kenntnissen einbeziehen, um ein umfassenderes Bild ihrer Unterstützungsnetzwerke zu erhalten. Dies könnte durch längerfristige Beziehungsarbeit vor der Datenerhebung, den Einsatz von Dolmetscher*innen oder alternative methodische Zugänge wie teilnehmende Beobachtung ermöglicht werden. Die angewandte Thematische Analyse eignete sich zur Identifikation übergeordneter Muster, erfasste jedoch individuelle Geschichten und Handlungsmotive nicht vollständig. Es bleibt offen, inwiefern Zukunftsaussichten und Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Kontakten bereits vor der Flucht bestanden haben und mit individuellen Persönlichkeitsmerkmalen zusammenhängen, die unabhängig von den Bedingungen im Aufnahmeland wirksam sind. Vertiefende Einzelfallstudien oder biografische Ansätze könnten hier eingesetzt werden, um die subjektiven Erlebnisse und Handlungslogiken einzelner Jugendlicher über längere Zeiträume hinweg nachzuzeichnen. Besonders relevant wären Längsschnittstudien, die die Entwicklung sozialer Netzwerke über den Übergang zur Volljährigkeit hinweg nachverfolgen, da die zeitliche Begrenztheit institutioneller Unterstützungsbeziehungen in dieser Forschung deutlich wurde. Darüber hinaus wäre es sinnvoll, weitere Akteur*innen aus den Netzwerken der Jugendlichen einzubeziehen, beispielsweise Betreuer*innen, einheimische Gleichaltrige oder Gastfamilien, um Unterstützungsbeziehungen aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Daraus könnten konkrete Maßnahmen für eine zielführende Unterstützung von UMG entwickelt werden. Vergleichende Studien zwischen unbegleiteten und begleiteten minderjährigen Geflüchteten könnten zusätzlich erfassen, welche strukturellen und sozialen Unterschiede existieren. Schließlich hat sich in dieser Forschung gezeigt, dass soziale Netzwerke von UMG über ein großes geografisches Gebiet verstreut sind. Es bleibt weitgehend offen, welche Rolle transnationale und digitale Netzwerke für UMG spielen und wie diese zur Alltagsbewältigung beitragen. Vor dem Hintergrund zunehmender Digitalisierung und neuer Möglichkeiten transnationaler Verbindungen erscheint dies relevant.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Abiri, S. (2019). Erstorientierung für minderjährige Geflüchtete. In S. Popescu-Willigmann, S. Ebbeler & B. Remmele (Hrsg.), *Erstorientierung für Geflüchtete. Eine Handreichung aus der Praxis Sozialer Arbeit* (S. 169–189). Barbara Budrich.
- Andersson, E. S., Skar, A.-M. S. & Jensen, T. K. (2021). Unaccompanied refugee minors and resettlement: Turning points towards integration. *European Journal of Social Psychology*, 51(3), 572–584. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2761>
- Antonucci, T. C. [Toni C.] (1986). Measuring Social Support Networks: Hierarchical Mapping Technique. *Generations: Journal of the American Society on Aging*, 10(4), 10–12. <http://www.jstor.org/stable/44876253>
- asylkoordination österreich. (2025, 11. Dezember). *Statistiken zu Fluchtwaisen: Fluchtwaisen – Zahlen und Hintergründe*. <https://www.asyl.at/de/wir-informieren/statistiken-u-gesetze/statistiken/statistiken-zu-fluchtwaisen/>
- Baraldi, C. (2024). Introduction. In C. Baraldi (Hrsg.), *Migration and Education. Exploring the Narratives and Agency of Children with Migrant Backgrounds within Schools: Researching Hybrid Integration* (S. 1–15). Taylor & Francis.
- Bassani, C. (2007). Five Dimensions of Social Capital Theory as they Pertain to Youth Studies. *Journal of Youth Studies*, 10(1), 17–34. <https://doi.org/10.1080/13676260701196087>
- Bassermann, M.-A. & Spiegelfeld, A. (Februar 2018). *Unbegleitete Minderjährige nach Feststellung des Aufenthaltsstatus in Österreich*.
- Behrendt, M., Lietaert, I. & Derluyn, I. (2022). Continuity and Social Support: A Longitudinal Study of Unaccompanied Refugee Minors' Care Networks. *Journal of Immigrant & Refugee Studies*, 20(3), 398–412. <https://doi.org/10.1080/15562948.2021.1930322>
- Bilecen, B. & Lubbers, M. J. (2021). The networked character of migration and transnationalism. *Global Networks*, 21(4), 837–852. <https://doi.org/10.1111/glob.12317>
- Böhme, C. & Schmitz, A. (2022). Refugee's agency and coping strategies in refugee camps during the coronavirus pandemic: ethnographic perspectives. *Comparative migration studies*, 10(34), 1–20. <https://doi.org/10.1186/s40878-022-00302-3>
- Bourdieu, P. (1997). Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. In F. Baumgart (Hrsg.), *Studienbücher Erziehungswissenschaft: Bd. 3. Theorien der Sozialisation. Erläuterungen - Texte - Arbeitsaufgaben* (S. 217–231). Klinkhardt.
- Braun, V. & Clarke, V. (2012). Thematic analysis. In H. Cooper, P. M. Camic, D. L. Long, A. T. Panter, D. Rindskopf & K. J. Sher (Hrsg.), *APA handbook of research methods in psychology, Vol 2: Research designs: Quantitative, qualitative,*

- neuropsychological, and biological* (S. 57–71). American Psychological Association. <https://doi.org/10.1037/13620-004>
- Braun, V. & Clarke, V. (2022). *Thematic analysis: A practical guide* (1. Auflage). SAGE Publications.
- Breuer, F. (2010). Wissenschaftstheoretische Grundlagen qualitativer Methodik in der Psychologie. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (1. Auflage, S. 35–49). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brinkmann, R. D. (2014). *Angewandte Gesundheitspsychologie*. Pearson Deutschland.
- Bullinger, H. & Nowak, J. (1998). *Soziale Netzwerkarbeit: Eine Einführung für soziale Berufe*. Lambertus.
- Cohen, S. & Wills, T. A. (1985). Stress, Social support, and the Buffering Hypothesis. *Psychological Bulletin*, 98(2), 310–357. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.98.2.310>
- Coleman, J. S. (1990). *Foundations of social theory*. Belknap Press of Harvard University Press.
- UN Committee on the Rights of the Child (Hrsg.). *General comment No. 6 (2005): Treatment of Unaccompanied and Separated Children outside of their Country of Origin*. CRC/GC/2005/6.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. edition sigma.
- Dinkel, A. (2008). Unterstützung, soziale. In H. Berth, F. Balck & E. Brähler (Hrsg.), *Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie von A bis Z* (S. 503–507). Hogrefe.
- Döring, N. (2023). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (6. Auflage). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-64762-2>
- Emirbayer, M. & Mische, A. (1998). What Is Agency? *American Journal of Sociology*, 103(4), 962–1023. <https://doi.org/10.1086/231294>
- Eriksson, M., Wimelius, M. E. & Ghazinour, M. (2019). ‘I Stand on My Own Two Feet but Need Someone Who Really Cares’: Social Networks and Social Capital among Unaccompanied Minors for Becoming Established in Swedish Society. *Journal of Refugee Studies*, 32(3), 372–396. <https://doi.org/10.1093/jrs/fey030>
- Feeney, B. C. & Collins, N. L. (2018). Social Support in Close Relationships. In A. L. Vangelisti & D. Perlman (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Personal Relationships* (S. 282–296). Cambridge University Press.
- Felmlee, D. H. & Sinclair, H. C. (2018). Social Networks and Personal Relationships. In A. L. Vangelisti & D. Perlman (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Personal*

- Relationships* (S. 467–480). Cambridge University Press.
<https://doi.org/10.1017/9781316417867.036>
- Flick, U. (2011). *Triangulation: Eine Einführung* (3. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flick, U. (2021). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung* (10. Auflage). Rororo Rowohlt's Enzyklopädie: Bd. 55694. Rowohlt Taschenbuch.
- Franzen, A. & Pointner, S. (2007). Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen. In A. Franzen & M. Freitag (Hrsg.), *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft: Bd. 47. Sozialkapital: Grundlagen und Anwendungen* (S. 66–90). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gamper, M. (2015). Bourdieus Konzept des Sozialkapitals und seine Bedeutung für die Migrationsforschung. In J. Reuter & P. Mecheril (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Migrationsforschung: Pionierstudien und Referenztheorien*. Springer Fachmedien.
- Glawischnig, K. (2016). Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – Lebensrealität zwischen Unterstützung und Unsicherheiten. In Österreichische Liga für Kinder- und Jugendgesundheit (Hrsg.), *Bericht zur Lage der Kinder- und Jugendgesundheit in Österreich 2016* (S. 71–75): Österreichische Liga für Kinder- und Jugendgesundheit.
- Granovetter, M. S. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78(6), 1360–1380.
- Granovetter, M. S. (1979). *Getting a job: A study of contacts and careers* (3. Auflage). Harvard Univ. Press.
- Gruber, H. & Rehrl, M. (2010). Netzwerkforschung. In R. Tippelt & B. Schmidt (Hrsg.), *Handbuch Bildungsforschung* (3. Auflage, S. 967–981). Springer Fachmedien.
- Hargasser, B. (2016). *Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Sequentielle Traumatisierungsprozesse und die Aufgaben der Jugendhilfe* (3. Auflage). Wissen & Praxis: Bd. 174. Brandes & Apsel.
- Haug, S. (2010). Soziale Netzwerke und soziales Kapital. Faktoren für die strukturelle Integration von Migranten in Deutschland. In M. Gamper & L. Reschke (Hrsg.), *Sozialtheorie. Knoten und Kanten: Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung* (S. 247–273). transcript.
- Haug, S. & Pointner, S. (2007). Soziale Netzwerke, Migration und Integration. In A. Franzen & M. Freitag (Hrsg.), *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft: Bd. 47. Sozialkapital: Grundlagen und Anwendungen* (S. 367–396). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Hazer, L. & Gredebäck, G. (2023). The effects of war, displacement, and trauma on child development. *Humanit Soc Sci Commun*, 10(1), 1–19.
<https://doi.org/10.1057/s41599-023-02438-8>
- Herz, M. & Lalander, P. (2017). Being alone or becoming lonely? The complexity of portraying ‘unaccompanied children’ as being alone in Sweden. *Journal of Youth Studies*, 20(8), 1062–1076. <https://doi.org/10.1080/13676261.2017.1306037>
- Hocks, S. & Leuschner, J. (2017). *Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge: Vertretung, Asylverfahren, Aufenthalt: ein Leitfaden für die Praxis. Wissen für die Praxis.* Walhalla.
- Hormann, O. (2013). *Das soziale Netz der Familie: Eine Praxeologie familiärer Hilfebeziehungen.* Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19753-1>
- House, J. S. (1981). *Work stress and social support. Addison-Wesley series on occupational stress: Bd. 4.* Addison-Wesley.
- Jansen, D. (2003). *Einführung in die Netzwerkanalyse: Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele* (2. Auflage). *UTB Sozialwissenschaft: Bd. 2241.* Leske + Budrich.
- Johansen, K. & Bendixsen, S. K. N. (2025). Ambivalent recognition: young unaccompanied refugees’ encounters with Norwegian society. *Journal of Youth Studies*, 28(1), 17–33. <https://doi.org/10.1080/13676261.2023.2231360>
- Kadushin, C. (2012). *Understanding social networks: Theories, concepts, and findings.* Oxford University Press.
- Kahn, R. L. & Antonucci, T. C [Toni Claudette]. (1980). Convoys over the Life Course: Attachment, Roles, and Social Support. In O. G. Brim & P. B. Baltes (Hrsg.), *Life-span development and behavior* (3. Auflage, S. 253–286). Academic Press.
- Kaplan, B. H., Cassel, J. C. & Gore, S. (1977). Social support and health. *Medical care*, 15(5), 47–58. <https://doi.org/10.1097/00005650-197705001-00006>
- Keupp, H. (1988). Soziale Netzwerke. In R. Asanger & Wenninger Gerd (Hrsg.), *Handwörterbuch der Psychologie* (4. Auflage, S. 696–703). Psychologie Verlags Union.
- Klinge, D. (2017). Häufig gestellte Fragen zu Flucht, Asyl & Bildung in Österreich. *Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs*, 31, 1–6. <https://doi.org/10.25656/01:14621>
- Kolip, P. (1993). *Freundschaften im Jugendalter: Der Beitrag sozialer Netzwerke zur Problembewältigung. Jugendforschung.* Juventa.
- Koppenberg, S. (Dezember 2014). *Unbegleitete Minderjährige in Österreich: Rechtsrahmen, Praxis und Statistiken.*

<https://publications.iom.int/books/unaccompanied-minors-austria-legislation-practices-and-statistics-german>

- Kovacev, L. & Shute, R. (2004). Acculturation and social support in relation to psychosocial adjustment of adolescent refugees resettled in Australia. *International Journal of Behavioral Development*, 28(3), 259–267.
<https://doi.org/10.1080/01650250344000497>
- Kriesi, H. (2007). Sozialkapital. Eine Einführung. In A. Franzen & M. Freitag (Hrsg.), *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft: Bd. 47. Sozialkapital: Grundlagen und Anwendungen* (S. 23-46). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Laireiter, A. (1993). Begriffe und Methoden der Netzwerk- und Unterstützungsforschung. In A. Laireiter (Hrsg.), *Huber-Psychologie-Forschung. Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung: Konzepte, Methoden und Befunde* (1. Auflage, S. 15–44). Huber.
- Laireiter, A. & Lettner, K. (1993). Belastende Aspekte Sozialer Netzwerke und Sozialer Unterstützung: Ein Überblick über den Phänomenbereich und die Methodik. In A. Laireiter (Hrsg.), *Huber-Psychologie-Forschung. Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung: Konzepte, Methoden und Befunde* (1. Auflage, S. 101–114). Huber.
- Laireiter, A.-R. (2009). Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. In K. Lenz & Nestmann Frank (Hrsg.), *Handbuch. Handbuch persönliche Beziehungen* (75-100). Juventa.
- Lang, F. R. (2005). Die Gestaltung sozialer Netzwerke im Lebenslauf. In P. Bauer & U. Otto (Hrsg.), *Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung: Bd. 11. Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten: Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 41–64). dgvt.
- Lechner, C. & Huber, A. (2017). *Ankommen nach der Flucht: Die Sicht begleiteter und unbegleiteter junger Geflüchteter auf ihre Lebenslage in Deutschland: Bericht*. Deutsches Jugendinstitut.
- Lenz, K. & Nestmann, F. (2009). Persönliche Beziehungen - eine Einleitung. In K. Lenz & Nestmann Frank (Hrsg.), *Handbuch. Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 9–25). Juventa.
- Levitt, M. J. (2005). Social Relations in Childhood and Adolescence: The Convoy Model Perspective. *Human Development*, 48(1-2), 28–47.
<https://doi.org/10.1159/000083214>
- Lin, N. (2001). *Social Capital: A Theory of Social Structure and Action. Structural analysis in the social sciences: Bd. 19*. Cambridge University Press.

- Lips, A. & Gesang, J. (2021). „Seitdem ich 18 bin, muss ich einige Sachen selber machen“ – Prozesse des Selbstständigwerdens in Pflegefamilien aus der Perspektive junger Geflüchteter. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse Journal of Childhood and Adolescence Research*, 16(2), 189–204. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v16i2.05>
- McPherson, M., Smith-Lovin, L. & Cook, J. M. (2001). Birds of a Feather: Homophily in Social Networks. *Annual Review of Sociology*, 27, 415–444. <http://www.jstor.org/stable/2678628>
- Nestmann, F. (1988). *Die alltäglichen Helfer: Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen*. Peripatoi. De Gruyter.
- Nestmann, F. (1991). Beratung, soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. In M. Beck, G. Brückner & H.-U. Thiel (Hrsg.), *Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis: Bd. 18. Psychosoziale Beratung: Klient/inn/en - Helfer/innen - Institutionen* (S. 45–66). dgvt.
- Nestmann, F. (2001). Soziale Netzwerke - Soziale Unterstützung. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik* (S. 1684–1692). Juventa.
- Noske, B. (2011). Zum ‚unbegleiteten minderjährigen Flüchtling‘ werden: Über die Untrennbarkeit des Begriffs vom deutschen Kontext. *Sozial Extra*, 35(9-10), 23–26. <https://doi.org/10.1007/s12054-011-0366-7>
- Omland, G. B. & Andenas, A. (2020). Peer relationships at residential care institutions for unaccompanied refugee minors: An under-utilised resource? *Qualitative Social Work*, 19(5-6), 917–933. <https://doi.org/10.1177/1473325019860183>
- Otto, U. (2015). Soziale Netzwerke. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (S. 1485–1498). Ernst Reinhardt.
- Pearlin, L. I. (1989). The Sociological Study of Stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 30(3), 241. <https://doi.org/10.2307/2136956>
- Perkonig, A. (1993). Soziale Unterstützung und Belastungsverarbeitung: Ein Modell zur Verknüpfung der Konzepte und Analyse von Unterstützungsprozessen. In A. Laireiter (Hrsg.), *Huber-Psychologie-Forschung. Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung: Konzepte, Methoden und Befunde* (1. Auflage, S. 115–127). Huber.
- Portes, A. (1998). Social Capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology. *Annual Review of Sociology*, 24(1), 1–24. <https://doi.org/10.1146/annurev.soc.24.1.1>

- Putnam, R. D. (2007). E Pluribus Unum: Diversity and Community in the Twenty-first Century The 2006 Johan Skytte Prize Lecture. *Scandinavian Political Studies*, 30(2), 137–174. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9477.2007.00176.x>
- Putnam, R. D., Leonardi, R. & Nanetti, R. Y. (1994). *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton University Press.
<https://doi.org/10.1515/9781400820740>
- Reichert, M. (1993). Wann nützt Soziale Unterstützung? Eine situationsorientierte Analyse ihrer Wirksamkeit bei der Bewältigung von Belastungen. In A. Laireiter (Hrsg.), *Huber-Psychologie-Forschung. Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung: Konzepte, Methoden und Befunde* (1. Auflage, S. 141–153). Huber.
- Reichert, J. (2016). *Qualitative und interpretative Sozialforschung: Eine Einladung*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13462-4>
- Reisenzein, E., Baumann, U. & Reisenzein, R. (1993). Unterschiedliche Zugänge zum Sozialen Netzwerk. In A. Laireiter (Hrsg.), *Huber-Psychologie-Forschung. Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung: Konzepte, Methoden und Befunde* (1. Auflage, S. 67–77). Huber.
- Rieker, P., Höhne, E. & Mörgen, R. (2021). Unterbringung und Betreuung unbegleiteter minderjähriger Geflüchteter in der Schweiz aus Sicht von Fachpersonen. *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit / Revue suisse de travail social*, 2020(27), 9–30. <https://doi.org/10.33058/szsa.2020.0722>
- Ryan, L., Sales, R., Tilki, M. & Siara, B. (2008). Social Networks, Social Support and Social Capital: The Experiences of Recent Polish Migrants in London. *Sociology*, 42(4), 672–690. <https://doi.org/10.1177/0038038508091622>
- Schwarzer, R. & Leppin, A. (1988). Social support: the many faces of helpful social interactions. *International Journal of Educational Research*, 12(3), 333–345. [https://doi.org/10.1016/0883-0355\(88\)90010-9](https://doi.org/10.1016/0883-0355(88)90010-9)
- Seaman, M. & Stites, E. (2022). Family Matters: Older Refugee Minors in Vienna and Factors for Resiliency. *Journal of Refugee Studies*, 35(2), 988–1010. <https://doi.org/10.1093/jrs/feac001>
- Seckler, M. (2014). Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge zwischen Jugendhilferecht und Asylrecht. *Migration und Soziale Arbeit*, 36(4), 313–319.
- Shumaker, S. A. & Brownell, A. (1984). Toward a Theory of Social Support: Closing Conceptual Gaps. *Journal of Social Issues*, 40(4), 11–36. <https://doi.org/10.1111/j.1540-4560.1984.tb01105.x>
- Sierau, S., Schneider, E., Nesterko, Y. & Glaesmer, H. (2019). Alone, but protected? Effects of social support on mental health of unaccompanied refugee minors.

- European child & adolescent psychiatry*, 28(6), 769–780.
<https://doi.org/10.1007/s00787-018-1246-5>
- Solmaz, F., Karataş, H., Kandemir, H. & Solmaz, A. (2021). Depression, loneliness and factors influencing in Syrian refugee children. *International journal of clinical practice*, 75(5), 1-9. <https://doi.org/10.1111/ijcp.14039>
- Spencer, S., Ataç, I., Bastick, Z., Homberger, A., Güntner, S., Kirchhoff, M. & Mallet-Garcia, M. (2024). *Migrants with a Precarious Status: Evolving Approaches of European Cities. IMISCOE research series*. Springer.
- Stadt Wien Kinder- und Jugendhilfe. (2018). *Wissenswertes für werdende Pflegeeltern*. Abgerufen am 13. Februar 2025 von <https://www.wien.gv.at/menschen/kind-familie/pflegefamilie/wissenswertes.html>
- Stanton-Salazar, R. D. (2011). A Social Capital Framework for the Study of Institutional Agents and Their Role in the Empowerment of Low-Status Students and Youth. *Youth & Society*, 43(3), 1066–1109. <https://doi.org/10.1177/0044118X10382877>
- Szreter, S. & Woolcock, M. (2004). Health by association? Social capital, social theory, and the political economy of public health. *International journal of epidemiology*, 33(4), 650–667. <https://doi.org/10.1093/ije/dyh013>
- Thoits, P. A. (1982). Conceptual, methodological, and theoretical problems in studying social support as a buffer against life stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 23(2), 145–159.
- Thomas, S., Sauer, M. & Zalewski, I. (2018). *Unbegleitete minderjährige Geflüchtete - Ihre Lebenssituationen und Perspektiven in Deutschland*. transcript.
<https://doi.org/10.25656/01:17853>
- Tiilikainen, M., Fylkesnes, M. K. & McGregor, S. A. (2023). Family-like Relationships and Wellbeing of Young Refugees in Finland, Norway, and Scotland. *Social Sciences*, 12(12), 667. <https://doi.org/10.3390/socsci12120667>
- United Nations High Commissioner for Refugees. (2022). *Refugee population statistics database*. UNHCR. <https://www.unhcr.org/refugee-statistics>
- van Holen, F., Trogh, L., Carlier, E., Gypen, L. & Vanderfaeillie, J. (2020). Unaccompanied refugee minors and foster care: A narrative literature review. *Child & Family Social Work*, 25(3), 506–514. <https://doi.org/10.1111/cfs.12716>
- Vogl, S. (2021). Mit Kindern Interviews führen: Ein praxisorientierter Überblick. In I. Hedderich, J. Reppin & C. Butschi (Hrsg.), *Perspektiven auf Vielfalt in der frühen Kindheit. Mit Kindern Diversität erforschen* (2. Auflage, S. 142–157). Julius Klinkhardt. <https://doi.org/10.35468/5895-08>
- Wade, J., Mitchell, F. & Graeme, B. (September 2005). *Unaccompanied Asylum Seeking Children: The Response of Social Work Services: Summary of main findings*.

- Social Work Research and Development Unit, University of York.
https://www.york.ac.uk/inst/spru/pubs/pdf/asylum_summary.pdf
- Weller, S. (2006). Skateboarding Alone? Making Social Capital Discourse Relevant to Teenagers' Lives. *Journal of Youth Studies*, 9(5), 557–574.
<https://doi.org/10.1080/13676260600805705>
- Wellman, B. & Wortley, S. (1990). Different Strokes from Different Folks: Community Ties and Social Support. *American Journal of Sociology*, 96(3), 558–588.
<http://www.jstor.org/stable/2781064>
- Wernesjö, U. (2012). Unaccompanied asylum-seeking children: Whose perspective? *Childhood*, 19(4), 495–507. <https://doi.org/10.1177/0907568211429625>
- Wihstutz, A. (2019). Einleitung. In A. Wihstutz (Hrsg.), *Zwischen Sandkasten und Abschiebung: Zum Alltag junger Kinder in Unterkünften für Geflüchtete* (S. 13–23). Barbara Budrich.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227–255). Beltz.
- Zachariadou, R. (2024). Unaccompanied minors: agency and rights. *KULTURA – PRZEMIANY – EDUKACJA*, 317–331.
<https://doi.org/10.15584/kpe.spec.crae.2024.26>
- Zito, D. (2017). Flüchtlinge als Kinder – Kinderflüchtlinge. In C. Ghaderi & T. Eppenstein (Hrsg.), *Flüchtlinge: Multiperspektivische Zugänge* (S. 235–256). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15741-8_14

Anhang 1: Interviewleitfaden

Einstiegsfragen

1. Wo kommst du her und wie bist du nach Wien gekommen?
 - 1.1 Was ist dir aufgefallen, als du ankamst?
 - 1.2 Welche Schwierigkeiten hattest du bei deiner Ankunft?
 - 1.3 Wer hat dich zu dem Zeitpunkt unterstützt und wie hast du das erlebt?
2. Was machst du, wenn du Schwierigkeiten hast?
 - 2.1 Mit wem redest du, wenn du Schwierigkeiten hast?
 - 2.2 An wen wendest du dich, wenn du Hilfe im Alltag benötigst?
 - 2.3 An wen wendest du dich, wenn du Hilfe bei wichtigen Entscheidungen benötigst?
3. Was war das Schwierigste, was du bisher hier erlebt hast?
 - 3.1 Wer hat dich dabei unterstützt?
4. Warum bist du gerade in einer Gastfamilie/WG untergebracht?
 - 4.1 Wie war dein erster Tag in der Gastfamilie/WG?
 - 4.2 Wie fühlst du dich jetzt in der Gastfamilie/WG?
5. Bitte erzähl mir von den Menschen, die dir in deinem Leben am wichtigsten sind.
 - 5.1 Warum sind sie dir am wichtigsten?
6. Hast du generell das Gefühl, Hilfe zu bekommen?
 - 6.1 Fühlst du dich allein gelassen?
7. Welche Person triffst du/siehst du am meisten?
 - 7.1 Warum bist du am liebsten mit diesen Personen/dieser Person zusammen?
8. Hast du neue Freundschaften geschlossen?
 - 8.1 Wenn du neue Freundschaften schließt, hast du das Gefühl, dass sie für immer sind/lang anhalten werden?
9. Gibt es jemanden, der*die dich finanziell unterstützt?

Hierarchical Mapping Technique

Ich möchte dich nun mithilfe einer kleinen Übung zu deinem sozialen Netzwerk befragen. Es geht hier nicht um die Nutzung sozialer Medien (Instagram, TikTok etc.). Unser soziales Netzwerk besteht aus Menschen, mit denen wir im Allgemeinen gerne Zeit verbringen und die wir relativ häufig sehen.

Vor dir liegt ein Kreis mit dir in der Mitte. Stell dir vor, dass diese drei Kreise Menschen umfassen, die in deinem Leben gerade wichtig sind, die dir aber nicht gleich nahestehen.

Schritt 1:

Im ersten Schritt möchte ich herausfinden, welche Personen dir am nächsten stehen und ohne die du nicht leben könntest. Bitte denke an den ersten Kreis, wenn du an diese Personen denkst. Schreibe nun die Initialen der Person, mit der du diese Beziehung hast, auf. Du kannst so viele Initialen eintragen, wie du willst, trenne sie nur deutlich.

Schritt 2:

Schau dir nun den zweiten Kreis an. Das sind die Menschen, mit denen du dich vielleicht nicht so eng verbunden fühlst, wie mit den Menschen im ersten Kreis, die dir aber

trotzdem wichtig sind. Ich verstehe, dass zum Beispiel ein Geschwisterteil in den ersten Kreis fällt und der andere Geschwisterteil in den zweiten. Das ist in Ordnung, du darfst nur keine Person zweimal angeben.

Schritt 3:

Schau dir nun den äußeren Kreis an. Das sind Personen, die du noch nicht erwähnt hast, die dir aber nahe genug stehen und die dir wichtig genug für dein Leben sind, um in dein persönliches Netzwerk aufgenommen zu werden.

Schritt 4:

1. Warum hast du diese Person in diesen Kreis eingetragen?
2. Wie unterstützt sie dich?
 - 2.1 Findest du diese Unterstützung wertvoll oder eher nicht?
3. Wie oft erhältst du Unterstützung?

Sozialisationskontexte

1. Hast du Kontakt zu deiner Familie?

Wenn ja:

- 1.1 Über welches Medium steht ihr in Kontakt?
- 1.2 Wie geht es dir damit, dass du so weit weg bist von ihnen?
- 1.3 Was machst du, wenn du deine Familie vermisst?
- 1.4 Welche Person in der Familie ist dir am wichtigsten und warum?
- 1.5 Worüber habt ihr Auseinandersetzungen?
- 1.6 Möchtest du eine Wiedervereinigung mit deiner Familie?
 - 1.6.1 Weißt du, wie eine Zusammenführung abläuft?
 - 1.6.2 Wer hilft dir konkret in diesem Prozess?

Wenn nein:

- 1.7 Warum nicht?
- 1.8 Wie geht es dir damit, dass du so weit weg bist von ihnen?
- 1.9 Was machst du, wenn du deine Familie vermisst?
- 1.10 Wer hilft dir, wenn du mal traurig bist?
- 1.11 Möchtest du eine Wiedervereinigung mit deiner Familie?
 - 1.11.1 Weißt du, wie eine Zusammenführung abläuft?
 - 1.11.2 Wer hilft dir konkret in diesem Prozess?

2. Hast du Familienmitglieder, die auch in Österreich leben?
 - 2.1 Haben sie dir geholfen, als du in Österreich angekommen bist?
 - 2.2 Helfen sie dir auch jetzt noch?
 - 2.3 Hast du regelmäßigen Kontakt zu ihnen?

3. Wer ist alles Teil deiner Gastfamilie/WG?
 - 3.1 Wie verstehst du dich mit ihnen?
 - 3.2 Hast du das Gefühl, zur Familie dazuzugehören/Fühlst du dich sicher und wohl in der WG?
 - 3.3 Haben deine Gasteltern/Betreuer*innen dir dabei geholfen, Deutsch zu lernen?
 - 3.4 Worin unterstützen sie dich?
 - 3.5 Gibt es Sachen, über die du mit deinen Gasteltern/Betreuer*innen nicht reden kannst?

4. Hast du Kontakt zu Freund*innen aus deiner Heimat?

Wenn ja:

- 4.1 Über welches Medium steht ihr in Kontakt?
- 4.2 Habt ihr regelmäßig Kontakt?

- 4.3 Warum ist dir der Kontakt zu ihnen wichtig?
- 4.4 Wie würdest du deine Beziehung mit einem*einer Freund*in beschreiben?
- 4.5 Hast du durch ihn*sie das Gefühl, mit deiner Heimat und Kultur verbunden zu sein?

Wenn nein:

- 4.6 Warum nicht?
- 4.7 Hast du das Gefühl, noch zur Gemeinschaft aus deiner Heimat dazuzugehören?

5. Hast du Kontakt zu anderen Jugendlichen, die auch geflüchtet sind?

Wenn ja:

- 5.1 Wie steht ihr in Kontakt?
- 5.2 Warum sind sie wichtig für dich?
- 5.3 Was unternimmt ihr, wenn ihr euch trifft?
- 5.4 Könnt ihr einander unterstützen, wenn ihr Probleme habt?
- 5.5 Welche Vorlieben und gemeinsame Interessen habt ihr?
- 5.6 Hast du durch ihn*sie das Gefühl, mit deiner Heimat und Kultur verbunden zu sein?

6. Kennst du Erwachsene, die auch aus xxx sind und in Österreich leben?

- 6.1 Erzähl mir von deiner Beziehung zu ihnen.
- 6.2 Wie wichtig sind sie für dich in deinem Alltag?

7. Hast du Freund*innen, die in Österreich geboren sind?

Wenn ja:

- 7.1 Würdest du sagen, dass es schwer war, Kontakt mit Einheimischen in deinem Alter zu knüpfen? Warum (nicht)?
- 7.2 Hättest du gerne mehr einheimische Freund*innen?
- 7.3 Welche gemeinsamen Interessen verbinden euch?
- 7.4 Fühlst du dich wohler in Österreich, seitdem du einheimische Freund*innen hast?
- 7.5 Hast du das Gefühl, dass Österreicher*innen dich anders behandeln?

Wenn nein:

- 7.6 Würdest du sagen, dass es schwer ist, Kontakt mit Einheimischen in deinem Alter zu knüpfen? Warum (nicht)?
- 7.7 Hättest du gerne einheimische Freund*innen?
- 7.8 Wie würdest du die Einheimischen in deinem Alter beschreiben?
- 7.9 Hast du das Gefühl, dass Österreicher*innen dich anders behandeln?

8. Gibt es Erwachsene, die nicht in der Gastfamilie/WG sind, mit denen du zu tun hast?

- 8.1 Wie hast du xxx kennengelernt?
- 8.2 Erzähl mir, warum dir die Beziehung mit xxx wichtig ist?
- 8.3 Fühlst du dich durch ihn*sie wohler im Aufnahmeland? Warum?
- 8.4 Hilft er*sie dir im Alltag? Wie?
- 8.5 Hast du das Gefühl, dich mithilfe von xxx besser zurechtzufinden?

Abschlussfragen

9. Fällt dir noch eine Person ein, die für dich eine wichtige Unterstützung ist, die du bisher nicht erwähnt hast?

10. Wo siehst du dich in der Zukunft?

11. Wo würdest du am liebsten in der Zukunft leben und mit wem?

Anhang 2: Kurzfragebogen – Demografische Daten

Kurzfragebogen

Vielen Dank, dass du dir die Zeit nimmst, meinen Fragebogen auszufüllen. Ich werde die Antworten vertrauenswürdig verarbeiten und niemand anderem zugänglich machen! Die Ergebnisse werden anonym ausgewertet.

Personenbezogene Daten

1. Welchem Geschlecht fühlst du dich zugehörig?

☐ Männlich ☐ Weiblich ☐ Divers

2. Wie alt bist du?

3. Wie ist dein aktueller Erwerbsstatus?

☐ Schüler*in ☐ Auszubildende*r ☐ Student*in ☐ Angestellte*r ☐ Selbstständig
☐ Erwerbslos ☐ Sonstiges

4. Wie ist dein höchster Bildungsabschluss?

6. In welchem Land wurdest du geboren?

5. Wo wohnst du?

7. Welche Sprachen sprichst du?

8. Seit wann lebst du in Österreich?

9. Welche Staatsangehörigkeit hast du?

Vielen Dank für deine Teilnahme!

Wenn du Fragen und Anmerkungen hast, kann du dich gerne bei mir melden.

Anhang 3: Einwilligungserklärung und Datenschutz



Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft
Institut für Bildungswissenschaft
Sensengasse 3a, 1090 Wien

Informationen zum Datenschutz im Rahmen der Erhebungen mittels Interviews für meine Masterarbeit

Forschungsethik und Datenschutz verlangen Ihre ausdrückliche Einwilligung, dass das Interview gespeichert und ausgewertet werden darf. Für ein informiertes Einverständnis gebe ich Ihnen im Folgenden einige Informationen.

Die Durchführung der Interviewstudien erfolgt auf der gesetzlichen Grundlage des Datenschutzes. Die Interviewerin unterliegt der Schweigepflicht und ist verpflichtet das Datengeheimnis zu wahren. Die Interviews werden nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet. Ich sichere Ihnen folgendes Verfahren zu, damit Ihre Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können:

- Ich gehe sorgfältig mit dem Erzählten um. Das Interview wird auf einem digitalen Ton Recorder aufgenommen und anschließend abgeschrieben. Nach dem Abschluss der Forschungsarbeit wird die Tonaufnahme gelöscht. Falls Sie es wünschen, erhalten Sie eine Kopie der Tonaufzeichnung.
- In der Abschrift werden alle persönlichen Daten anonymisiert, d.h. alle Personen- und Ortsnamen und ggf. weitere Angaben wie Angaben zu Institutionen oder Jahreszahlen werden verändert.
- Ihre Kontaktdaten (Name, E-Mail-Adresse, Telefonnummer, Profilname) und die von Ihnen unterschriebene Einwilligung in die Aufnahme und Auswertung des Interviews wird getrennt von der anonymisierten Interviewabschrift (Transkript) an nicht öffentlich zugänglicher Stelle aufbewahrt. Sie dient lediglich dazu, bei einer Überprüfung durch den Datenschutzbeauftragten nachweisen zu können, dass Sie mit der Auswertung einverstanden sind.
- Das Interviewtranskript wird datenschutzgemäß aufbewahrt. Es wird nicht als Ganzes veröffentlicht und ist nur im Rahmen der Masterarbeit für die Auswertung zugänglich.
- Ich als Studierende unterliege der Schweigepflicht und behandle Informationen, die ich den Interviews entnehmen, streng vertraulich.
- Im Fall einer Veröffentlichung der Forschungsergebnisse werden Zitate aus dem anonymisierten Transkript verwendet, so dass nicht erkennbar ist, von wem sie stammen.

Die Datenschutzbestimmungen verlangen auch, dass Sie noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass Ihnen keine Nachteile entstehen, wenn Sie sich nicht an der Forschung beteiligen.

Wenn Sie Lust haben, an der Forschung mitzuwirken und im Rahmen der Interviews Ihre Erfahrungen und Gedanken zu teilen, bitte ich Sie, die Einverständniserklärung auf der nächsten Seite zu unterschreiben.

Ganz herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft
Institut für Bildungswissenschaft
Sensengasse 3a, A- 1090 Wien

Wien, Mai 2024

Das von (als Interviewer/in)

und (als Interviewpartner/in)

geführte Interview wird im Rahmen der Masterarbeit an der Universität Wien am erhoben.

Ich bin über das Vorgehen bei der Auswertung der qualitativen Interviews durch einen Informationsbrief informiert worden, insbesondere über folgende Punkte:

- Die Interviewabschrift als Ganze wird nicht veröffentlicht;
- Die Abschrift wird anonymisiert;
- Die Studierende, die das Interviewtranskript auswertet, geht vertraulich mit dem Material um und unterliegt der Schweigepflicht gegenüber Dritten, nicht an der Forschung Beteiligten;
- Die Tonaufnahme wird nach Abschluss der Transkription gelöscht oder mir übergeben;
- Mein Name und meine Kontaktdaten werden getrennt von den Daten aufbewahrt.

Unter diesen Bedingungen bin ich damit einverstanden, dass...

- Mein Interview digital aufgenommen, abgeschrieben, anonymisiert und ausgewertet wird.
- Mein Interview für wissenschaftliche Zwecke verwendet wird.
- Passagen aus meinem anonymisierten Interviewtranskript, die nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können, in der Masterarbeit verwendet werden.

Datum: Unterschrift:

Ich kenne die Datenschutzbestimmungen und sage deren Einhaltung zu, soweit dies in meinen Verantwortungsbereich als Interviewerin fällt:

Datum: Unterschrift:

X